It. sing.
1484
1795.-

5/H.

It. sing. 1484 r

<36625987280019
<36625987280019
Bayer. Staatsbibliothek

Herrn Follie's,

Officianten bei der Administration der Colonieen,

Reise
in der Wüste Sahara,

worin Nachrichten von seinem Schiffbruche und seiner Sklaverei, ferner von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen des Landes enthalten sind.

Aus dem Französischen.

Nebst

Sir William Jones

Beschreibung der Insel Hinzuan.

Aus dem Englischen.

V. 62. 67 [Mugaren-Trans] 96. 97.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,

Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften, u. s. w.

Berlin, 1795.
In der Vossischen Buchhandlung.

Gv 2072
3° 181/1

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

44/143

Herrn Follie's,

Beamten bei der Administration der Kolonieen,

Reise in der Wüste Sahara.

Enthaltend

1. Die Geschichte seines Schiffbruches und seiner Gefangenschaft.
2. Eine genaue Schilderung von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen der Menschen in dieser Wüste.

Da das Wort Sahara eigentlich eine Wüste bedeutet, so dürfte dieses Beiwort nicht noch daneben gesetzt werden. Lametunah war die Hauptstadt der ungeheuren Wüste, die noch von vielen umherziehenden Horden durchstrichen wird. Aus ihr wanderte einst ein wilder Stamm Araber, die Morabethuns oder Moraviden genannt, aus, die seit 1069 im nordwestlichen Afrika Eroberungen machten, Marokko anlegten und sich bald darauf einen Theil von Spanien unterwarfen.

F.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Theil.

Schiffbruch und Begebenheiten des Herrn Follie, während seines Sklavenstandes.

Ich hatte zwölf Jahre bei der Administration der Marine gedient, und mit den Herren Dampierre und Monteil vier Feldzüge in Ostindien gemacht. Die Genauigkeit im Dienste, die ich bei meinen verschiedenen Posten bewies, erwarb mir die Achtung meiner Vorgesetzten; und da der König einen vortheilhaften Bericht von meinen Bemühungen erhielt, so gab er mir eine Stelle bei der Administration der Kolonieen, und beorderte mich zu ihren Geschäften am Senegal.

Am 26sten Oktober 1783 trennte ich mich mit schwerem Herzen von meiner Familie zu Paris; und am 19ten December ging ich zu Bordeaux an Bord des Schiffes les deux amis, unter dem Kommando des Kapitains Carsin.

Ein günstiger Wind versprach uns eine glückliche Fahrt, und wir fuhren den Fluß mit aller Sicherheit hinunter; da uns aber am 21sten die Vorboten eines Sturmes zurückschreckten, so verweilten wir bis zum 30sten gegen Royan über.

Das Beispiel des königlichen Fahrzeuges la Bayonnaise, das aus dem Flusse auslief, bewog unsren Kapitain, die Anker zu lichten. Gegen Mittag verließ uns der Lootse, und wir traten unsre Reise an.

In der Nacht vom 1sten auf den 2ten Januar ward das Wetter stürmisch. Der Wind warf sich nach Süden, und wir mußten unsre Straße verlassen. Vier Tage lang wüthete der Sturm immer heftiger; die Matrosen geriethen in Unordnung; entkräftet, fingen sie an für ihr Leben besorgt zu werden; Unruhe zeigte sich auf der Stirne des Kapitains und in allen seinen Reden. Das geringe Vertrauen auf seine Officier, von denen noch keiner eine Reise auf einem nach Holländischer Art gebaueten Schiffe gemacht, und die Unerfahrenheit des Schiffsvolkes, von dem die Hälfte noch nie das Meer gesehen hatte: alles ließ ihn ein trauriges Ereigniß fürchten. Wir kamen immer weiter von unsrer Straße ab. Man glaubte schon nicht weit von der Insel Ouessant zu seyn, als sich der Wind in der Nacht vom 5ten auf den 6ten etwas legte, und sich in Norden setzte. Der Kapitain benutzte diese Veränderung; er ließ alle Segel spannen, und die Fahrt war nicht mehr gefährlich.

In dem süßen Gefühle, dem Schiffbruche entgangen zu seyn, ergaben wir uns dem Schlafe, den wir seit vier Tagen und Nächten entbehrt hatten. Die Witterung war sicher, und es schien uns keine Gefahr zu drohen; auf einmal aber wurden wir von einem heftigen Stoße des Schiffes aufgeweckt. Wir alle glaubten verloren zu seyn. Die Raa des Segels schlug vom Starbord und Backbord auf die oberen Ruderbänke; man fürchtete für den großen Mast. Die Festigkeit des Kapitains, der kaltblütig blieb; die dringende Gefahr; die zuversichtliche Mine des zweiten Kapitains: alles munterte die Matrosen auf. Keiner von ihnen trug Bedenken, sein Leben zu wagen; sie machten mit Muth und Genauigkeit die gefährlichsten Manöuvres, und es folgte bald wieder Ruhe auf dieses Schrecken.

Der Lieutenant, ein junger eingebildeter Mensch, ohne alle Kenntniß des Seewesens, hatte uns dieser Gefahr ausgesetzt. Die verschiedenen Officier eines Schiffes übernehmen immer abwechselnd die Führung des-

selben in der Nacht. Dieses Geschäft versah diesmal der junge unbesonnene Mensch. Stolz darauf einen Posten inne zu haben, den er mehr der Gunst, als seinen Verdiensten verdankte, hatte er die Magnetnadel verschlossen und sich nach den Gestirnen gerichtet. Bei dem frischen Winde hatte er also den Strich verlassen, und das Schiff gegen den ganzen Wind geworfen.

Vorwürfe, Beleidigungen, Drohungen, kurz alles bot der Kapitain auf, um den Menschen zu demüthigen. Die vielen Versehen, welche dieser junge Mann begangen hatte, bewiesen nur zu sehr seine Unfähigkeit. Alle Matrosen verachteten ihn; jeder glaubte klüger zu seyn, als er.

Aber der Kapitain hatte fast nicht viel mehr Erfahrung, als sein Lieutenant. Aus einer unverzeihlichen Unwissenheit hielt er die hohen Gebirge, die wir von fern erblickten, für die Küste von Mogador*), wo es keine Berge giebt. (Unser Unglück lehrte uns hernach, daß sie das Kap Num**) waren, welches 60 Lieues von Mogador entfernt liegt.) Anstatt See zu halten, und dadurch dem unvermeidlichen Schiffbruche zu entgehen, befolgte der Kapitain den Rath des zweiten Kapitains, der der Sohn eines Kapers war, und beschloß auf die Küste zu steuern.

Endlich am 17ten Januar 1784, um vier Uhr Morgens, (der Lieutenant führte eben das Steuer) als das Wetter gut und der Wind günstig war, fuhren wir mit vollem Winde auf die niedrige, nur mit Flugsand bedeckte, Küste zu.

*) Das ist der Europäische Nahme einer Stadt, die von den Arabern Suirah genannt wird. Ein Mahomedanischer Heiliger, Nahmens Modogul, der nicht weit von dem Orte, wo iezt Suirah steht, bearaben ist, gab die Veranlassung, daß die Europäer den Ort Mogador nannten. Er liegt am Meere unter 31 Grad 28 Min. N. Br. Vor dem Jahre 1765 standen nur die Mauern eines Kastels daselbst; der Kaiser ließ aber um diese Zeit Häuser aufbauen, und die Europäischen Nationen mußten das auch thun. Der Nahme Mogador ist indeß älter F.

**) Eigentlich Kap Nun. So heißt ein Fluß und ein Vorgebirge, etwa 30 geographische Meilen oder 2 Grad südlicher

Welch ein Erwachen! Großer Gott! Das Schiff zwischen Felsen; das Geschrei der Matrosen; das fürchterliche Getöse der Brandung; die Taue von dem wachsenden Winde zerrissen; die Raaen nebst den Segeln mit Krachen ins Meer geschleudert; die Wogen, die das Schiff gänzlich bedeckten; Unkunde, wo wir waren: — dies alles, vereint mit den Schrecken der Nacht, drohete uns einen unvermeidlichen Tod. Wir sprangen nackt auf das Verdeck; ein jeder griff nach einem Brette oder Korbe, um den Rest eines Lebens zu verlängern, das uns das Schrecken schon beinahe geraubt hatte. Alles war in Verwirrung; weder der Kapitain, noch die Officier oder Matrosen konnten Befehle ertheilen, und eben so wenig jemand gehorchen.

Endlich brach der Tag an. Wir sahen Land; und dieser Anblick belebte unsre Hoffnung wieder. Nachdem wir uns von dem ersten Schrecken ermannt hatten, arbeiteten wir aus allen Kräften, das Verdeck zu räumen. Die Taue und Anker wurden ins Meer geworfen. Unser Schiff hing nach keiner Seite; um diese vortheilhafte Stellung nicht zu verlieren, kappten wir die Masten.

Wuth und Zorn leuchteten aus dem Auge eines jeden Matrosen. Furchtbar blickten sie nach dem Urheber des Schiffbruches umher; sie forderten Rache, und in dem ersten Ausbruche der Wuth würden sie den Lieutenant ermordet haben, wenn er sich nicht vorsichtig verborgen hätte.

Schon waren vier Stunden verflossen, ohne daß einer von uns ein Mittel finden konnte, ans Land zu kom-

als Mogador. Dieses Vorgebirge ward 1433 zuerst von dem Portugiesen Gil-Eames (Giliamez) umschifft. Man hatte vorher geglaubt, wer so weit fahren würde, könnte nie wieder zurück kommen. Das soll auch der Nahme bedeuten. Wahrscheinlicher aber hat es von den Fischen, die arabisch Nun heißen, seinen Nahmen erhalten. Rabbi Abraham Peritsol erwähnt der Benennung von dem Unglücke der Schiffahrer, in Hyde's Ausgabe der Itinera mundi von Peritsol, in der Ausgabe vom D. Gregory Sharp, p. 121. D.

men. Eine Viertel-Lieue vom Ufer entfernt, dachte keiner daran, sich dahin zu begeben. Der Kapitain, der mehr Muth affektirte, als er hatte, sagte ganz dreist: das Schiff stehe recht gut; wir könnten unser Leben und die Waaren mit Gemächlichkeit retten.

Um seinen Gründen mehr Gewicht zu geben, theilte ich Geld unter die Matrosen aus. Ihre Wuth legte sich; alle versprachen mir, nichts ohne meinen Befehl zu thun. Ich wollte, wo möglich, die Schiffsladung und meine Effekten retten.

Indessen trug der Kapitain dem Steuermanne, Herrn Deschamp, einem guten Schwimmer, auf, sich nach der Küste zu begeben. Dieser muthige junge Mann übernahm den Auftrag. Mit dem Logseile um den Leib gebunden, sprang er ins Meer. Er verschwand einigemal aus unsren Augen; endlich, nach einem langen Kampfe gegen die Wellen, machte er sich von dem Seile los, das sich um seine Beine geschlungen hatte, und ihm den Tod hätte bringen können. Er erreichte die Küste, ganz blutig von den Wunden, die er an den Felsen erhalten hatte. Eine Tonne, die an das Ufer geschwommen war, wurde sein Obdach gegen den kalten Wind.

Kaum hatte er sich dort eine Viertelstunde lang ausgeruhet, als wir einen großen Hund bemerkten, welcher nach ihm hin zu laufen schien. Unsere Augen, durch Furcht geblendet, glaubten in diesem Thiere einen Tieger zu sehen; und wir schickten Gebete zum Himmel für die Erhaltung unsres unglücklichen Gefährten.

Plötzlich sahen wir das Feld mit einer Menge halbschwarzer Wilden bedeckt. Nackt, das Schwert in der Hand, stürzten sie unter gräßlichem Geschrei gegen das Ufer. Herr Deschamp, so erschöpft er auch von der Anstrengung war, mit welcher er sich gerettet hatte, warf sich dennoch von neuem ins Meer, um das Schiff wieder zu gewinnen; die Wilden schwammen ihm aber nach, und hatten ihn bald gefangen.

Einzig mit dem Unglücke dieses armen Jünglings beschäftigt, richteten wir die Augen gen Himmel, streckten die Arme gegen die Barbaren aus, und flehten sie um Gnade an; aber unempfindlich gegen unser Geschrei, rissen sie ihn einander aus den Händen, beraubten ihn seines Hemdes, und schleppten ihn ohne Mitleid auf eine Anhöhe. Wir sahen, wie sie ihn dort in den Sand verscharrten. Unter vielfältigem Freudengeschrei tanzten sie hernach, als sie ein großes Feuer angezündet hatten, um unsren Gefährten, hängten ihn bei den Füßen auf, und einen Augenblick nachher verschwand er aus unsren Augen.

Wie groß war unser Entsetzen bei diesem Schauspiele! Mehrere unter uns behaupteten, gesehen zu haben, daß die Wilden ihn erschlagen hätten; andere, daß sie ihn brieten. Das Geschrei der Wilden, ihr Tanz, der wenige Antheil, welchen sie an unsrem Schiffbruche zu nehmen schienen: alles dies traf zusammen, um bei uns traurige Ideen zu unterhalten. Dies neue Unglück zerstörte unsre Maßregeln. In der Ungewißheit, wie wir uns verhalten sollten, blieben wir unthätig.

Indessen drängte uns die Gefahr; das Gebäude des Schiffes zertrümmerte mehr und mehr; die Wellen warfen jeden Augenblick einige neue Trümmer an die Küste. Die Barbaren bemächtigten sich derselben, und zündeten sie an. Ungeachtet der Furcht vor dem Tode, welcher auf der Küste unser zu warten schien, machten einige Matrosen ein Floß. Einer von ihnen, ein guter Schwimmer, setzte sich darauf, um einige Wilden herbei zu locken. Sie merkten unsre Absicht; aber keiner näherte sich.

Der Tod schien uns unvermeidlich; wir beschlossen alles zu wagen, und ließen das Boot ins Meer, um uns mit den Waffen in der Hand ans Land zu begeben und unser Leben theuer zu verkaufen. Die Wellen trieben es sogleich weit von uns weg, und zerrissen das Tau, welches es an das Schiff befestigte; kaum war es an das Ufer getrieben, als die Wilden es in Brand steckten.

Dieser neue Unfall flößte uns neuen Muth ein, anstatt uns muthlos zu machen. Noch blieb uns die Schaluppe; wir beluden sie mit Lebensmitteln, Waffen und allem Gelde, das an Bord war. Ich ließ das Kostbarste, was ich besaß, hinauf bringen. Gegen zwei Uhr brachten wir endlich das Fahrzeug mit vieler Mühe ins Meer. Aber die Wellen gingen zu stark; es sank, und wir wendeten vergeblich unsere Kräfte an, um die Sachen, welche wir ihm anvertrauet hatten, in Sicherheit zu bringen.

Die Anzahl der Barbaren nahm immer mehr und mehr zu. Wir hatten weiter kein Fahrzeug; die Nacht näherte sich, und von allen Seiten drohete uns ein schreckliches Schicksal. Der Böttcher des Schiffes zog plötzlich unsre Aufmerksamkeit auf sich. „Meine Freunde," sagte er, „ich bin ein guter Schwimmer, und gehe ans Land. Wenn die Neger Herrn Deschamp gefressen haben, so wartet ein ähnliches Schicksal auf uns alle; lebt er aber, so werde ich euch ein Zeichen geben."

Mit diesen Worten sprang er ins Meer, und kam bald ans Ufer. Die Barbaren, aufmerksam auf alle unsere Bewegungen, erwarteten ihn, und umringten ihn sogleich, stießen ein Freudengeschrei aus, führten ihn zu ihrem Feuer, hängten ihn an den Füßen auf, und wir sahen ihn nicht mehr.

Der schlechte Erfolg seiner Unerschrockenheit setzte die ganze Equipage in Furcht. Keiner wollte mehr arbeiten; das Schiffsvolk begab sich in seine Lagerstätte, und hörte auf niemand. Meine und der Passagiere Ermahnungen, die Versprechungen des zweiten Kapitains: nichts rührte sie mehr. „Unser Untergang ist unvermeidlich, sagten sie; warum sollen wir so viel arbeiten, um uns in den Tod zu stürzen? Wir wollen ihn hier erwarten, und werden wenigstens den Trost haben, uns nicht erwürgen zu lassen."

Die Nacht fing an sehr dunkel zu werden. Der Kapitain rief uns alle aufs Verdeck, verrichtete ein allgemei-

nes Gebet, und that uns am Ende den Vorschlag, unsere Leiden dadurch zu endigen, daß wir das Schiff in die Luft sprengten. Die Explosion der zwölf Faß Pulver, welche in der Kanonierkammer lagen, würde unserm Leben in einem Augenblick ein Ende gemacht haben. Einige waren seiner Meinung; andere schwankten, und wußten nicht wozu sie sich entschließen sollten.

Meine Freunde, sagte ich zu ihnen, weil euer Kapitain roh genug denkt, euch zum Selbstmorde zu ermuntern, so muß ich euch wenigstens mit der Schwärze dieser That bekannt machen. Wißt ihr, zu welchen Verbrechern euch die Ausführung dieses Vorhabens machen würde? Euer Leben gehört dem Schöpfer, der es euch gab. Er allein ist Herr darüber. Er kann es euch nehmen, er kann es euch erhalten, nach seiner Willkühr. Er kann die Herzen dieser Barbaren erweichen. Was sage ich Barbaren? Sie sind es tausendmal weniger, als euer Kapitain. Wer hat ihm gesagt, daß sie uns tödten werden? wer, daß sie unsre Gefährten ermordet haben? Er glaubt es — ihr fürchtet es; aber ist diese Furcht ein Grund, der uns zum Selbstmorde berechtigt? Ist es nicht im Gegentheil glaublicher, daß diese Leute von Mitleid gerührt, als sie unsere Gefährten nackt, von Kälte erstarrt, von Hunger und Mühseligkeiten zu Boden gedrückt sahen, sie zu ihrer Wohnung führten, um ihnen die nöthige Unterstützung zu reichen? Meine Freunde, unser Schiff ist noch in gutem Zustande; noch widersteht es dem Meere. Laßt uns bis morgen ausharren, laßt uns abwarten, bis diese Leute von selbst an Bord kommen. Wir wollen uns nicht übereilen; der Tod wird uns jederzeit früh genug erreichen.

Die Passagiere und der zweite Kapitain gaben meiner Rede Beifall. Mit Beilen bewaffnet, droheten sie, ohne Mitleid den ersten zu tödten, welcher sich der Pulverkammer nähern würde. Die ganze Mannschaft gab meiner Meinung und diesen Drohungen nach. Indeß suchte der Kapitain trübsinnig und nachdenkend die Einsamkeit;

ob es gleich schien, als wenn ihn meine Gründe überzeugt hätten, so wünschte er dennoch eine Gelegenheit, seinen verzweiflungsvollen Plan auszuführen. Ich hielt es nicht für rathsam, ihn allein zu lassen. Immer von uns begleitet, mit Schiffsleuten umgeben, die wir für uns gewonnen hatten, konnte er keinen Schritt unbeobachtet thun.

Die Barbaren, deren Anzahl immer größer und größer ward, und die truppweise zusammen standen, zündeten Feuer auf der ganzen Küste an. Die Flammen, welche sie auf Steinhaufen in Gestalt von Pyramiden absatzweise anlegten; ihre wilden Tänze um dies Feuer; ihr schreckliches Geheul: alles machte dieses Schauspiel zu einem der fürchterlichsten. Die Schrecknisse der Nacht, welche sehr stürmisch geworden war; der Wind, welcher mit Ungestüm blies; das Meer, welches uns jeden Augenblick bedeckte; kurz, alle Elemente zusammen schienen sich um unsern Untergang zu streiten.

Von Schmerzen, Furcht und Ermüdung überwältigt, waren beinahe alle Schiffsleute in ihre Lagerstätte gegangen. Zwei derselben beobachteten, um einen Ueberfall zu verhüten, auf dem Verdecke die Bewegungen der Wilden, während zwei andere mit uns den Kapitain bewachten, um seinen Plan zu vereiteln.

Endlich legte er sich nieder, und wir glaubten, er würde sich dem Schlafe überlassen. Allein er täuschte unsere Wachsamkeit; denn als er sah, daß wir uns ein wenig entfernt hatten, setzte er sich zwei Pistolen in den Mund. Ich ward es gewahr, stürzte auf ihn zu und wollte ihn abhalten; — er war schon auf sein Bett zurück gesunken. Man eilte ihm zu helfen; der Wundarzt zog ihm eine Kugel heraus, welche im Gaumen stecken geblieben war. Wir hielten ihn; er entriß sich unsrer Händen. Ich faßte seine Pistolen, und warf sie ins Meer. Voll Wuth, daß er noch lebte, suchte er das wirksamste Mittel, sein Daseyn abzukürzen, und beschwor uns, wir sollten seine That vollenden. Uns

schauderte vor seinem Entschlusse. Wir bemüheten uns, seine Verzweiflung zu stillen; die Schwäche seiner Kräfte machte ihn weniger ungestüm, und er nahm endlich die Hülfe an, welche wir ihm darboten.

Aus Furcht, daß die Barbaren uns seinen Tod anrechnen würden, wollten ihn einige von der Mannschaft an einen Stein binden und ins Meer werfen. „Meine Freunde, sagte ich zu ihnen, lasset uns nicht unsere Tage mit „einem Verbrechen beschließen. Gott erhielt ihm das Leben, „um ihn zu strafen. Uns kommt es nicht zu, es ihm zu „nehmen." Diese Worte machten Eindruck auf sein Herz; als wenn er aus einem tiefen Schlafe erwachte, forderte er Papier, und schrieb nieder: „er habe durch seine Nachlässigkeit das Leben seiner ganzen Equipage in Gefahr ge„setzt. Nach einem Schiffbruche solcher Art wage er es „nicht mehr, sich in Bordeaux zu stellen. Er verabscheue sich „selbst; und da er seine Ehre verloren habe, könne er nicht „mehr leben." Er schrieb seinen Namen unter dieses Geständniß, und übergab es dem zweiten Kapitain.

Der Tag brach an. Wir ließen ihn mit dem Wundarzte und einem Matrosen allein, nachdem wir vorher alle Instrumente, welche er mißbrauchen konnte, weggenommen hatten. Bald darauf erblickten wir mehr als zweihundert Menschen am Ufer, welche uns durch Geberden einluden, zu ihnen zu kommen. Unserer Fahrzeuge beraubt, arbeiteten wir an einem Flosse.

Die schreckliche That des Kapitains hatte unsern Muth belebt, anstatt ihn niederzuschlagen. Wir beobachteten die nöthige Vorsicht, unser Floß dauerhaft zu machen. Es war bald vollendet. Durch die Unglücksfälle des vorigen Tages belehrt, warteten wir die Ebbe ab, um es ins Meer zu lassen. Während dieser Zeit näherte sich einer der Wilden, der beherzter war, als seine Landsleute. Unsre Ungeduld, zu erfahren, welche Völker hier wohnten, machte, daß wir ihm Taue zuwarfen, und er stieg sogleich an Bord.

Er gab uns zu verstehen: er wäre ein Maure, Unterthan des Königs von Marokko; unsere unglücklichen Gefährten lebten noch. Ihm lag mehr daran, uns zu plündern, als auf unsere Fragen zu antworten, und er forderte sogleich uns Geld ab. Hier mein Freund, sagte ich zu ihm, ist meine Börse; sorge für mich. Meine silbernen Schnallen, welche ihn reizten, waren bald in seiner Gewalt. Eben so undankbar als raubgierig, forderte er noch mehr von mir; und um neue Geschenke zu erhalten, drohete er.

Die Behandlung, welche wir ihn erfahren ließen, wurde von seinen Landsleuten beobachtet. Das Meer war bald mit ihnen bedeckt, und das Schiff wurde voll. Schon waren sie zahlreicher als wir. Wir mußten suchen, das Ufer zu gewinnen, und ließen deshalb unser Floß ins Meer. Zehn von der Equipage, unter denen auch ich war, bestiegen es.

Während daß die Zurückgebliebenen den Mauren halfen, die sich unser Schiff zu ersteigen bemühten, wendeten wir alle Kräfte zu unserer Rettung an. Eine fürchterliche Welle brach sich an unserm Flosse. Fünf meiner unglücklichen Gefährten konnten sich darauf erhalten. Ich wurde mit den vier andern herabgerissen, und wollte einen von diesen, der ein guter Schwimmer war, anfassen. Seine eigne Gefahr machte ihn unempfindlich gegen die meinige; er stieß mich mit Gewalt von sich. Ich wurde öfters gegen die Felsen geworfen, und hatte bereits viel Wasser verschluckt. Meine Kräfte verließen mich. Ich lag auf dem Rücken, der Willkühr der Wellen überlassen, ohne mich dem Ufer nähern zu können. Schon war ich ohne Bewußtseyn, als drei Mauren, welche sich ins Meer gestürzt hatten, um mir zu helfen, mich faßten und ans Land schleppten. Sie hängten mich bei den Füßen auf, rieben mir den Bauch, und verursachten dadurch, daß ich das eingeschluckte Wasser von mir gab. Dann brachten sie mich zu einem großen Feuer, und bedeckten mich mit erwärmtem Sande. Ich kam wieder zu mir; sie entkleideten mich, und zankten sich mit Messerstichen um das Erbeu-

tete. Von den andern vier Unglücklichen, welche die Welle ins Meer gestürzt hatte, ertrank Herr Bardon, ein junger verdienstvoller Officier. Zwei, die schwimmen konnten, erreichten bald das Land. Der dritte war glücklich genug, das Floß wieder zu gewinnen, welches die Wellen gegen das Schiff zu geworfen hatten.

Die sechs, welche sich auf diesem Fahrzeuge befanden, kamen ans Ufer, nachdem sie lange Zeit ein Spiel der Wellen gewesen waren. Der Kapitain hatte, ungeachtet seiner Wunde, Kraft genug, sich darauf zu erhalten.

Diejenigen, welche klug genug gewesen waren, an Bord zu bleiben, warteten, bis das Meer ganz niedrig war, und vermieden so, schwimmend oder gehend, die Gefahr.

Wir standen nun, zwanzig an der Zahl, um ein großes Feuer versammelt, und dankten Gott, daß er uns der Gefahr entrissen hatte. Geplündert und aller unserer Güter beraubt, hielten wir uns dennoch für die glücklichsten Menschen. Einzig mit der Gefahr, welcher wir so eben entgangen waren, beschäftigt, dachten wir weder an unser gegenwärtiges Elend, noch an das Schicksal, welches uns erwartete.

Das Meer warf den Leichnam des unglücklichen Bardon ans Ufer. Wir standen auf, als wir dies sahen. Das Verlangen, ihn wieder in's Leben zurückzurufen, beseelte uns. Wir wollten es versuchen ihm zu helfen und ihn zu retten. Der Anführer der Wilden, welcher mit einem Schwerte in der Hand unsere Schritte beobachtete, bildete sich ohne Zweifel ein, daß wir nach unserm Schiffe zurückkehren wollten. Er schlug daher ohne Mitleid auf uns los, und verhinderte uns ans Ufer zu gehen. Die Behandlung dieses Barbaren beunruhigte uns von neuem. Vergeblich zeigten wir ihm unsern unglücklichen Gefährten; er antwortete uns durch Verdoppelung seiner Schläge. Diese Grausamkeit bereitete uns auf jedes Schicksal vor. Da wir keine Spur von Menschlichkeit in dem Betragen dieser Wilden gewahr wurden, so glaubten wir, daß sie uns nur

aufbewahrten, um uns einen schrecklichern Tod sterben zu lassen, als der gewesen seyn würde, dem wir so eben entflohen waren.

Sie standen um uns versammelt, einige mit Flinten, andere mit Säbeln oder mit einem Dolche bewaffnet, und hießen uns aufstehn. Wir gehorchten ohne Widerstreben, und gingen nun landeinwärts fast eine halbe (Französische) Meile vom Meere. Sie trieben uns wie eine Heerde, schlugen die welche zurückblieben, und befahlen uns endlich still zu stehen, um uns unter sich zu vertheilen.

Ueber diese Theilung stritten sie sich sehr. Verschiedene male kam es so weit, daß sie sich unter einander erwürgen wollten. Als sie uns endlich zur Hälfte vertheilt hatten, führten sie neun von uns an das Ufer zurück. Aber kaum waren wir da angekommen, als sich neue Streitigkeiten erhoben. Sie stürzten auf unsern kleinen Trupp, weil sich jeder eines Christen bemächtigen wollte. Sie stritten mit Wuth, und keiner von uns war gegen die wilden Ausbrüche ihrer Begierde gesichert.

Durch ein unglückliches Schicksal von meinen Gefährten getrennt, durch Müdigkeit, Furcht und Schrecken über alles was mich umgab, zu Boden gedrückt, lief ich umher, ohne zu wissen wohin. Einige Wilden wurden mich gewahr, verfolgten und griffen mich, und schleppten mich dann eiligst auf die Spitze des Berges. Andere stürzten hinzu, entrissen mich ihren Händen, und wüthend, daß ich nicht der Gewalt ihrer habsüchtigen Landsleute widerstanden hatte, ließen sie mich die unmenschlichste Behandlung erfahren. Ich sank ohne Bewegung zur Erde.

Unweit davon brannte ein großes Feuer, wo die Weiber ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten. Man brachte mich dieser Gluth nahe, deren Hitze mich wieder ins Leben zurück rief. Ich fing an, meine Empfindung wieder zu bekommen; aber als ich von allen Seiten die Anstalten zu meinem nahen Tode sah, fühlte ich mein Daseyn nur an dem Uebermaße meines Unglücks.

Am Abend näherte sich mir ein Trupp dieser Wilden. Ich glaubte, es sey um mein Leben geschehen; denn ich sah keinen Franzosen mehr, und fürchtete, daß sie alle der Wuth der Wilden aufgeopfert wären. Die Wilden blickten mich mit einer grausamen Freude an, sangen und tanzten um mich her. Ihre Weiber, welche an diesem Orte versammelt waren, umringten mich; aber keine dachte daran, mir einen Lappen zu meiner Bedeckung zuzuwerfen. Erschreckt durch tausend Betrachtungen, eine niederschlagender als die andre, wollte ich wissen, zu welchem Schicksale sie mich aufspar-ten, und fragte sie: ob sie mir ans Leben wollten? Voll Verwunderung über meine Unruhe, zu welcher sie mir durch ihr Betragen keine Veranlassung gegeben zu haben glaubten, eilten sie mir Muth einzusprechen. Einige gaben mir eine Bedeckung; andere eilten nach dem Ufer, und brachten mir Schiffszwieback, von Meerwasser benetzt. Ich aß wenig davon. Die Freude über die Nachricht, daß sie mir nicht das Leben nehmen wollten, war allein hinreichend, mir meine Kräfte wieder zu geben; Heiterkeit mahlte sich von neuem auf meinem Gesichte. Diese Veränderung schien ihnen einiges Vergnügen zu machen; sie sammelten sich dicht um mich, und bemüheten sich durch tausend Aeußerungen, meine Ueberzeugung von meiner Sicherheit zu vermehren.

Diese Menschen sind so roh, daß sie sich nicht genug darüber verwundern konnten, wie ich ihre Sprache nicht verstand. Sie dachten gar nicht einmal daran, mir ihre Gedanken durch Zeichen zu erkennen zu geben; sie bildeten sich vielmehr ein, ich müsse sie eben so gut verstehen, als sie sich unter einander. Endlich wurden sie verdrießlich, daß ich ihre Fragen nicht beantworten konnte, und gingen weg. Ihre Weiber deuteten mir an, ich sollte mich im Sande niederlegen; und sie stellten ein Brett hinter meinen Kopf, um mich vor dem Winde zu schützen. Von der Last meines Unglückes und der Ermüdung des vorigen Tages zu Boden gedrückt, fiel ich endlich in einen Schlaf.

Etwa drei Stunden brachte ich in tiefer Ruhe zu.

Mitten

Mitten in der Nacht erwachte ich von dem Geräusche, welches meine jetzigen Herren machten, und überließ mich den schrecklichsten Betrachtungen. „Was soll aus mir werden? „Was verlangen diese Barbaren? Was wollen sie mit mir „anfangen? Was ist aus den Gefährten meines Unglücks „geworden?" (Am vorigen Abend hatte ich nehmlich keine Spur von ihnen bemerkt.) „Soll ich als Sklav verkauft werden, oder bei diesen Wilden bleiben, um ihre „härtesten und niedrigsten Arbeiten zu verrichten? Ist meine Freiheit unwiederbringlich verloren?"

Schon stieg die Sonne am Horizont herauf, und noch quälten mich diese trüben Gedanken. Ich wagte es nicht die Augen aufzuschlagen und die Gegenstände, welche mich umgaben, zu betrachten; das Verlangen, zu wissen, was aus den Gefährten meines Unglückes geworden, und welche Behandlung sie erfahren hätten, erweckte mich endlich aus dem tiefen Nachdenken, in welches ich versunken war. Ich sah sie hier und da zerstreuet; keiner wagte es, sich von dem ihm angewiesenen Orte zu entfernen.

Der Wundarzt erhielt von seinem Herrn die Erlaubniß, den Kapitain, dessen Wunden eines neuen Verbandes bedurften, zu besuchen; aber weil er nicht die nöthigen Mittel bei sich hatte, so konnte er ihm nicht die Hülfe leisten, welche seine Lage forderte. Mehrere Matrosen besuchten den Kapitain ebenfalls; ich folgte ihnen, andere folgten mir, und bald sahen wir uns alle versammelt. Nur ein Passagier und ein Schiffsjunge fehlten, über deren Schicksal uns niemand Aufschluß geben konnte. Man hatte sie am Abende von den Wilden fortschleppen sehen.

Wir bildeten uns ein, daß diese Wilden ein Oberhaupt hätten, weil wir bei ihnen einige Spur von Subordination bemerkten. Daher glaubten wir, daß sie unsere beiden Gefährten weggeführt hätten, um sie ihrem Oberhaupte vorzustellen.

Ein tiefer Schmerz mahlte sich in allen unsern Gesichtszügen. Wir beweinten unser bejammernswürdiges

Schicksal; unsere Gespräche wurden durch tiefe Seufzer unterbrochen; wir getrauten uns nicht unsere Blicke auf die Zukunft zu richten. Was aber unsere Lage noch schrecklicher machte, war die Vorstellung ihrer langen Dauer. Das Ende unsrer Gefangenschaft schien uns nur der Tod zu seyn. Die Hoffnung, diese Trösterin der Unglücklichen, entriß uns ihre süßen Täuschungen. Wir wendeten den ganzen Tag dazu an, daß wir uns gegenseitig aufmunterten und unser Vertrauen auf Gott befestigten, den wir einstimmig anriefen. Wir beschlossen mit Demuth zu gehorchen, und uns in die harten Befehle der Vorsehung zu fügen.

Am Abend trennten uns unsere Herren. Man gab uns, wie am vorigen Tage, Schiffszwieback, mit Meerwasser befeuchtet. Der entsetzliche Hunger, den ich empfand, machte, daß mir diese Speise vortrefflich schmeckte. Nachher legte ich mich auf den Sand zum Schlafen nieder, allen Unbequemlichkeiten der Witterung ausgesetzt.

Am folgenden Tage kamen wir aufs neue zusammen, nicht an dem Orte, wo der Kapitain war, sondern am Ufer, wohin unsere Herren uns zur Arbeit geführt hatten. Kaum konnte ich mich aufrecht erhalten. Ich wollte durch Zeichen meinem Herrn zu verstehen geben, ich wäre zu schwach, das zu thun, was er mir befohlen hätte; aber taub gegen meine Gründe, schlug er mich, um mich zur Erfüllung seiner Befehle zu zwingen. Mehrere Matrosen, Zeugen dieser Behandlung, kamen herbei, um mir zu helfen; und durch ihre Kräfte unterstützt, schleppte ich mehrere Tonnen bis zu dem Orte hin, wo wir zu schlafen pflegten.

Beim Eintritt der Fluth mußten wir mit den Arbeiten aufhören. Ich dachte, mich nun durch einige Ruhe zu erquicken; aber mein Herr gab mir aufs neue Befehle. Ich verstand ihn schlechterdings nicht, und er sah sich genöthigt, mir durch Zeichen deutlich zu machen, daß ich Holz holen sollte. Ein Strick, welchen er mir gab, um

es zu tragen, war das einzige Instrument, das ich, wie er glaubte, dazu nöthig hätte.

Noch hatte ich Kräfte genug, um auf einen benachbarten Berg zu steigen, welcher mit Dornen und Heidekraut bewachsen war. Meine Füße waren bloß; auch besaß ich keine andere Kleidung als ein schmutziges Hemde, welches man mir am vorigen Abend geschenkt hatte.

Da es mir an einem Werkzeuge zum Holzhauen fehlte, so zerriß und verwundete ich meine Hände, indem ich die Wurzeln von abgestorbenen Stauden auszog. Nach zweistündigem ermüdenden Suchen brachte ich endlich ein Bündel zusammen. Ich nahm es auf den Rücken, und die Dornen der Reiser, woraus es bestand, zerstachen meine Schultern, welche keine Kleidung schützte.

So kam ich, ermüdet und mit Blut bedeckt, zu unserm Aufenthalte. Aber kaum hatte ich mein Bündel abgelegt, als einige Weiber mir lächelnd sagten: ich hätte nicht die gehörige Holzart gebracht. Sie zeigten mir, welche Art sie gewöhnlich gebrauchten, und befahlen mir solche zu holen. Ich gab durch Zeichen zu verstehen, daß mich hungere: sie aber sagten, sie könnten mir nichts zu essen geben; doch sey eine von ihnen nach ihrer Wohnung zurückgegangen, und man würde mir nach Sonnenuntergang Speise reichen.

Voll Verzweiflung kehrte ich nach dem Berge, welchen ich so eben verlassen, zurück; aber kaum hatte ich einige Reiser abgerissen, als zwei Weiber auf mich zukamen, welche mir ein neues Bündel machen halfen. Diese zweite Last war noch schwerer als die erste. Ich konnte nicht zwanzig Schritte gehen, ohne unter dem Gewichte zu Boden zu sinken.

Die Weiber kamen auf mich zu, legten mir die Last von neuem auf, und ich sank von neuem nieder. Endlich theilte ich das Bündel, und trug es in zweien malen nach unserer Wohnung. Ich ruhete den Rest des Tages, von Schmerz und Müdigkeit entkräftet, und halb todt vor Hunger.

Am Abend sah ich die Frau, von der wir gesprochen hatten, zurückkehren. Meine Augen hefteten sich auf die Gegenstände, welche sie mitbrachte. Ich sah keine Lebensmittel. Ungeduldig und durch die Noth, welche immer dringender wurde, gezwungen, forderte ich Speise; man lachte, und ermahnte mich zur Geduld.

Gegen zehn Uhr Abends rief mich mein Herr. Man hatte in einem schmutzigen ekelhaften Felle Milch herbeigetragen. Er goß etwas davon in eine hölzerne Schüssel, und nachdem er heiße Kieselsteine hinein geworfen hatte, gab er mir ein Zeichen, daß ich trinken sollte. Dieser Trank, obgleich von einem herbern Geschmack als der schärfste Weinessig, war für mich ein Nektar. Ich leerte die Schüssel in einem Augenblicke; und wenn ich mich worüber zu beklagen hatte, so war es nicht sowohl über den scharfen Geschmack, als über die kleine Quantität, welche man mir reichte. Als ich nun hierdurch ein wenig Kräfte bekommen hatte, streckte ich mich in den Sand, und schlief ein.

Am zwei und zwanzigsten beim Aufgange der Sonne mußte ich meinem Herrn ans Ufer des Meeres folgen. Ich beschäftigte mich daselbst, wie am vorigen Tage, mit Ausleerung des Schiffes.

Heute hörte ich, daß der Major, der Schiffsequipagenmeister und zwei Matrosen den Plan gemacht hätten, zu entfliehen. Erschrocken über diese unvorsichtige Entschließung, ging ich zu ihnen. Ich fand sie versammelt. Sie machten mir den Antrag, ihnen zu folgen. Ich stellte mich, als wenn ich alles billigte, um mir ihr Zutrauen zu erwerben; aber als sie mich gehörig gestimmt glaubten, redete ich sie an: „Wir wollen also fliehen. Aber wovon wollen wir leben? Wissen wir, wie weit der Weg ist, welchen wir bis „zur nächsten Stadt haben? Wer wird unser Wegweiser „seyn? Wer bürgt uns dafür, daß wir uns nicht von dem „Wege verirren? daß wir nicht durch wilde Thiere zerrissen werden, welche in diesen Gegenden häufig sind? Wer „steht uns dafür, daß man uns nicht einholt? Und wenn

„das geschieht — was wird unser Schicksal seyn?“ Nach vielen ähnlichen Vorstellungen, sagte ich endlich zu ihnen: „Mag unser Schicksal so hart seyn als es wolle, laßt es „uns mit Geduld ertragen! Noch einige Tage laßt uns ab„warten; unsere Lage kann sich ändern. Diese Barbaren „haben uns ja unser Leben geschenkt; vielleicht schenken sie „uns auch unsere Freiheit.“ Sie fanden meine Einwürfe gegründet.

Ich stellte ihnen vor: wir müßten nie ähnliche Entwürfe wagen, ohne vorher mehr Nachrichten einzuziehen; sonst liefe jeder von uns Gefahr, sich selbst überlassen, verirrt und voller Verzweiflung, Unvorsichtigkeiten zu begehen, welche ihm ewige Reue bereiten würden. Meine Vorstellungen rührten alle; sie wurden ruhiger, und versprachen, mir künftig alle ihre Entschließungen mitzutheilen. Von diesem Augenblicke sahen sie mich als ein kluges Oberhaupt an, dessen Plane man befolgen müsse. Ich that alles, einen festen Geist brüderlicher Eintracht unter uns zu befördern, um auf immer die Plane der Flucht zu zerstören; und mit Vergnügen bemerkte ich, daß Friede, Unterwerfung und Geduld ihre Seele erfüllten. Dies war mein Zweck gewesen. Ihre Herren bemerkten bei aller ihrer Wildheit doch sogleich die Subordination gegen mich, und jeder von ihnen, wenn er mit mir sprach, nannte mich Kommendor: ein Name, welchen ich unter ihnen, bis ich nach Mogador kam, behielt. Daß ich die Ordnung so wieder hergestellt sah, war eine Unruhe weniger für mich. Ich verrichtete meine gewöhnlichen Arbeiten; bald trug ich Säcke, bald rollte ich Fässer. Meine Nahrung war jeden Tag dieselbe; ich erhielt Morgens und Abends ein wenig Milch.

Während unseres Aufenthaltes an der Seeküste waren die Mehlfässer, welche wir aus dem Schiffe geholt hatten, unter die Mauren vertheilt worden. Mein Herr gab mir alle Morgen drei Hände voll Mehl, um mir Brot zu backen. So klein es war, so reichte es doch für den ganzen Tag.

Am Abend ging ich aus, Holz zu holen, und wenn ich zurückkehrte, trank ich ein wenig saure Milch. Dann warf ich mich auf die Erde, und schlief, wenn ich konnte, immer aber dem Ungestüm der Witterung ausgesetzt.

Am 23sten, vor Anfang meiner Arbeit, ging ich nach den verschiedenen Hütten, die Gefährten meines Unglücks zu besuchen. Ich fand sie ruhig und in der Stimmung, ohne meinen Rath nichts zu unternehmen. Nachdem ich sie verlassen hatte, fühlte ich mich plötzlich festgehalten. Ein Maure wollte sich meiner bemächtigen und mich mit Gewalt in seine Hütte schleppen. Ich kannte den rauhen wilden Charakter meines Herrn, und widerstand daher. Dieser Barbar gab mir zwei Faustschläge, warf mich zu Boden, schleppte mich in seine Hütte, und drohete, mich zu tödten, wenn ich es wagte hinauszugehen. Er entfernte sich, um aus den Resten der Schiffsladung Vortheil zu ziehen. Ich wußte, daß ich ihm nicht gehörte, und fürchtete, es möchte mir ein neues Unglück begegnen, wenn ich in seiner Hütte bliebe. Ich wollte seine Abwesenheit benutzen, mich entfernen und zu meinem Herrn zurückkehren. Kaum war ich aus der Hütte getreten, als er, entweder weil man ihn davon benachrichtigt, oder weil sein Mißtrauen ihn zur Rückkehr angetrieben hatte, um mich sorgfältiger zu verwahren, auf mich losstürzte und mich mit fürchterlichen Schlägen zu Boden warf.

Mehrere Mauren, welche diesen Auftritt sahen, erkannten mich, und eilten, meinem Herrn Nachricht davon zu geben. Dieser, weniger zornig über den Verlust meiner Person, als wüthend, weil ein anderer als er mich geschlagen hatte, bewaffnete sich mit seinem Messer und seiner Flinte, und lief auf meinen Räuber zu, um ihn nach dem Grunde seiner That zu fragen. Er fand ihn mit sechs seiner Freunde, welche völlig bewaffnet ihn festen Fußes erwarteten. Da er zu schwach war, sie anzugreifen, so kehrte er zurück, um Hülfe bei seiner Familie zu suchen, mit dem Entschlusse, eher alles zu unternehmen, als mich in den Händen seines Feindes

zu lassen. Da nun beide Theile gleich stark waren, so griff mein Herr den Räuber mit Wuth an, brachte ihm verschiedene Messerstiche bei, und streckte ihn zur Erde, während die andern Mauren, welche seine Verwandten, oder von seiner Horde waren, sich meiner bemächtigten und mich zu meiner Hütte führten.

Nach Beendigung des kleinen Gefechtes, vereinigten sich die Verwandten, oder vielmehr die Wilden von der Horde meines Räubers, welche eben am Ufer beschäftigt waren. Das Geschrei der Weiber hatte sie herbeigelockt, und die Erzählung derer, welche sich genöthigt sahen ihr Heil in der Flucht zu suchen, sie ermuntert. Mit Säbeln und Flinten bewaffnet, liefen sie herbei, um sich wegen der Beleidigung zu rächen, welche sie in der Verletzung der Person eines von ihren Anführern erfahren hatten *).

Mehrere Flintenschüsse der Mugaren, welche eiligst den Gipfel des Berges erstiegen, benachrichtigten meinen Herrn von der Gefahr, worin er schwebte. Er versammelte sogleich seine Leute. Alles stürzte zu den Waffen. Die Moslemin rückten in Ordnung an. Die Mugaren, nicht minder tapfer als jene, sahen sich im Stande, ihnen die Spitze zu bieten, und verbanden sich dazu unter Anführung ihres Oberhauptes. Sie stießen ein schreckliches Geschrei aus. Der Streit zweier Privatpersonen hatte sich in den Kampf zweier Horden verwandelt. Schon schleppten uns einige Weiber, ungewiß über den Ausgang des Treffens, tiefer ins Land. Die Furcht, selbst verwundet zu werden, wenn unsre Herren überwunden würden, trieb uns an, uns von dem Schlachtfelde zu entfernen. Alles verkündigte einen nahen, unvermeidlichen Kampf, als die Weiber, außer sich und mit Thränen in den Augen, sich mitten

*) Der Ort wo wir Schiffbruch litten, war auf der Gränze der Provinz der Moslemin. Die Mugaren, eine Völkerschaft aus einer südlichern Provinz, bemerkten unsern Schiffbruch zuerst; und nach einem unter ihnen festgesetzten Rechte sollten alle Gefangnen ihnen gehören. Auch waren sie unsere ersten Herren.

unter sie stürzten, ihnen ihre Waffen nahmen, und durch ihre Thränen und Bitten die mörderische Wuth, welche sie antrieb, besänftigten. Als einer der Anführer der Moslemin sich allein den Mugaren näherte, standen diese still, und einer von ihnen trat zu ihm, um seinen Antrag zu hören. Nach einer Unterredung von einigen Augenblicken begab sich jeder zu seiner Horde zurück. Von dem Moment an war Friede. Beide Theile, Moslemin und Mugaren, gingen zu ihren Hütten, und nachdem sie ihre Waffen niedergelegt hatten, eilten sie zu dem Schiffe, um sich wieder an unsrer Beute zu bereichern. Als mein Herr uns am Ufer des Meeres versammelt hatte, gab er mir völlige Freiheit zu gehen, wohin ich wollte. Nur das Einzige forderte er von mir, daß ich jeden Tag die Hütte mit Holz versehen sollte; aber Fässer zu rollen, oder Stangen von Eisen zu tragen und ähnliche Arbeiten erließ er mir. So erleichterte also dieser Tag, dessen Anfang für mich so traurig war und mich in neue Unannehmlichkeiten zu stürzen drohete, wie auch der Ausgang des Treffens seyn mochte, mein Schicksal. Mein Herr schloß sich näher an mich an, und befreiete mich von meinen Arbeiten.

So vergingen vier Tage. Morgens buk ich zu meiner täglichen Nahrung mein Brot. Ich zündete zu diesem Zwecke auf der Erde ein großes Feuer an, und legte auf die Gluth ein wenig Teig; wenn er gar war, nahm ich ihn ab. Der Wein aus dem Schiffe war mein Getränk.

Am 27sten versammelten sich diese beiden Völker, die es jetzt überdrüßig waren, länger am Ufer zu bleiben. Mochten sie nun das noch auf dem Schiffe Vorhandene als unnütz für sich betrachten, oder sich nicht über die Theilung vereinigen können; kurz, sie wollten das noch Uebriggebliebene zerstören, und legten deshalb Feuer ans Schiff. Wir sahen es bald in Flammen; aber diese Barbaren waren nicht bis in das Innerste des Schiffes gekommen. Hier lagen zwölf Fässer Pulver; und ungeachtet das Meerwasser es feucht gemacht hatte, so war die Explo-

sion doch so stark, daß funzig Mauren verwundet, und zwölf getödte: wurden.

Am 28sten verließen sie das Ufer, und beluden die Kameele mit allen Sachen, welche sie aus dem Schiffe hatten fortbringen können. Zu Mittage waren beinahe alle Wilden verschwunden, und hatten ihre Sklaven mit sich nach verschiedenen Seiten abgeführt, ohne zu erlauben, daß sie sich vor der Trennung noch einmal sehen und umarmen durften.

Ich glaubte der einzige Franzose zu seyn, der auf der Küste zurückgeblieben wäre, als ich den Kapitain auf mich zu kommen sah. Er war durch seine Wunde entstellt, sein Blick wild, sein Antlitz blutig und leichenfarbig. Schon zeigte sich der Brand an seinem Munde; sein Tod war nahe. Er wankte, und hielt sich mit Mühe aufrecht, ob er sich gleich auf zwei Mauren lehnte, welche ihn bis zu mir führten und sich dann sogleich entfernten. Keiner dieser Barbaren wollte für ihn sorgen, weil er sie mehr belästigte, als ihnen nützlich war.

Ich war ihm entgegen geeilt. Mein Herz fühlte ich gepreßt; meine Thränen flossen häufig. Er war in meinen Augen nicht mehr jener unerfahrne Kapitain, dessen Fehler mich in die Sklaverei gestürzt hatten. Ich sah in ihm nur einen leidenden und sterbenden Landsmann, dessen Schmerzen die meinigen überstiegen. Das Uebermaß seines Unglücks machte ihn mir theuer, interessant und ehrwürdig. Ich eilte, ihm alle Hülfe zu verschaffen, welche ich ihm anbieten konnte. Da ich ihn nicht in die Hütte meines Herrn führen durfte, welcher mir seine Aufnahme abgeschlagen haben würde, so machte ich ihm in der Geschwindigkeit ein Obdach aus Gesträuch; und nachdem ich eine Stunde gearbeitet hatte, konnte ich ihm einen Schutzort gegen die Unannehmlichkeiten der Witterung verschaffen.

Er schien befremdet, daß, da er den Mauren mehr Abscheu als Mitleid eingeflößt hatte, er dessen ungeachtet

noch diese letztere Empfindung in dem Herzen eines Menschen fand, an dessen Unglück er Schuld war. Seine verwundete, zerrissene Zunge konnte nur undeutliche Töne hervorbringen. Er zeichnete die letzten Ausdrücke seiner Erkenntlichkeit in den Sand, und bat mich, ihm seine Unvorsichtigkeit, deren Opfer ich wäre, zu verzeihen und ihn in den letzten Augenblicken seines bedauernswürdigen Zustandes nicht zu verlassen. Ich sprach ihm Muth ein, mit den tröstendsten, rührendsten Ausdrücken der Menschlichkeit, des Mitleidens und der Zärtlichkeit. Mit wiederholten Versicherungen bezeugte ich ihm den Wunsch, durch meine Sorgfalt den schwachen Hauch seines Lebens, welcher ihm noch übrig war, zu erhalten und zu verstärken.

Aber plötzlich hörte ich das Geschrei eines Mauren, welcher in vollem Laufe zu mir kam. Er war bald bei uns, und durch drohende Zeichen befahl er mir, mich von dem Kapitain zu entfernen. Es kostete meinem Herzen allzu viel, meinen sterbenden Gefährten zu verlassen. Ich blieb an seiner Seite, ungeachtet der Befehle des Mauren. Aufgebracht über meinen Widerstand, schlug er auf mich an. Ich wäre verloren gewesen, wenn nicht einige Weiber, welche diesem Vorfalle zusahen, ihn um Gnade gebeten und ihm seine Flinte entrissen hätten. Jetzt erwartete ich den Tod, und bildete mir ein, daß diese Barbaren unser nicht mehr nöthig, und meine Gefährten unmenschlicher Weise getödtet hätten. Ich suchte dem Tode, welchen der Maure mir geben wollte, nicht zu entgehen, und blieb unbeweglich.

Aber ich mußte seiner Stärke weichen, in die Hütte meines Herrn zurückkehren, und den unglücklichen Kapitain verlassen, welcher in der von mir eilig erbaueten Hütte blieb. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Ich hatte Ruhe nöthig; doch Besorgniß über mein und des Kapitains Schicksal, und das beständige Geräusch, welches die Barbaren machten, ließ mich nicht schlafen. Ich stellte mich, als wenn ich sehr fest schliefe, beob-

achtete aber aufmerksam alle Bewegungen der Mauren. Mitten in der Nacht näherten sich mir mehrere, um zu sehen, ob ich schliefe. Diese Neugier verdoppelte meine Aufmerksamkeit und meine Furcht. Durch die Dornenzweige, welche die Wände der Hütte ausmachten, konnte ich bemerken, was in der nahe gelegenen Hütte des Kapitains geschah. Bald sah ich, wie die Mauren ihm aus einem Kuhhorn einen Trank eingossen, welcher ihn schnell betäubte. Einige Augenblicke hernach erschlugen sie ihn mit den Kolben ihrer Flinten. Ich hörte mit Schaudern sein letztes Geschrei und seinen letzten Seufzer. Betroffen über die Vorsicht, womit sie diesen abscheulichen Meuchelmord mir verbergen wollten, hütete ich mich wohl am folgenden Morgen zu sagen, daß ich Zeuge davon gewesen wäre. Vielleicht hätten sie mich mit einer ähnlichen Grausamkeit getödtet. Der Maure, welcher mich am vorigen Abend tödten wollte, näherte sich mir beim Anbruch des Tages, sagte mir, der Kapitain sey gestorben, und wollte mich zu seinem Leichnam führen. Aber dieses Schauspiel wäre gräßlich für mich gewesen; ich schlug es daher ab, ihm zu folgen.

Gegen 10 Uhr Morgens begab sich mein Herr auf den Weg nach den Gebirgen, dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthalts. Ich folgte ihm, mit einem schlechten Hemde bedeckt, barfuß und ohne Hut. Man würde kaum glauben, wie viel ich von der Sonnenhitze ausstand und welche Schmerzen ich litt, wenn ich den ganzen Tag auf spitzigen Steinen gehen mußte. Endlich, gegen sechs Uhr Abends, kamen wir zur Wohnung meines Herrn, welche zwischen zwei Bergen lag. Zehn Hütten, eine gleich weit von der andern entfernt, machten dies kleine Dorf aus. Mein Herr war das Oberhaupt darin. Die Mauren wünschten ihm zu seiner Rückkehr Glück. Ich war bald der Hauptgegenstand ihrer Neugierde. Sie drängten sich um mich, sahen mich mit Erstaunen, ja mit Vergnügen an, machten mir eine Menge Zeichen, welche ich nicht verstand, und

redeten heftig mit mir in einer Sprache, welche ich noch weniger kannte. Ein Theil der Nacht verging unter Gesang und Vergnügen.

Diese Barbaren haben keine andere Wohnung als ein Zelt von einem Zeuge, welches von Ziegen- und Kameelhaaren gewebt *), und über 8 bis 9 Fuß lange Stangen gespannt ist. Sie haben keine andern Möbel als einige Ziegenhäute, welche ihnen zur Kleidung dienen, und eine Binsenmatte, welche das gemeinschaftliche Bett der ganzen Familie, des Mannes, der Frau und der Kinder ist. Einige Stunden nach unsrer Ankunft trank ich saure Milch; andere Nahrung gab man mir nicht. Ich legte mich mitten unter die Ziegen, welche die Mauren die Nacht über in ihre Zelte verschließen, um sie vor den wilden Thiere, von denen diese Gegend beunruhigt wird, zu schützen. Die Müdigkeit, welche die Reise mir verursacht hatte, drückte mich ganz zu Boden, und ich sank bald in einen tiefen Schlaf. Ich blieb zwei Tage an diesem Orte, ohne daß man irgend eine Arbeit von mir forderte. Aber kaum erschien der dritte, als man mich Holz zu suchen ausschickte. Ich gehorchte; und bei meiner Rückkehr gab man mir ein wenig Milch. Um neun Uhr mußte ich die Ziegenheerden auf die Weide führen. Ein Kind begleitete mich, um mir den Ort zu zeigen, wohin ich sie führen sollte. Ich brachte sie vor Sonnenuntergang nach der Hütte zurück, holte alsdann eine zweite Last Holz, und wenn ich sie zur Hütte gebracht hatte, so gab man mir nichts als eine Portion Milch, eben so klein als die, welche ich am Morgen bekommen hatte. Ich habe, so lange ich ein Sklav meines ersten Herrn war, niemals andere Nahrung genossen.

Die folgenden Tage führte ich dies einförmige Hirtenleben fort. Ich würde es angenehm gefunden haben,

*) Die Zelte der Araber sind vollkommen noch eben so, wie sie in der Bibel beschrieben werden. Eben so ist auch ihre Lebensart dieselbe, wie bei ihren Vorfahren vor 3000 Jahren.
J.

wenn in dieser Wüste die Natur sich meinen Blicken in der lächelnden Gestalt dargestellt hätte, welche die Gegenden meines Vaterlandes haben. Aber vergebens suchte ich in dieser Wüste jene herrlichen Landschaften, jene Wiesen mit mannigfaltigen Blumen bedeckt, jene frischen und dicken Gebüsche, welche die Gefilde Frankreichs verschönern. Die Erde ist hier jederzeit trocken und unfruchtbar. Man sieht nur Brombeeren und Dornensträuche. Kein Baum erquickt durch seinen Schatten. Ein wüthender Durst verzehrte mich, und ich fand keinen Bach ihn zu löschen. Eine stechende Sonnenhitze brannte mich, und ich ward keinen Schatten gewahr, unter dem ich ihr entfliehen konnte. Nur ein wenig konnte ich mich davor schützen, wenn ich meinen Kopf mit meinem Hemde bedeckte, welches ich wie einen Turban faltete. Barfuß lief ich nun unaufhörlich durch die Dornen, um meine Heerde zusammen zu halten.

Noch mehr als die physischen Uebel, welche einen schwachen Körper erschöpften, quälten mich Seelenschmerzen; nagender Kummer und bittere Reue zerrissen in dieser abscheulichen Wüste mein Herz. Oft stellte sich die Erinnerung an die Güter, welche ich verloren hatte, an das friedliche Glück, welches ich in meinem Vaterlande genoß, an die Seligkeit, welche ich im Schooße meiner Familie geschmeckt, an die geliebten Personen, von denen ich getrennt lebte, meiner Einbildungskraft dar. Gerührt und durchdrungen von diesen traurigen Ideen, warf ich mich zuweilen auf meine Kniee, und erhob die Hände flehend gen Himmel, während Thränen aus meinen Augen stürzten. Bisweilen überließ ich mich der heftigsten Verzweiflung. Ich verabscheute mein Daseyn, wünschte mir das Geschick der Thiere, deren Hüter ich war, und bedauerte es, nicht mit dem jungen Officier gestorben zu seyn, dessen Leichnam die Wellen ans Ufer warfen; ich beneidete das Schicksal des unglücklichen Kapitains, welchen ich hatte tödten sehen.

Als ich eines Tages, von der Hitze ermüdet, und von Beschwerden gedrückt, am Fuße eines Hügels saß,

zerrissen trübsinnige Grübeleien mein Herz. Meine Heerde weidete entfernt von mir und sich selbst überlassen, als das Brüllen eines Tigers, welchen ich auf der Spitze des Hügels erblickte, mich in tödtliches Schrecken setzte. Nur eine schnelle Flucht konnte mich vor der Wuth dieses Thieres retten. In einer kleinen Entfernung wurde ich dicke und hohe Dornsträuche gewahr. Ich lief eiligst dahin, und warf mich hinter diesem Zufluchtsort auf die Erde. Zitternd und halb todt getraute ich mich kaum zu athmen. Ich sah den Tiger sich in meine Heerde stürzen, drei Ziegen würgen und ihr rauchendes Fleisch verzehren. Die andern waren auf den Bergen und in der Ebene zerstreuet. Ich sammelte sie, als der Tiger sich entfernt hatte; aber da ich die rohe Wuth meines Herrn fürchtete, den der Verlust seiner drei Ziegen gewiß aufbringen würde, so wußte ich nicht, ob ich zur Hütte zurückkehren, oder meine Heerde verlassen und durch das Feld entfliehen sollte. Schon stand die Sonne nicht mehr am Horizonte, und noch war mein Entschluß nicht gefaßt. Mein Herr ungeduldig, weil ich nicht zurückkam, und voll Furcht, daß seiner Heerde ein Unglück zugestoßen sey, hatte die Waffen ergriffen und war mir entgegen gegangen. Sein Sohn begleitete ihn. Ich zitterte, als ich sie erblickte. Sie fragten mich, warum ich so spät zurückkäme, und ich machte sie mit der Ursache davon bekannt. Wir kamen zur Hütte, und sogleich ließ man mich dort niedersetzen, ohne mir die Erlaubniß zu geben, die Ziegen anzubinden, wie ich es gewöhnlicher Weise that. Man gab mir die Haut nicht, mit der ich mich auf dem elenden Bette, auf dem ich schlief, bedeckte. Mein wüthender Herr ergriff einen Strick, und schlug lange Zeit mit der größten Unmenschlichkeit auf mich los. Mein Blut floß aus vielen Wunden. Ich fiel ohne Bewußtseyn nieder. In diesem bedaurungswürdigen Zustande wurde ich an den Fuß eines Pfeilers gebunden, welcher an dem Eingange der Hütte stand. Die ganze Nacht hindurch, welche sehr feucht und kalt war, mußte ich hier gefesselt bleiben.

Als der Tag anbrach, kam man mich loszubinden. Aber ach! ich sah diejenigen nicht, welche mich losbanden; ich hatte das Gesicht verloren. Die Menge und Feuchtigkeit des Thaues hatte diese traurige Wirkung auf meine Augen gehabt. Ich war außer mir über ein so unerwartetes Unglück. Einige Worte, welche ich von meinem Herrn hörte, zeugten, daß er sein rohes Betragen bereue; aber seine grausamere Frau war unempfindlich gegen meine harte Lage. Ich hörte, wie sie leise sagte: ich würde jetzt ein unnützer Sklav seyn, und alles verkehrt machen; wenn ich in drei Tagen mein Gesicht nicht wieder erhielte, so müsse man mich im Schlafe tödten. Man denke sich, wenn es möglich ist, welche finstre Ideen, welche verzweiflungsvolle Vorstellungen diese unmenschlichen Worte in mir erwecken mußten! Ich hatte keinen Trost mehr; ich sank in einer solchen Ermattung hin, daß ich einige Augenblicke hindurch das Gefühl meines Daseyns verlor. Als ich zu mir selbst kam, rief ich das höchste Wesen an; ich flehte, es möchte mir meine Sehkraft wiedergeben, oder mir das Leben nehmen.

Der Sohn meines Herrn ließ mich in die Hütte treten, bähete meine Augen, und gab mir Milch. Am Abend näherte er sich mir, redete mir sanft zu, und rieth mir zu schlafen. Aber die Verzweiflung hatte in meinem Herzen Wurzel gefaßt; ich kannte keine Ruhe mehr; ich seufzte, weinte, betete; das kleinste Geräusch setzte mich in Schrecken; ich glaubte in jedem Augenblicke, daß man den barbarischen Rath der Frau meines Herren ausführen werde, und daß man sich nur nähere, um mir den Todesstreich zu versetzen.

Schon dauerte meine Blindheit 35 Stunden. Als man kam meine Augen zu bähen, unterschied ich, obgleich nicht deutlich, die Frau meines Herrn. Ich sprang vor Freude auf, und ging sogleich auf sie zu, um ihr zu erkennen zu geben, daß meine Sehkraft wiederkehre. Sie schien damit zufrieden; ihr Mann aber hörte diese Nachricht mit Vergnügen an.

In zwölf Stunden bemerkte ich mit unaussprechlicher Freude, daß meine Augen immer stärker wurden.

Nach diesem Vorfalle holte ich kein Holz, hütete ich keine Heerde mehr. Man dachte nur daran, mich los zu werden. Die Gelegenheit, auf die man wartete, zeigte sich endlich. Ein fremder Maure kam in diese Gegend; und man verkaufte mich ihm für drei Ziegen.

Den 14ten Februar folgte ich meinem neuen Herrn. Er wohnte ungefähr 100 Lieues von dem Orte, wo ich mich bis jetzt aufgehalten hatte. Ich erfuhr, er wäre reicher als mein erster Herr, hätte eine unendliche Menge Schafe, Ziegen, Ochsen und Pferde, besäße sieben und achtzig Kameele, sechs Neger, drei Negerinnen, und sey einer der reichsten Kaufleute in der ganzen Gegend.

Ich wußte schlechterdings nicht, zu welchen Arbeiten er mich bestimmte, und an welchen Ort er mich führte. Ich folgte ihm barfuß durch das Gebirge. Am Abend bemerkte ich Hütten. Ich glaubte, es wäre seine Wohnung. Zehn Mauren, welche an diesem Orte auf ihn warteten, bestärkten mich in dieser Meinung. Ich dachte nicht, daß diese Barbaren Handel treiben; und wußte nicht, daß sie häufig Waaren in die entferntesten Provinzen führen, um sie gegen Thiere und Wolle umzutauschen, und daß sie sich oft über 200 Meilen von ihren Wohnungen entfernen. Aber die Erfahrung lehrte mich bald, wie weit sie im Lande umher reisen. Weil sie bei allen Horden, welche in dieser Wüste wohnen, Gastfreundschaft finden, so haben sie nicht nöthig viele Lebensmittel bei sich zu führen *). Wollen sie sich auf ihrer Reise mit Vorrath versorgen, so verschaffen eine Scheere, ein Messer und andere Kleinigkeiten ihnen

*) Diese allgemeine Gastfreundschaft der Arabischen Stämme ist eine uralte Sitte. Man kann solche Stellen, wie diese, als Kommentare über die Mosaischen Schriften ansehen, welche dieses Buch weit besser erläutern, als weit hergeholte gelehrte Muthmaßungen, die man so oft in den Kommentaren der so genannten gelehrten Ausleger findet. F.

ihnen mehr als sie in acht Tagen verzehren können. Sie sind jederzeit wohl bewaffnet, und wandern in hinreichender Anzahl, um den Räubern, welche sie angreifen möchten, zu widerstehen.

Ich hatte vor meiner Abreise fast gar nichts gegessen. Gleich bei meiner Ankunft gab man mir Gerstenmehl in Wasser eingerührt. Ich aß es mit Appetit, legte mich dann auf die Felsen nieder, und die Ermüdung des Tages schaffte mir einen ruhigen Schlaf.

Am folgenden Morgen, mit Anbruch des Tages, gingen wir weiter. Da ich weniger Stärke als Muth hatte, so mußte ich schon vor 10 Uhr Morgens zurückbleiben. Ich wendete alle meine Kräfte an, meinem neuen Herrn zu folgen. Er bemerkte, daß ich hinter ihm zurückblieb; und sogleich gab er einem Mauren aus seinem Gefolge den Auftrag, mich vorwärts zu treiben. Dem erhaltenen Befehle gehorsam, schlug dieser mich mit einem Stricke auf die Lenden, so bald ich langsamer ging. — Er schien mit einer Art von Freude den grausamen Auftrag, welchen sein Oberhaupt ihm gegeben hatte, auszuführen. Mehr als zehnmal sah ich mich während dieses Tages genöthigt, den Urin der Kameele zu trinken, um meinen Durst zu löschen. Mein Unglück zu vollenden, trafen mich zwei Sonnenstiche: einer auf dem Rücken, den ich wenig fühlte; der andere an den Beinen, welche überdies schon durch die Anstrengung aufgeschwollen waren.

Nur mein Herr beklagte mein Schicksal nicht. Obgleich mein ganzer Leib eiterte, obgleich meine Beine inflammirt waren, so verlangte er dennoch, daß ich die Reise zu Fuß fortsetzen sollte, und erlaubte mir nicht, eins der Kameele zu besteigen. Unbarmherzig vermehrte er sogar durch verdoppelte Schläge, mit denen er mich jeden Augenblick überhäufte, meine Schmerzen. Ich begehrte von ihm zu wiederholtenmalen den Tod; aber taub gegen meine Bitten, stieß er mich zurück, und nur Drohungen waren seine Antwort.

Endlich kam ich an dem Orte an, wo man Nachtlager halten wollte. Ich konnte die Speise, welche mir diese Ungeheuer darreichten, nicht essen; denn ich hatte ein heftiges Fieber, welches die Nacht hindurch dauerte.

Am folgenden Morgen mußte ich weiter. Man zwang mich voran zu gehen. Kaum war die Sonne aufgegangen, als ich schon unfähig war einen Schritt zu thun, oder mich aufrecht zu erhalten. Meine Füße versagten mir gänzlich ihre Dienste. Da ließ mich endlich mein Herr, der ohne Zweifel fürchtete, daß ich seine Reise verzögern möchte, auf ein Kameel setzen. Die entsetzlichen Stöße dieses Thieres ermüdeten mich erstaunlich. Nur mit Mühe konnte ich mich darauf erhalten. Die Mauren banden mich auf das Kameel fest, um sich die Sorge für meine Person zu ersparen. Die folgenden Tage schleppten sie mich gleichfalls so fort, und den 25sten Februar kamen wir nach einer Reise von zwölf Tagen zu den Hütten meines Herrn. Zwei Neger und mehrere Frauen eilten ihm bei seiner Rückkehr entgegen. Man reichte mir einige Speisen, und gab mir viel Milch zu trinken.

Drei Tage ließ man mich völlig ruhig. Ich war mit Wunden bedeckt, und meine Beine dicker als mein Körper geworden; man sah verschiedene Oeffnungen darin, welche sich zur Eiterung anließen. Meine Lage flößte endlich diesen Barbaren einiges Mitleid ein. Sie dachten darauf, mir die gehörige Hülfe zu verschaffen. Man streckte mich auf den Sand; und während vier Mauren mich aus allen Kräften hielten, brannte mein Herr das Fleisch um meine Wunden mit glühenden Messerklingen aus.

Ich litt unerhörte Schmerzen, und schrie fürchterlich; aber dies der Wildheit solcher Barbaren angemessene Mittel verschaffte mir eine baldige Genesung.

Am 1sten März wurde ich aufs Feld geschickt, um die Kameele zu hüten, und zu verhindern, daß sie nicht in den neu besäeten Feldern weideten. Weil ich noch außer Stande war, mit den Kameelen gleichen Schritt zu halten,

so brauchte mein Herr die Vorsicht, ihre Vorderfüße zusammen zu binden.

Am Morgen, ehe ich sie auf die Weide führte, gab er mir eine große Schale voll Milch; eben so, wenn ich am Abend zurückkehrte; und um 10 Uhr Abends bekam ich einen Teig von Gerstenmehl. Meine Lagerstätte war besser als in meiner ersten Sklaverei; meine Kräfte nahmen sichtbar zu, was denn meinem Herrn viel Vergnügen machte. Er hatte mich als einen Menschen angesehen, welcher bald sein Leben verlieren würde, und sich nicht dafür interessirt, es mir zu erhalten. Als er aber sah, daß meine Gesundheit fester ward, betrachtete er mich als einen kostbaren Sklaven, von dem er großen Vortheil ziehen könnte. Dies war ohne Zweifel die Ursache, warum er mich nicht mehr die Kameele zu hüten ausschickte. Er sorgte außerordentlich für mich; wenn er sah, daß ich traurig war, ließ er mir Milch, oder Speise, oder Tabak geben, kurz Alles, wovon er glaubte, daß es mein Unglück lindern könnte. Die Güte und die Aufmerksamkeit, welche er gegen mich zeigte, machte, daß ich seine vorige Barbarei vergaß. Oft nahm er mich mit sich spazieren; er zog Erkundigungen über das Schicksal der Gefährten meines Unglückes ein, und machte mir bekannt, daß alle auf eine Tagereise herum nahe bei mir lebten.

Nie hörte ich eine angenehmere Nachricht. Die Hoffnung, die bis jetzt aus meinem Herzen verbannt gewesen war, kehrte dahin zurück. Das Andenken an mein Vaterland erweckte mehr das Verlangen, wieder dahin zu kommen, als den Schmerz, davon entfernt zu seyn.

Oft fragte ich meinen Herrn, ob er mich zu verkaufen gedächte; seine Antworten zeigten an, daß mein Schicksal sich bald ändern würde. Er behielt mich nur noch bei sich, um in der Folge größern Vortheil von mir zu ziehen.

Als er mich endlich in dem Zustande sah, welchen er wünschte, führte er mich auf einem Kameele nach einer kleinen Stadt, Namens Glimy, welche drei Lieues von sei-

ner Hütte lag *). Mehrere Mauren besahen mich, und handelten um mich; sie kamen aber nicht im Preise überein. Mein Herr führte mich daher zurück. Den folgenden Tag kam einer, welcher mich auf dem Markte gesehen hatte, zur Hütte meines Herrn. Der Verkauf kam zu Stande, und ich wurde der Sklav eines dritten Herrn, der mich am 5ten März mit sich nach Glimy führte. Hier fand ich schon den Unterkapitain. Er war der erste meiner Gefährten, welchen ich wiedersah, seitdem wir uns auf der Seeküste trennen mußten.

Mahamet, so hieß mein neuer Herr, war ein Mann, der seinen Vortheil verstand; er verkaufte mich halb an einen Juden, Namens Aaron. Ich lebte drei Tage bei dem einen, und drei Tage bei dem andern. Beide behandelten mich ziemlich menschlich. Sie ließen mich Gerste mahlen und Wasser tragen. Meine Nahrung bestand bald in Gerstenmehl bald in Kuskasu. Ich schlief auf Stroh bei einem Maulesel meines Herrn, unter einem Dache, welches einen Theil des Hofes bedeckte. Indeß versuchte Herr Mure, französischer Vice-Konsul im Marokkanischen Staate, Alles, um die Bande unserer Gefangenschaft zu lösen und uns den Staaten des Kaisers von Marokko zu nähern. Alles wurde angewendet, Briefe an diesen Fürsten, und Maurische Abgesandten, um uns zu entdecken und uns zusammen zu bringen, Geschenke, Versprechungen und Geld.

Die Mühe, welche er anwendete, uns aus der Gefangenschaft zu reißen, setzte ihn selbst einer großen Ungnade aus; denn der Kaiser von Marokko hält sehr genau darauf, daß die Sklaven, welche in den Wüsten an der Gränze seiner Staaten zerstreuet sind, durch seine eigenen Abgesandten ausgelöst werden. Oft haben die Europäer, welche die Freiheit ihrer Landsleute erkaufen, viele Verdrießlichkeiten davon.

*) Glimy ist eine kleine Stadt, welche auf der Sotzmannischen Karte vom Königreiche Marokko nordwärts von Tarudant liegt, und daselbst Klimi geschrieben ist. F.

Aber die Befehle, welche der Kaiser zur Auslösung der Christensklaven ertheilt, werden nie mit Treue befolgt. Die Gouverneure, oder die Juden, welchen er diese Aufträge gemeiniglich giebt, haben ihren Vortheil dabei, das Geld, welches man ihnen zu der Auslösung anvertrauet, so lange als möglich zu behalten. Sie berichten: man fordere ein zu ansehnliches Lösegeld; oder ihre Nachsuchungen in den Wüsten wären vergeblich gewesen. Sie überreden den Kaiser auch: wenn man die Auslösung verzögere, würden die Besitzer der Sklaven nachgiebiger werden, und sie endlich zu einem geringeren Preise verkaufen. Der Kaiser wird oft ungeduldig, seine Befehle so langsam befolgt zu sehen, und wählt andere Kommissionaire; aber diese neuen Agenten, welche durch dasselbe Interesse gefesselt werden, wie die ersten, handeln eben so, und die Sklaven bleiben immer in der Knechtschaft.

Daher fürchtete Herr Mure, daß unsere Befreiung sich sehr verzögern würde, wenn keiner als die ungetreuen Agenten des Kaisers dafür sorgte. Der Verdruß, welchen Herr Chenier, Französischer Konsul in diesem Theile von Afrika, bei einem gleichen Falle gehabt hatte; das strenge Verbot des Kaisers; die harten Strafen, welche er über jeden ergehen läßt, der seine Befehle nicht achtet — nichts konnte seinen regen Eifer schwächen.

Wie ein zärtlicher Vater, der sich für das Glück seiner Kinder aufopfert, wagte dieser edle Franzose seinen Rang, sein Glück und sein Leben, um seine unglücklichen Landsleute dem Elende zu entreißen.

Die Herren Cabannes und Despars, Kaufleute in Mogador, unterstützten seine wohlthätigen Absichten. Sie hatten einen Mauren, Namens Bentard, abgeschickt, der ihnen treu war und bald zu Glimy anlangte.

Den 7ten April 1784 kam er mit meinem Herrn über den Preis meiner Auslösung überein, bezahlte ihn auf der Stelle, und ging dann in die benachbarte Gegend, wo er noch andere Franzosen loskaufte. Er führte sie nach Glimy,

und von dort reisten wir den 11ten desselben Monats nach Mogador.

Aus Furcht von den rebellischen Mauren angefallen zu werden, wenn sie unsere Reise erfahren sollten, ließ uns unser Führer bis Mitternacht gehen; dann lenkten wir vom Wege ab, und ruheten uns am Fuße eines mit wilden Mandelbäumen bewachsenen Berges.

So wie der Tag anbrach, setzten wir unsere Reise fort, und den 21sten April 1784, nach einem zehntägigen Marsche, kamen wir zu Mogador, ohne weiteren Unfall, aber erstaunlich ermüdet, an.

Sogleich schickten die Herren Cabannes und Despars einen Kourier an Herrn Mure, um ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Sie empfingen uns als Freunde und Brüder. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Arzeneimittel, alle Erquickungen und alle Hülfe erhielten wir von ihrer Großmuth.

Franzosen, Engländer, Holländer, alle Europäer, welche zu Mogador wohnten, besuchten mich täglich. Ihre theilnehmenden Gespräche und ihre außerordentliche Sorgfalt gaben meiner Seele die vorige Heiterkeit wieder. Das Andenken an mein Unglück schien mir nun schon eine leichte Erinnerung an einen leeren Traum.

Der Wundarzt der Europäischen Handelsleute besichtigte meine Wunden, und fand keine gefährlich. Acht Tage reichten hin, mich so weit herzustellen, daß ich zu den Kaufleuten gehen konnte. Alle, ohne Unterschied der Nation, empfingen mich mit großer Zärtlichkeit, und luden mich ohne Unterlaß in ihre Wohnungen ein; ich aß wechselsweise bei dem einen und bei dem andern. Der angenehme Anblick brüderlicher Eintracht, welche in ihren Gesellschaften herrschte, war für mich ein neuer Genuß. Die Verschiedenheit des Vaterlandes störte ihre Eintracht nicht. Sie wußten ihr Privat- und National-Interesse mit der Eintracht und der Bruderliebe, welche Christen gegen einander beobachten sollen, zu vereinigen.

Da sie die Sitten des Landes, worin sie wohnen, und den Charakter der Mauren und ihres Fürsten kannten, so gaben sie mir freundschaftlich alle Nachrichten, welche ich nöthig hatte, um der Ungnade zuvorzukommen, die ich wegen der Auslösung hätte erfahren können.

Indeß hatte der Gouverneur von Mogador, dem diese Herren uns vorstellten, den Kaiser von unserer Ankunft unterrichtet. Dieser Fürst war aufgebracht darüber, daß Französische und nicht von ihm abgeschickte Kommissionaire uns der Sklaverei entrissen hatten, und verdammte den Araber, dessen sich die Franzosen zur Erhaltung unserer Freiheit bedient, zum Tode. Von der Gefahr, welche ihm drohete, unterrichtet, entzog er durch eine schnelle Flucht zu den Völkern, welche uns geplündert hatten, sich und seine Güter den Verfolgungen des Kaisers.

Die Kaufleute erhielten ihrer Seits die strengsten Verweise. Es wurde ihnen verboten, sich künftig in die Loskaufung irgend eines Christen, von welcher Nation er auch seyn möchte, bei Strafe lebendig verbrannt zu werden, zu mischen.

Diese Befehle, diese Entschlüsse des Kaisers, und daß er glaubte, sein Ansehn wäre gekränkt: alles ließ uns eine Zukunft fürchten, die eben so traurig wäre als die Vergangenheit. Acht Tage vergingen in einer fürchterlichen Ungewißheit über das Schicksal, zu dem man uns bestimmt hätte. Man drohete, uns zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen. Es ging ein Gerücht, Frankreich habe dem Kaiser von Marokko den Krieg erklärt. Das Volk betrachtete uns schon als seine Feinde, und die Furcht vor übler Begegnung hinderte uns am Ausgehen; aber am 15ten Mai um 11 Uhr Morgens schickte der Gouverneur, welcher neue Befehle vom Kaiser bekommen hatte, Soldaten zu uns, denen er zugleich auftrug, die beiden Franzosen, die zu unserer Befreiung mitgewirkt hätten, aufzusuchen.

In Gegenwart einer großen Menge Menschen kündigte er ihnen an, daß der Kaiser ihnen verzeihe, so wie

auch dem Araber, der uns losgekauft hätte. Er zahlte ihnen im Namen des Kaisers die Summen zurück, welche sie für unsere Ranzion gegeben hatten, behandelte uns höchst freundschaftlich, und erlaubte uns, frei in der Stadt umher zu gehen. Von diesem Augenblicke an, waren wir gänzlich frei. Die Mauren, welche knechtisch alle Befehle ihres Fürsten ehren, der, wie sie glauben, ein Abkömmling des Propheten ist, erwiesen uns auf die vorige Verachtung Freundschaft, ja selbst Verehrung.

Wir brachten einen Monath in dieser Lage zu, und warteten ungeduldig auf den übrigen Theil der Schiffsgesellschaft, der, wie wir wußten, in dem Gebirge zerstreuet war. Der Gouverneur hatte uns angekündigt, daß wir vor der Ankunft der übrigen Franzosen nicht würden in unser Vaterland zurückkehren können.

Die Kapitaine Dûpuis von Nantes, und Audibert von Marseille waren im Hafen zurückgeblieben, bis wir alle beisammen wären. So wollte es der Kaiser, welcher neue Befehle an einen Prinzen, seinen Sohn und Gouverneur von Terudant *), ausgefertigt hatte, den übrigen Theil der Schiffsgesellschaft mit Gewalt, oder durch Geld, zusammenzubringen.

Dieser Prinz marschirte sogleich ab; die rebellischen Araber wurden aber von seiner Expedition unterrichtet, und brachten ihren Raub unter den Schutz des Sidy Mohamed Mussa, des größten Heiligen der Gegend, in Sicherheit. Acht wurden nach der Wohnung dieses Mannes hingeführt; zwei blieben zu Weldenum bei einem Prinzen aus Königlichem Geblüte, in dessen Haus sich nach den Gesetzen niemand wagen durfte; die drei andern blieben unter der Gewalt des Sidy Muley Abdramet, der sich gegen den König seinen Vater empört hatte.

*) Dieser Ort heißt eigentlich Tarudant, und liegt in der Provinz Sus in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend, nach dem Gebirge zu, welches von den Brebern oder Berbern bewohnt wird. Da diese Völker sich der Herrschaft des Kaisers von Marokko nicht unterwerfen wollen, so ist Tarudant befestigt und hat eine ansehnliche Besatzung. F.

Als der Gouverneur von Tarudant in seiner Expedition nicht glücklich gewesen war, versuchte er es, die Befehle des Kaisers durch Geld auszuführen. Er schlug zu diesem Ende den Loskauf der Gefangenen jedem der Besitzer vor; allein sie setzten auf die Franzosen einen sehr hohen Preis. Dann verfügte er sich zu seinem Bruder, und wendete alles an, die drei Franzosen, welche er in Händen hatte, von ihm zu erhalten. Aber dieser Prinz schlug die Zurückgabe und den Verkauf hartnäckig aus. Er sagte: „er werde für sie sorgen und sie nach dem Tode seines Va„ters in ihr Vaterland zurückschicken."

Der Kaiser sah nun ein, wie schwer die Vereinigung der Equipage sei, und befahl dem Gouverneur von Mogador, uns nach Marokko zu schicken.

Wir nahmen von allen Kaufleuten, welche uns mit Wohlthaten überhäuft hatten, Abschied, und verließen sie den 15. Junius mit dankbarem Andenken an ihre Güte.

Der Gouverneur hatte jedem von uns einen Maulesel gegeben; er wollte uns vor unserer Abreise sehen, und schickte uns unter Bedeckung Kaiserlicher Soldaten fort. Wir zogen in kleinen Tagereisen weiter. Die Hitze war übermäßig und die Karavane (Kafile) *) zahlreich, da sie noch die Zoll-Kasse von Mogador mitnahm. Den ersten Tag starben zwei Kameele wegen der außerordentlichen Hitze.

Am folgenden Morgen marschirten wir etwas vor Tagesanbruch weiter, und hielten schon um 9 Uhr an. Aber ungeachtet dieser Vorsicht tödtete dennoch die Hitze einen Juden und eine Jüdin.

Ich litt sehr viel. Mehreremale verlor ich den Athem, und fiel von meinem Maulthiere. Die Mauren bewiesen die größte Sorgfalt für uns. Der Alkaide, dem wir anvertrauet waren, fürchtete, es möchte uns ein Unglück begegnen; und dies hätte ihm den Kopf gekostet. End-

*) Eigentlich heißt eine Karavane im Arabischen Kafle oder Kefle. Das hier stehende Wort ist also wohl falsch geschrieben. F.

lich kamen wir abgemattet und ermüdet den 20sten desselben Monats in Marokko an.

Der Kaiser war den Morgen an der Spitze von zwölf tausend Mauren ausgezogen, um die Rebellen im Gebirge Atlas wieder zu bezwingen. Man wartete auf seine Rückkehr, und schickte uns ins Kloster der Spanischen Mission, wo wir einen Matrosen von unserer Equipage, welcher dahin gebracht war, antrafen.

Den 28sten Juni ließ der Kaiser uns nach seiner Rückkehr von jener Expedition zu sich rufen. Als wir in seinem Pallaste ankamen, ließ er eben die Truppen exerciren. Er gab uns den Augenblick Audienz, und schien über unser Unglück sehr gerührt.

Man hatte ihn uns als einen harten, eigensinnigen, unmenschlichen, unerbittlichen Mann, den Bitten sogar erzürnten, geschildert. Indeß erdreisteten wir uns doch, ihn zu bitten, er möchte uns zu unseren Familien zurückkehren lassen. Er lächelte über unsere Dreistigkeit; und ob es gleich seine erste Meinung war, daß wir den Rest der Equipage noch abwarten sollten, so erlaubte er uns doch, über den erbärmlichen Zustand worin wir uns befanden gerührt, nach Frankreich zurückzukehren.

Am andern Morgen brachte uns einer von den Großen des Reiches von Seiten des Kaisers ein kleines Geschenk in baarem Gelde.

Am 5ten Juli wurden wir von neuem zum Kaiser gerufen. Er übergab uns einem Pascha, und befahl ihm, Sorge für uns zu tragen und uns zu unserm Konsul zu bringen.

Denselben Tag wurden wir, von zehn Soldaten und einem Officier begleitet, aus Marokko geführt. Beim Herausgehen aus der Stadt vereinigten wir uns mit einer kleinen Armee Mauren, welche die ganze Berberei durchstreifen sollte und von dem Pascha, dem der Kaiser uns anvertrauet hatte, kommandirt wurde. Die Hitze drückte uns auf dieser Reise nur wenig.

Der Pascha bewies uns die größte Aufmerksamkeit. Wir marschirten immer in der Mitte der Armee, unter einer besonderen Begleitung; und wenn unser Maulthier ermüdet war, so wechselte man es sogleich mit einem andern um. So wie wir ankamen, fanden wir unser Zelt schon aufgeschlagen, und man versah uns mit Speise in Ueberfluß.

Die erste Stadt, welche wir erreichten, war Azimor*). Sie liegt auf einer Anhöhe. Von unserer Wache umgeben, hatten wir das Vergnügen mehreren Maurischen Spielen zusehen zu können. Die Einwohner von Azimor standen unter den Waffen, und erwarteten die Kaiserliche Armee. Sie führten diese bis zu dem Orte, wo sie sich lagern sollte, und da übten sie sich im Wettrennen mit Pferden, und zeigten ihre Geschicklichkeit mit dem Feuergewehre. Während dieser Zeit bereitete man in der Stadt die für die Armee nöthige Speise, die man nach zwei Stunden auf Tragbahren brachte.

Nachdem der Gouverneur des Orts dem Pascha die Ehrenbezeigungen, welche seiner Würde zukamen, erwiesen hatte, besuchte er uns in unserem Zelte, wünschte uns Glück, Gnade bei dem Kaiser gefunden zu haben, und schickte uns bald nachher einige Erfrischungen.

Wir blieben zwei Tage an diesem Orte, gingen am dritten über den Fluß, und begaben uns dann auf den Weg nach Darsbedda **).

Diese Stadt war unter der vorigen Regierung sehr berühmt; jetzt zeigt sie nur einen Haufen Trümmer. Wir setzten unsere Reise durch Fâdal ***) und Montforia fort

*) Azimor, oder besser, nach dem Arabischen, Azamur, oder auch Azamor, ist eine Stadt am Ausflusse des Omnurabih, welcher hier sehr fischreich ist, und über den man in Barken gesetzt wird. F.

**) Darsbedda, eigentlich nach dem Arabischen Darbheidah, soll wegen der großen Menge von Ameisen von seinen Einwohnern ganz verlassen seyn, und besteht daher jetzt aus lauter Schutthaufen. F.

***) Fâdal, oder vielmehr Fehdalah, liegt, einige wenige Häuser auf dem festen Lande ausgenommen, auf einer kleinen Insel, neben einem kleinen Hafen. F.

und kamen endlich zu Robate *) nach einer Reise von sechzehn Tagen an.

Die Armee hatte sich um die Hälfte vermehrt. Man war wegen der Hitze und der Fastenzeit nur kleine Strecken marschirt. Nachdem der General sein Läger aufgeschlagen, strafte er die Araber, welche die strengen Regeln des Fastens übertreten hatten, und stellte uns dem Gouneur des Ortes vor, der uns dann unserm Vice-Konsul übergab.

Herr Mure, der von unserer Abreise aus Marokko gehört hatte, erwartete uns täglich. Die Langsamkeit unserer Reise beunruhigte ihn sehr. Er wußte, daß wir den 5ten abgegangen waren, und daß acht Tage zu dieser Reise hinreichten; daher befürchtete er, es wäre uns irgend ein verdrießlicher Zufall begegnet. Seine Unruhe war um so mehr gegründet, weil wir auf dem gewöhnlichen Wege durch eine Provinz gehen mußten, deren Einwohner sich eben empört hatten.

Ich kann seine Freude nicht beschreiben, als er unsere Ankunft erfuhr. Die Art, wie der Kaiser sich gegen uns betragen hatte, machte ihm Hoffnung, bald auch den Rest unserer unglücklichen Equipage kommen zu sehen.

Die freundschaftliche Art, wie er mich aufnahm; die Verbindlichkeit, welche er mir bewies; die Gütigkeit, mit der er mich überhäufte; die Sorgfalt, die er für meine und der andern Franzosen Bedürfnisse trug: dies alles vermag ich nicht zu schildern. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf jede Kleinigkeit, und seine Wohlthätigkeit übertraf noch die vortheilhafte Idee, die ich mir schon von ihm gemacht hatte, bei weitem.

*) Robate oder Rabat liegt an der Südseite des Flusses Burargay, der etwas südlich von Meknez (Mekinez) im Gebirge entspringt. Es war eine Vorstadt; jetzt ist es mit Mauern eingeschlossen, und heißt Neu-Saleh oder Salah. An der Nordseite desselben Flusses liegt Alt-Saleh oder Salab. Hier wohnen Konsuln oder Vice-Konsuln von den meisten Handel und Schiffahrt treibenden Nationen. F.

Vier Tage blieben wir in seinem Hause. Die Furcht, es möchten neue Befehle vom Kaiser kommen, trieb ihn an, unsere Abreise nach Tanger zu beschleunigen.

Er sorgte für unsere zur Reise nöthigen Bedürfnisse, und Sonntags den 25sten desselben Monats nahmen wir Abschied von ihm, mit einer von Erkenntlichkeit durchdrungenen Seele.

Wir fuhren den Fluß Saleh hinab. Den folgenden Tag stiegen wir ans Land, und gingen durch einen Wald, wo sich viele wilde Thiere aufhielten. Tiger und Löwen sah man heerdenweise; besonders waren sie am Ufer eines Flusses, welcher sich an der Seite von Mamor *) ins Meer ergießt, zahlreich.

Wir gingen indeß in völliger Sicherheit durch diesen Wald. Die wilden Thiere zogen sich zurück, als wir uns ihnen näherten. Ich würde mich nicht beruhigt haben, wenn mich nicht die Araber sehr muthig versichert hätten, daß die wilden Thiere sie eben so wenig schreckten, als die zahmsten Hausthiere.

Unsere Reise dauerte sieben Tage. Drei Maulesel starben vor Hitze. Das Verlangen unser Vaterland wieder zu sehen, und die Furcht, durch neue Befehle des Kaisers aufgehalten zu werden, machte, daß wir unsere Reise beschleunigten. Wir kamen den 31sten Juli zu Tanger **) an.

Herr Salmon, Spanischer Konsul, welcher in dieser Stadt residirte, erwartete uns hier. Er hatte ein Schiff,

*) Mamor, oder Mamera, ist die Europäische Benennung einer Stadt an der Mündung des Flusses Sebu, welche die Eingebornen Mohadiah nennen, und die eine gute Rhede hat. Der Fluß also, von dem Follie hier spricht, ist der Fluß Sebu. F.

**) Tanger, bei den Arabern Tandschah, und bei den Alten Tingis benannt, lag ehemals in der Provinz Mauritania Tingitana. Es gehörte den Mauritanischen Königen, und kam von ihnen in die Hände der Römer. Diesen entrissen es die Gothen, und nachmals bemächtigten sich die Saracenen desselben. Die Portugiesen eroberten es in der Folge, überließen es aber darauf den Engländern, welche es 1685 schleiften. Seitdem ist es wieder den Marokkanischen Fürsten unterworfen. Dies sind die Schicksale dieser so berühmten Stadt seit 2000 Jahren gewesen. F.

welches nach Cadix segeln wollte, zurückgehalten. Wir schifften uns Sonntags den 1sten August, Abends um sieben Uhr, darauf ein, und am andern Morgen um acht Uhr waren wir in der Bay von Cadix. Die Gesundheits-Kommission visitirte uns, kündigte uns die Quarantaine an, und schickte uns nach dem Lazarethe in der Gegend der Insel Leon.

Drei Tage waren wir in unserm Schiffe, ohne einen Fuß ans Land setzen zu können. Wir hatten nicht Platz, uns niederzulegen, und die Unreinlichkeit der Hühner, womit die Barke beladen war, war uns äußerst beschwerlich. Wir hatten alles zu befürchten, wenn jemand krank werden sollte. Endlich den 5ten August, Abends um zehn Uhr, erlaubte man uns ans Land zu gehen. Wir verließen sogleich unser Schiff, und ruheten uns in einer Art von Scheuer aus.

Eine alte Wunde, welche die Bewegung auf den Mauleseln schlimmer gemacht hatte, belästigte mich außerordentlich. An diesem Orte, der den so übel gewählten Namen eines Gesundheitshauses führt, konnte ich mir nicht die nöthige Hülfe schaffen. Ich ward blaß und entstellt. Die andern Reisenden schienen, als sie meinen Zustand sahen, mir ihren Aufenthalt an diesem Orte vorzuwerfen.

Den 11ten um zehn Uhr Morgens ward ich das Boot der Gesundheits-Kommission gewahr. Ich sammelte so viel als möglich meine Fassung. Die Aerzte wurden durch meine anscheinende Fröhlichkeit betrogen, glaubten, daß ich mich recht wohl befände, und setzten uns sogleich in Freiheit.

Voller Freuden beluden unsere Matrosen, und die in der Barke, eilig unser Fahrzeug. Eine halbe Stunde nachher reisten wir nach Cadix, und stellten uns noch denselben Abend Herrn Poirel, Französischem Vice-Konsul, vor. Die Verwirrung, worin er sich wegen der Menge seiner Geschäfte befand, hinderte ihn nicht, an unserer Unterstützung zu arbeiten. Er war überzeugt, daß Unglückliche, welche aus der Sklaverei kommen, mehr als Andere auf

die Wohlthaten des Königs Anspruch machen konnten, und zeigte sich deshalb sehr freigebig gegen uns.

Den Antheil, welchen er an meinem überstandenen Leiden und an meiner gegenwärtigen Lage nahm, kann ich nicht beschrieben. Von diesem Mitleiden durchdrungen, zeigte er den größten Eifer, meinen Leiden ein Ziel zu setzen. Er schickte mir seinen Wundarzt, und wendete alles an, um meine Gesundheit wieder herzustellen, welche eine Reihe achtmonatlicher Gefahren und Sorgen sehr geschwächt hatte.

Dieselbe Hülfe, welche wir von Herrn Mure, Vice-Konsul in der Berberei erhalten hatten, erhielten wir auch von Herrn Poirel. Ehe ich Cadix verließ, wo ich acht und dreißig Tage lang blieb, um meine Kräfte zu stärken, wurde ich durch einen neuen Unfall beunruhigt, welcher aber glücklicher Weise nicht lange anhielt. Mein Gesicht ward schwach; ich konnte die Gegenstände, die mich umgaben, nicht unterscheiden, und ward eben so blind, als ich in Sâhara fünf und dreißig Stunden gewesen war.

Aber diese neue Blindheit, welche mich zu Cadix befiel, dauerte nur fünf Stunden. Der dichte Schleier, der auf meinen Augen lag, hob sich unmerklich. Ich sah das Licht wieder, nachdem ich zum zweitenmale befürchtet hatte, desselben bis an das Ende meines Lebens beraubt zu seyn.

Meine Begierde nach Frankreich zurückzukehren, war zu groß, als daß ich die Wiederherstellung meiner Gesundheit hätte abwarten können. Ich schiffte mich daher am 17ten September auf einem Schiffe ein, welches Kapitain Putrell kommandirte, und den 5ten Oktober erreichten wir nach einer gefährlichen Fahrt Marseille. Man ließ uns hier zwölf Tage Quarantaine halten; daher stiegen wir erst den 16ten desselben Monats ans Land.

Welche lebhafte Freude, welch ein sanftes Vergnügen ergriff mich, als ich Frankreichs Boden betrat! Ich fühlte ein neues Leben. Mein Herz erweiterte sich, und

konnte kaum die verschiedenen angenehmen Empfindungen fassen, welche auf mich eindrangen. Die Freude bemächtigte sich meiner ganz. „So ist es denn wahr," sagte ich zu mir selbst, „daß das Ende deines Leidens da ist! Friede, Ruhe und Glück blühen für dich auf; das Schicksal „läßt ab, dich zu verfolgen. Es führt dich in den Schooß „deines Vaterlandes, und du wirst dich noch dem Dienste „des besten Souverains widmen. Du näherst dich deiner „geliebten Familie, von welcher du niemals dich trennen „zu müssen glaubtest, und du siehst Freunde wieder, die „deinen Verlust beweint haben!"

Sie erwarteten mich in Paris; dort sollte ich in ihre Arme eilen. Ich kam den 11ten November daselbst an.

Welch ein glücklicher Tag war dies für mich! Wie theuer ist er meinem Andenken! Von welcher Rührung wurde ich durchdrungen, da ich Alle, die über meine Abwesenheit geweint hatten, um mich versammelt sah! Mit welchem Entzücken stürzte ich mich zu den Füßen der ehrwürdigsten Mutter! Welch ein reines Vergnügen fühlte ich, als sie mich fest an ihren mütterlichen Busen drückte, als ihre Freudenthränen sich auf meinem Antlitze mit den meinigen mischten! Freundschaft, kindliche Liebe, eine Menge verschiedener Empfindungen, folgten, drängten und verwirrten sich in meiner Seele, und bemächtigten sich ihrer gänzlich. Niemals in meinem ganzen Leben war ein Augenblick schöner. Ich genoß mehr in diesem so kurzen, so schnell verfliegenden Momente, als ich während meiner ganzen Sklaverei gelitten hatte.

Ende des ersten Theils.

Zweiter

Zweiter Theil.

Genaue Nachricht von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen der Einwohner von Sahara.

Die Völker, welche die Berberei bis an den Fluß Niger bewohnen, sind eine Mischung von verschiedenen Nationen.

Die Mauren *) besitzen die drei Königreiche Sus, Fez und Marokko. Sie sind die mächtigsten und bekanntesten unter diesen Völkern.

Biledulgerid **), in dem Theile von Afrika, welcher am atlantischen Meere liegt, oder 10 Lieues südlich von Santa Crux in der Berberei bis nahe an das Kap

*) Die Mauren sind ein gemischtes Volk. Die alten Mauritanier, mit denen sich hernach Römer, Gothen und Saracenen vermischten, sind ihre Voreltern. Sie stehen unter der Herrschaft eines Fürstenstammes, der seinen Ursprung von Muhamed herleitet, und die Reiche Fez, Marokko und Sus beherrscht. Die ehemaligen Reiche Tafilet und Sedschelmeßa sind jetzt, bis auf die Schlösser gleiches Nahmens, und einige Dörfer und Flecken, wenig bewohnt, und die Scherifs von Marokko haben nur wenig Gewalt über die Einwohner dieser Länder. Dra und Sahara sind weitläuftige, wenig bewohnte Gegenden. Die Marokkanischen Fürsten machen zwar Ansprüche darauf, können sie aber schlecht behaupten. F.

**) Biledulgerid heißt eigentlich Beledel-Dscherid, das Land der Dattelbäume. Es fängt 10 Stunden südlich von der Stadt Santa Crux an, und erstreckt sich bis an das Kap Bojador, welches Giliamez zuerst entdeckte. Die Stadt Santa Crux heißt bei den Arabern Aghader, und ward nur von den Portugiesen, welche dieselbe bis 1580 besaßen, mit jenem Nahmen benannt. F.

Bojador, wird von Arabern bewohnt, welche unter dem Namen Moßlemis *) bekannt sind, und von geflohenen Mauren abstammen, die sich gegen den Kaiser von Marokko empörten, weil sie zu aufgeklärt waren, um die Herrschaft eines solchen Tyrannen zu ertragen.

Sahara **) bis an den Niger enthält verschiedene Völker, welche von den Arabern, Mauren und Portugiesen abstammen, die sich hieher flüchteten, als die Familie der Scherifs sich der drei Königreiche in der Berberei bemächtigte. Alle diese Völker heißen mit einem allgemeinen Nahmen Narts ***). Die Völker, welche Sahara be-

*) Den Nahmen Mosselemis führen die Einwohner von Beledel-Dscherid von einem Manne, Nahmens Moßeilemah, aus der Arabischen Provinz Hadschar. Dieser lebte zu den Zeiten Muhameds, und verschaffte sich dadurch einen großen Anhang, daß er die Kunst besaß, alles nachzuahmen. Muhamed besorgte, dieser Anhang möchte zu zahlreich und ihm nachtheilig werden; er bekriegte daher den Moßeilemah, und schlug seine Völker. Doch seine Anhänger dauerten noch unter den Kalifen Abubecker und Omar fort, verbreiteten sich durch Afrika bis nach Beledel-Dscherid, und haben sich bis auf diesen Tag zu erhalten gewußt. Die Muhamedaner setzen stets zu dem Nahmen des Moßeilemah den Titel Kedheb, der Lügner, oder Betrüger. F.

**) Sahara, oder die Wüste, erstreckt sich bis an den Senegafluß, der eigentlich Zanhaga, oder Sanhaga, heißt. Es ist noch ungewiß, ob der Sanhaga mit dem Niger ein und derselbe Fluß sey; doch ist es wahrscheinlich, daß zur Regenzeit, wenn alle Flüsse austreten, und ganze Gegenden von Afrika in Seen verwandelt werden, der Niger mit dem Sanhaga zusammenhangen mag, und dieses hat wohl unsern Verfasser veranlaßt, den Fluß Senega Niger zu nennen. F.

***) Narts ist die Benennung einer gemischten Völkerschaft. Die Spuren dieses Nahmens finden sich in der Benennung eines ihrer Stämme, der Braknarts; die übrigen Stämme sind, nach dem Verfasser, die Mudschearen (ein Spottnahme), und die Trasarts. Am Sanhaga-Flusse finden wir, nordwärts desselben, nach Schotts Nachrichten, nahe am westlichen Ufer des Meers, die Trarzas, und mehr östlich, etwa 40 bis 50 Deutsche Meilen von dem Europäischen Pflanzorte, die Brak-Nais. Beide Hauptstämme sind Mauren oder Mohren, und jeder ist in mehrere kleine Stämme getheilt. Die Azunas, ein böses Volk, gehören zu den Trarzas. Die Dermankors, auch ein Stamm von Mohren, bestehen aus lauter Marabuts, oder Muhamedanischen Geistlichen, und

wohnen, haben ihre Unterabtheilungen, und sind unter dem Nahmen Mugaren (Mudschearen), Trasarts und Braknarts bekannt.

Ich werde hier weder von den Trasarts noch von den Braknarts etwas sagen, weil sie schon sonst durch die Verbindung, in welcher sie mit den Französischen Negocianten stehen, bekannt sind. Diese handeln nehmlich seit langer Zeit zu Portendie und längs dem Niger.

Die Benennung Mugaren ist ein Schimpfnahme bei den benachbarten Völkern; ohne Zweifel, weil diejenigen, welche ihn bekommen haben, ärmer und weniger geübt in Führung der Waffen sind, als ihre Nachbarn. Letztere alle sind nehmlich Krieger und Hirten, und die ersteren sehen sich den Streifereien dieser Barbaren ausgesetzt, besonders wenn das Wasser anwächst, wo sie ihr Land verlassen und sich auf die angränzenden Berge begeben müssen. Die Verachtung, welche dem Nahmen Mugare anklebt, kann man auch einem andern wichtigern Grunde, nehmlich der Religion, zuschreiben. Als die Scherifs sich der drei Königreiche bemächtigten, verließen die Portugiesen die Städte, und begaben sich nach ihrem Vaterlande zurück. Das Landvolk aber konnte dies nicht; die meisten von demselben wurden gefangen genommen, und verläugneten die Religion ihrer Väter. Durch diese Verläugnung erhielten sie sich in dem Lande; die, welche ihre Religion nicht abschwören wollten, wurden ohne Barmherzigkeit erwürgt. Ungeachtet dieser Abschwörung, dach-

sind der beste Stamm. Man sieht sogleich, daß die Trasarts des Follie die Trarzas, und seine Braknarts die Brak-Nais sind. Die Azunas oder Asunas würde ich für die Assenaghen, Azanaghen oder Seneghen, welche zunächst am Sanhaga wohnen, halten. Von den Darmankers kann ich keine besondere Nachricht finden. F.

*) Portendie, eigentlich Portendic, liegt ungefähr unter dem 18ten Grade nördlicher Breite am Meere zwischen Arguin und Senhaga. Die Europäer kaufen hier von den Mauren das in den Mimosa-Wäldern gesammelte Gummi ein. F.

ten die Mauren dennoch stets daran, daß diese Leute Christen gewesen waren, brauchten sie zu den härtesten Arbeiten, beschimpften sie auf alle Art, plünderten ihre Güter, entführten ihre Weiber, schändeten ihre Töchter, und begingen die größten Ausschweifungen.

Um sich dieser Tyrannei zu entziehen, flohen diese Völker nach Sahara, wo sie einige Horden herumschweifender Araber, ohne Industrie, fanden. Sie vereinigten sich mit ihnen, und machten in der Folge eine und eben dieselbe Nation aus.

Obgleich die Unfruchtbarkeit ihres Bodens, und die unerträgliche Hitze ihres Landes ihnen zu einer Art von Schutzwehr dient, so sind sie dennoch den Plünderungen ihrer Nachbarn ausgesetzt.

Ein Volk, welches jederzeit umherirrt, jederzeit flüchtig lebt, aus einem Zusammenflusse mehrerer Nationen besteht, keinen wohleingerichteten abgesonderten Staatskörper bildet, muß mit der Zeit einen Theil von den Gebräuchen und dem Aberglauben seiner Nachbarn annehmen. Ihre Religion ist nicht die reine Muhamedanische, sondern vielmehr eine Reihe verschiedener grober Irrthümer; und man kann mit Recht sagen, daß die natürliche Religion bei ihnen mehr, als sonst wo herrscht. Sie beten dreimal des Tages, zuweilen noch öfter, und richten dabei immer ihr Gesicht gegen Morgen. Oeffentlichen Gottesdienst halten sie nur dann, wenn bei der Horde ein Muhamedanischer Priester ist. Dieser singt mit lauter Stimme das Gebet ab, welches der öffentliche Ausrufer auf den Moskeen anstimmt; und hierin besteht der vorzüglichste Theil ihrer religiösen Verehrung.

Ob sie gleich eine andere Religion, als die Araber, ihre Nachbarn, haben, so verfolgen sie doch Niemanden wegen der seinigen. Vielleicht könnte man daraus schließen, daß dieses Volk ganz ohne Religion sey. Die einzige, welche sie nicht dulden, ist die Jüdische. Leute von dieser Sekte sieht man unter ihnen nicht. Hätte ein Jude

das Unglück, in ihr Land zu gerathen, so würde man ihn unfehlbar lebendig verbrennen. Man erkennt diese Leute sehr leicht an ihrer Kleidung, die sehr verschieden von der Maurischen ist. Eins ihrer vorzüglichsten Gesetze ist die Gastfreundschaft, welche sie in ihrem ganzen Umfange ausüben. So wie ein Fremder vor ihre Zelte kommt, so sagt die erste Person, welche ihn gewahr wird, ihm denjenigen, der ihn aufnehmen soll. Ist der Herr nicht zu Hause, so geht die Frau mit den Sklaven ihm entgegen; sie lassen ihn zwanzig Schritte von sich entfernt stehen, und bringen ihm dort Milch zu seiner Erquickung hin. Dann laden sie seine Kameele ab. Man setzt seine Sachen dicht neben ihm in Sicherheit, giebt ihm eine Matte zum Bette, und eine Decke, deren man sich oft selbst beraubt. Seine Waffen werden in ein Zelt nahe bei dem Zelte des Herrn gebracht, um sie vor dem Thaue zu schützen.

Am Abend bringt man ihm Speise, welche man für ihn in der Hütte bereitet hat; fehlt es daran, was sehr oft der Fall ist, so geht man zu seinem Nachbar. Niemals leidet der Fremde Mangel; denn jedermann entzieht sich seine Bequemlichkeiten, um die Bedürfnisse des Fremden zu befriedigen. Es ist zwar richtig, daß der Anführer gewöhnlicher Weise alles hergiebt; aber die andern tragen doch zu dieser Ausgabe mit bei, indem sie ihm wöchentlich, als eine Art Abgabe, zwei Pfund Gerstenmehl reichen. Hierdurch wird er vollkommen für das, was er den Fremden giebt, entschädigt. Da gewöhnlich derjenige, welcher das meiste Vieh besitzt, das Oberhaupt ist, so hat er immer zum Getränk Milch genug; leidet er aber Mangel, so helfen ihm die Bewohner der umliegenden Zelte.

Die Priester durchziehen das Land, und unterrichten die Kinder. Die Erziehung ist nicht gewaltsam, denn man kennt hier die Gewohnheit nicht, die Natur zu zwingen. Die Kinder versammeln sich des Morgens an den Oertern, wo der Unterricht ertheilt wird, von selbst. Es ist ein Au-

genblick der Erholung für sie. Sie haben ein kleines Brett, auf welches der Priester Arabische Buchstaben und einige Sprüche aus dem Koran schreibt. Die ältesten und geübtesten erhalten ihren Unterricht unmittelbar von den Priestern, und theilen ihn nachher ihren Mitschülern mit, und auf diese Art lehren sie einer den andern lesen. Man bestraft sie niemals, und es würde ein Verbrechen seyn, ein Kind zu schlagen, welches ihrer Meinung nach, das Gute vom Bösen noch nicht unterscheiden kann. Diese Nachgiebigkeit gegen die Kinder und die völlige Freiheit die man ihnen läßt, zu thun was sie wollen, erstreckt sich auch auf die, welche so unglücklich sind, von der Natur versäumt worden zu seyn, als Blödsinnige, Stumme und Taube. Man betrachtet sie als Wesen, die schon durch ihre Lage zu unglücklich sind, als daß man sie noch zu Sklaven fremder Willkühr machen dürfte.

Diese Gewohnheit ist bei den Muhamedanern allgemein, und gründet sich auf ihre Gesetze. Der einzige Unterschied bei der Erziehung zwischen den Mugaren und civilisirtern Völkern besteht nur darin, daß die Kinder in einem gewissen Alter der Züchtigung unterworfen werden können. In der Sahara findet diese niemals Statt. Das Beispiel und die sich selbst überlassene Natur bilden alle Meinungen des Volkes, welches die Wüste bewohnt. Wenn das Kind bei den Uebungen lange Weile findet, so verläßt es sie, und beschäftigt sich mit dem Hüten der väterlichen Heerden; daher können nur wenige lesen. Die, welche das Studium des Koran fortsetzen, werden Priester, nachdem sie in der Prüfung bestanden sind. Sie haben keine Heerden nöthig, da sie von jedem aufgenommen und geachtet werden und überall Unterhalt finden.

Gewöhnlich müssen die Kinder im siebenten Jahre die schmerzhafte Operation der Beschneidung ausstehen. Zu eben der Zeit scheert man ihnen den Kopf, worauf man nur vier kleine Büschel Haare stehen läßt, von denen man einen nach dem andern, bei jeder merkwürdi-

gen Handlung welche das Kind verrichtet, abschneidet. Tödtet es in einem Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren ein wildes Schwein, oder ein anderes wildes Thier, welches sich in die Heerde gestürzt haben würde, so schneidet man einen solchen Büschel ab. Rettet es beim Durchgange durch einen Fluß ein Kameel, welches durch den Strohm fortgerissen seyn würde *), so schneidet man einen zweiten Büschel ab; tödtet es einen Löwen, oder einen Tiger, oder einen Feind, bei einem Ueberfalle oder Angriffe, so betrachtet man es als Mann. Man scheert ihm den Kopf ganz kahl, und alsdann ist es sein eigner Herr. Dieses Abschneiden geschieht durch das Oberhaupt der Horde in Gegenwart der Familie.

Selten erreichen die Kinder das zwanzigste Jahr, ohne daß sie den Ehrgeitz fühlen, Männer zu werden. Sie schämen sich jederzeit, als Kinder betrachtet zu seyn, und setzen sich den größten Gefahren aus, damit sie die Ehre erlangen, ganz geschoren zu werden.

Die Achtung der Nation für die Greise **) ist eben so groß, als die, welche sie für die Priester hat. Man verehrt alle gleich, sie mögen zu einer Horde gehören, zu welcher sie wollen, sie mögen reich, oder arm seyn. Die Achtung, deren sie genießen, geht so weit, daß, wenn Streitigkeiten entstehen, die Partheien ihre Zwistigkeiten dem Ausspruche der Greise unterwerfen. Der Anführer der Horde ist zwar jederzeit durch sein Amt Richter; allein, weil er oft noch jung und selbst der Urheber der Zwistigkeiten ist, so entscheiden in solchen Fällen die Greise. Von

*) Herr D. Schott bemerkte schon in J. R. Forsters und Sprengels Völker- und Länder-Kunde, Th. II, S. 237., daß die Kameele sehr schlecht schwimmen, und daß daher die Mohren die größte Mühe mit ihnen haben, wenn sie durch einen Fluß setzen wollen. F.

**) Die Ehrfurcht, welche dem Alter erzeigt wird, ist eine uralte Sitte, und bestätigt gleichfalls die Vorschriften und Exempel der Bibel. Hieraus erhellet, wie authentisch und wahr diese Schriften sind, die von so vielen für falsch oder untergeschoben erklärt werden. F.

ihrem Ausspruche kann man nicht appelliren, und der Verurtheilte muß sich auf der Stelle der verdienten Strafe unterwerfen. Sie entscheiden indeß nur kleinere Prozesse; denn müßte eine von beiden Partheien zum Tode verurtheilt werden, so würden sie es sich nicht erlauben, das Endurtheil zu sprechen. In diesem Falle versammeln sich die Oberhäupter der verschiedenen Horden, ziehen die Greise mit zu Rathe, sprechen das Urtheil, und die Exekution folgt auf der Stelle.

Uebrigens sind dergleichen Prozesse selten; denn der Diebstahl wird nur durch Wiedererstattung bestraft, und oft sogar übersehen.

Wenn ein Mugare jemanden aus seiner Familie bestiehlt und ertappt wird, so bekommt er Stockschläge, und wird zur Wiedererstattung des Entwendeten angehalten. Bemerkt man ihn aber nicht, so erhält er keine Strafe, selbst dann nicht, wenn man ihm den Diebstahl beweisen könnte.

Bei Tage zu stehlen, ist ein Verbrechen; bei Nacht ist es erlaubt. Daher die große Sorgfalt, mit welcher Weiber und Kinder Alles, was geraubt werden könnte, in das Zelt bringen.

Wenn ein Nachbar oder Freund einen andern besucht, so umringen ihn alle, und beobachten seine Bewegungen. Da es so schwer hält zu stehlen, und übrigens auch nur wenig zu nehmen da ist, so können selbst die, welche auf Diebstahl ausgehen, selten ihr Vorhaben ausführen.

Wenn ein Privatmann jemanden tödtet und die Verwandten des Erschlagenen ihn verfolgen, um die Blutrache zu üben: so entzieht er sich derselben, wenn er in das Zelt dessen fliehet, den er getödtet hat*). Dann

*) In der hier bemerkten Sitte, daß nehmlich der Mörder in dem Zelte des Erschlagenen selbst eine Freistatt findet, liegt große Weisheit. Ein Volk, das bei der so gewöhnlichen und durch Gewohnheit rechtmäßig gewordenen Blutrache doch desjenigen schont, der in dem Zelte des Erschlagenen eine Freistatt sucht, scheint vorauszusetzen, daß der Mörder die Dreistig-

getrauen sich selbst die, welche seinen Tod mit der größten Begierde wünschen, nicht, ihn anzugreifen. So behält er Zeit, sich gütlich mit den Verwandten abzufinden, und gemeiniglich hat er Mittel, den richterlichen Ausspruch zu seinem Vortheile zu wenden. Flieht er in das Zelt eines andren Privatmannes, so verfolgt man ihn; aber er kann in diesem Falle auf seinen Wirth, als auf seinen Vertheidiger, rechnen, und hierdurch leicht der Rache der Beleidigten entfliehen.

Da diese Völker an Milchspeisen und Getreide, welches sie von ihren Nachbarn erhalten, gewöhnt sind, so beschäftigen sie sich gänzlich mit ihren Heerden, und bauen das Land nicht, ob man gleich in der Wüste vortreffliche Ebenen findet, welche, wenn sie bestellt wären, das Nöthige wohl hervorbringen würden; aber sie leben so mäßig, und sind so träge, daß sie nur auf die Gegenwart denken, und bereiten nie im Voraus mehr Speise, als gerade eine Mahlzeit erfordert. Erst wenn sie hungert, suchen sie Speise anzuschaffen. Oft leiden sie Mangel, und dann müssen sie sich mit Milch begnügen, woran es glücklicher Weise nie fehlt.

Während die Frauen in den Zelten mit Arbeiten oder Zeitvertreiben beschäftigt sind, führen die Kinder, wenn sie vom Unterrichte zurückkommen, und die gefangenen Neger

keit nicht haben würde, sich an einen Ort zu flüchten, wo selbst die nächsten Anverwandten des Erschlagenen wohnen, wenn er nicht vom Erschlagenen als Anfänger des Streites zur Gegenwehr gezwungen wäre. Es liegt etwas Großes, Edles und Menschenfreundliches in der Sitte. — Ueberhaupt ist es nicht so sehr zu verwerfen, noch jetzt Freistätten für solche zu erlauben, die Jemanden durch Zufall, oder bei Nothwehr, oder in zweifelhaften Fällen erschlagen haben; allein der Mißbrauch hat vernünftige Gesetzgeber gezwungen, sie aufzuheben. In der Sitte der Freistätte liegen Spuren der Theokratie. Gott allein hat eigentlich ein Recht über das Leben der Menschen. Der Mörder konnte nur vom Bluträcher verfolgt und getödtet werden. Damit der Bluträcher nicht zu hitzig ohne Untersuchung oder Zuziehung der Pfleger und Vollstrecker der Gesetze zur Rache schreite, nimmt die Gottheit den Mörder in Schutz. Diese Freistätte unter einem freien, halb barbarischen Volke zeigt also von großer Menschenliebe, und dem hohen Werthe eines Menschenlebens. F.

die Heerden auf die Weide. Gemeiniglich geschieht dies um 9 oder 10 Uhr des Morgens, und am Abend kehren sie zurück. Die Kinder sorgen dafür, ehe sie fortgehen, etwas zu genießen. Die Weiber würden Schläge bekommen, wenn sie ihnen nicht etwas aufbewahrten *).

Die Neger müssen nüchtern fort; doch sie finden, so wüst das Land auch seyn mag, immer Trüffeln, kleine rothe Beeren, Wurzeln und wilde Kräuter, welche sie ohne allen Widerwillen essen **).

Die Männer gehen in die Versammlungen und auf die öffentlichen Märkte, um das anzuschaffen, was zu ihrer Haushaltung nöthig ist. Sie gehen auch auf die Jagd. Besonders lieben sie die Straußjagd ***), weil sie ihnen am meisten einbringt. Man bedient sich der Pferde dazu. Auch können nur Reiter daran Theil nehmen. Sie versammeln sich zu zehn, zwölf, mehr oder weniger an der Zahl, und stellen sich dann gegen den Wind, jeder ungefähr eine

*) Da bei diesen Völkern die Vielweiberei Sitte ist, so könnte es wohl kommen, daß Kinder von einer Frau, welche gestorben, oder sonst abwesend wäre, von den andern Weibern vernachlässigt würden. In diesem Falle nimmt der Mann das oberrichterliche Amt an, und straft freilich etwas hart; allein dies ist einmal Sitte, und die heftigen Leidenschaften der Weiber ohne Cultur, Moralität und Religion erfordern dergleichen heftige Gegenmittel, um sie in Zucht zu halten. F.

**) Hieraus läßt sich schließen, daß die Wüste nicht so ganz unfruchtbar seyn muß. Das Wort „Wüste" klingt zwar fürchterlich; allein, da man Futter für das Vieh und Nahrung für die Menschen darin findet, so kann das Land doch nicht so unwirthbar seyn. Das einzige, was Sahara schrecklich macht, ist der große Mangel an Wasser. F.

***) Die hier beschriebene Art der Straußjagd gründet sich auf die Natur des Straußes. Er kann nicht fliegen, sondern bedient sich seiner Flügel bloß zur Beschleunigung seines Laufes. Gegen den Wind kann er nicht laufen, weil der Wind ihn dann ermüdet; stößt aber derselbe von hinten in seine hohle Flügel, so beschleunigt er seinen Lauf sehr. Der Strauß läuft unglaublich geschwind, und daher ist es nöthig, daß man mehrere Reiter hinter einander gegen ihn ausstellt, zumal da es schon eine große Geschicklichkeit voraussetzt, ihn mit einem Wurfspieße am Halse zu treffen. F.

Viertel-Lieue von dem andern entfernt. Wenn sie einen Strauß erblicken, ziehen sie sich etwas enger zusammen. Der Strauß, welcher seine Flügel nicht gegen den Wind gebrauchen kann, kehrt sogleich zurück, und vermeidet glücklich den ersten Reiter; kommt er nun durch seine Geschwindigkeit auch bei dem zweiten und dritten glücklich vorbei, so wird es ihm doch schwer, den andern auszuweichen. Man bedient sich eines Wurfspießes von zwei Fuß Länge, um ihn niederzuwerfen. Diesen wirft man ihm an den Hals, und dann eilt Alles herbei, um ihn zu tödten, theilt den Raub, und geht nach Hause, wo sich ein jeder mit seiner Familie an der Beute der Jagd gütlich thut. Die Federn werden mit Sorgfalt aufbewahrt, da man sie auf den Märkten oder an den Ufern des Senegals mit Vortheil verkaufen kann.

Niemals entsteht Streit über die Theilung. Haben sie im Kriege, auf der Jagd, oder beim Handel Beute gemacht, etwas gewonnen oder sich zusammen, um einen Vortheil zu erlangen, verbunden, so machen sie so viele Theile, als Theilnehmer an der Beute sind. Dann legt jeder etwas ihm Zugehöriges in einen Korb, z. B. eine Pfeife, ein kleines Messer, u. s. w. Dies mischen sie unter einander, und der erste, den sie gewahr werden, zieht dann ein Stück nach dem andern aus dem Korbe heraus, und legt es auf einen Theil der Beute. Dann nimmt jeder die Portion, auf welcher sich sein hineingeworfenes Stück befindet. Diese simple Art zu theilen, verhindert alle Streitigkeiten.

Ihre Kleidung ist sehr einfach. Viele haben gar keine; da sie in einem heißen Lande leben, so bedürfen sie auch ihrer fast nicht. Gewöhnlich tragen sie nur ein Hemde aus einem Indischen baumwollenen Zeuge (guinées des Indes *)) von einer dunkelblauen Farbe. Können sie dies Zeug nicht bekommen, so gebrauchen sie Wolle. Außerdem haben sie eine Kleidung (haie), welche in einer

*) Baumwollenes Zeug, welches man für die Bewohner von Guinea webt. A. d. Ü.

Decke von Wolle besteht, die vier und eine halbe bis fünf Ellen lang, und an fünf Viertel breit ist; ferner einen sehr groben, aus Ziegenhaaren verfertigten Mantel. Sie bedienen sich desselben nur auf dem Felde, um sich vor Regen und Thau zu schützen. — Den Kopf hüllen sie in ein Stück Leinwand oder anderes Zeug, in Form eines Turbans. Weil sie keine Manufakturen kennen, so verschaffen sie sich solche Waaren durch eine Karavane aus Biledulgerid, oder von den Trasarts, einem Volke ihres Stammes, welches die nördlichen Ufer des Niger bewohnt. Sie tauschen diese Waaren gegen Vieh, Kameelhaare, Straußfedern u. s. w. ein. Diejenigen unter ihnen, welche nur das Nothwendigste zu ihrem Unterhalte haben, entbehren diese Dinge. Sie ersetzen sie durch Ziegenhäute, welche sie an einander nähen, und welche ihnen eben so gut zum Schutze gegen die Rauhigkeit der Jahreszeit dienen. Immer tragen sie an der Seite einen kleinen ledernen Sack, worin sie ihr Geld, ihren Schwamm, ihre Pfeife, ihren Stahl und Tabak führen. Sie haben vortreffliche Dolche; der Griff ist schwarz mit Elfenbein ausgelegt, die Scheide auf der einen Seite Kupfer, und auf der andern Silber, alles sehr nett gearbeitet. Die Reiter tragen Säbel, wenn sie sich einen verschaffen können; und die Spanischen ziehen sie allen anderen vor. Ihre Flinten sind sehr nett gearbeitet, und werden sehr reinlich gehalten. Die Kolbe ist klein, und überall mit Elfenbein ausgelegt; der Lauf ist mit Platten von Kupfer oder Silber, nach dem Vermögen des Besitzers, verziert. Ihre Dolche haben die Gestalt eines Flandrischen Messers, und die Schneide ist von Kupfer. Auch bewaffnen sie sich mit einem Stocke, an dessen einem Ende sie eine Spitze von Eisen anbringen. Diese Art Waffen ist eine der tödtlichsten. Andere haben einen Wurfspieß (Zagaie) in Form einer Hellebarde. Der vorzüglichste Reichthum eines Privatmannes besteht in einer schönen Flinte und einem schönen Dolche. Sie ziehen diese Stücke

einer guten Kleidung vor, und es sind die vorzüglichsten Dinge einer Haushaltung. Ihre Flinten werden jederzeit in lederne, besonders dazu verfertigte Säcke, eingeschlossen, um sie gegen Rost zu verwahren, und im Stande zu halten.

Da sie sämmtlich Hirten und Nomaden sind, so kennen sie keine andere Kunst, als Zelte zu machen. Es giebt unter ihnen herumziehende Handwerker, welche ihrer eingeschränkten Industrie zu Hülfe kommen. Dies sind Schmiede, Schlösser, oder Goldschmiede; sie kommen aus Biledulgerid, und ziehen durch Sahara, so weit es bewohnt ist. Sie finden immer zu thun; man versorgt sie während ihres Aufenthaltes mit Speise, und bezahlt sie für ihre Arbeiten. Sie verfertigen den Schmuck der Frauen, als Ohrringe, Armgehänge und Armspangen; sie bessern die Schüsseln aus, indem sie Bänder anlegen, und setzen die Waffen wieder in gehörigen Stand. Man bezahlt sie gewöhnlich mit Kameel- oder Ziegenhaaren, oder auch mit Geld. Silber ist bei diesen Völkern nicht in Umlauf, und daher braucht man es auch nur zum Schmuck der Frauen.

Die Goldschmiede erhalten für ihre Arbeiten den zehnten Theil von dem Gewicht dessen, was sie verfertigt haben. Wenn sie in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, so verkaufen sie das erhaltene Vieh und die anderen Sachen; und nach fünf oder sechs Reisen besitzen sie genug, um, ohne ihr Vaterland verlassen zu dürfen, auf eine bequeme Art leben zu können.

Jede Familie hat ihr Oberhaupt, welches gewöhnlich der Aelteste ist. Die Familien sind mehr oder weniger zahlreich. Es giebt einige, welche 120 bis 150 Haushaltungen enthalten. Dann theilen sie sich, und bilden zwei verschiedene Horden. Der Oberste, welcher den Namen Rei führt, hat über die Horden und das Lager die Aufsicht, und schlichtet mit Zuziehung der Greise die vorfallenden Streitigkeiten.

Wenn die ganze Familie sich nicht an einem Orte la-

gern kann, so bestimmt das Oberhaupt verschiedene Stellen zum Aufschlagen der Zelte, und die Familien trennen sich. Die nächsten Anverwandten sind gewöhnlich beisammen, und die Aeltesten werden die Oberhäupter dieser kleinen Abtheilungen. Zuweilen findet man nur zehn bis zwölf Zelte bei einander, zuweilen stehen gar nur drei und drei an einem Orte. Doch dies sieht man nur in dem Theile der Wüste, wo sich lauter Flugsand findet.

Der erste Anführer wählt den besten Ort zum Lager; und wenn die Gegend nicht mehr hinreichende Weide zur Nahrung des Viehes hat, so sieht er sich nach einem andern Orte um. Sein Zelt ist immer in der Mitte der andern, und gewöhnlich größer und höher. Wenn die Zelte auch abgesondert stehen, so befindet sich das seinige doch im Mittelpunkte.

Beim Wegziehen verrichten die Weiber alle Arbeit allein. Sie brechen am Morgen die Zelte ab und laden sie auf die Kameele; und dies ist um so billiger, weil, um Ordnung und Sicherheit bei ihrem Eigenthume zu erhalten, während die Negersklaven mit den Heerden auf den Weiden sind, die Männer sich auf dem Felde zerstreuen, um den Zug zu sichern. Einige gehen voraus, um zu kundschaften; andere begleiten die Heerden und das Gepäck; andre schließen den Zug, und wenn ein Schaf, eine Ziege oder ein Kameel sich verläuft, so holen sie es wieder ein, und führen es nach den Zelten zurück, wo es seinem Herrn wiedergegeben wird.

Man bricht gewöhnlich nur drei oder viermal auf. Zuweilen ist der Ort, wo man sich lagern will, nicht gehörig bekannt; weil sich einige Zeit vorher andre Familien daselbst gelagert hatten, so reichen die Weiden nicht zu, und man ist genöthigt, sich von neuem wegzubegeben und ein besseres Feld zu suchen. Eben dieses Herumziehen ist auch in der Jahreszeit nöthig, wo der Wassermangel anfängt. Es giebt überhaupt in Sahara fast gar kein Was-

ser. Die Einwohner machen daher mit vieler Sorgfalt große Löcher auf den Seiten und auf den Gränzen ihrer Wohnplätze, um das Wasser zu sammeln, welches drei Monathe lang im Jahre in großer Menge durch den Regen herabfällt. Dieses Wasser, so verdorben es auch, besonders zuletzt ist, dient dennoch Menschen und Thieren zum Getränk. Es giebt weder Ochsen noch Kühe in diesem Theile der Wüste. Der Wassermangel ist ohne Zweifel die Ursache hiervon; denn die Weiden sind ziemlich gut.

Ihre Heerden bestehen aus Schafen, Ziegen und Kameelen, alles Thiere, welche den Durst leicht ertragen. Pferde sind bei ihnen sehr selten, und nur diejenigen, welche die meisten Thiere besitzen, haben dergleichen. Man giebt ihnen Milch zu trinken, wenn man kein Wasser hat. Der Urin der Kameele wird auch gegen den Durst gebraucht. Man mischt ihn mit Milch; und ungeachtet dies Getränk sehr übelschmeckend ist, so bedient man sich dessen doch im Nothfalle.

Bei diesem Volke, so wie bei seinen Nachbarn, wird ein Araber, wenn er eine Reise antritt, oder davon zurückkommt, unfehlbar angegriffen, falls er sie nicht sorgfältig geheim hält. Die, welche von seiner Reise unterrichtet sind, wollen von seiner Industrie Nutzen ziehen. Sie erwarten ihn zu diesem Endzwecke bei dem Einbruche der Nacht. Wehe dem, der unterliegt! Diejenigen, welche rauben wollen, suchen keinesweges den Tod desjenigen, den sie überfallen; sie begnügen sich mit seiner Beute und mit seinen Waffen, deren sie sich bemächtigen, und lassen ihn frei nach seiner Hütte zurückkehren. Aber der Reisende kennt die Sitten seines Landes; er ist daher jederzeit gut bewaffnet, und sein Ohr stets gespannt. Bei der ersten verdächtigen Bewegung giebt er Feuer, und schlägt sich, mit dem Dolch oder dem Säbel in der Hand, muthig herum. Der Flintenschuß lockt die benachbarten Araber, welche in den Ebenen zerstreuet sind, herbei. Sie stürzen sich, mit den Waffen an der Seite, dahin, von wo der

Schuß gehört worden ist. Wehe dann den Angreifenden, wenn sie sich nicht durch eine schnelle Flucht retten! Ist einer von ihnen getödtet, so wird die Sache unterdrückt. Niemals nehmen die Familien an solchen Vorfällen Antheil, mag der Angreifende oder sein Gegner besiegt worden seyn. Der Todte wird jederzeit für den angreifenden Theil erklärt und hierdurch der Streit geendigt *).

Der Hirten- und Krieger-Stand ist der einzige bei dieser Nation und stets mit einander verbunden. Jeder waffenfähige Mann ist Soldat. Er ernährt, erhält und equipirt sich, und lebt die Zeit seiner kriegerischen Expeditionen hindurch auf seine Kosten. Er hat einige Führer, denen er mit blinder Unterthänigkeit gehorcht. Diese werden gewöhnlich aus den Oberhäuptern der Familien gewählt, zuweilen aus den Männern, die sich auszeichnen, und deren Tapferkeit und Klugheit bekannt ist. Solche Anführer haben nach geendigter Expedition keine Macht mehr, sondern treten alsdann in die Klasse der Bürger zurück.

Ist der Ausgang glücklich, so wird er mehr als seine Landsleute geachtet. Aber die Ehre, welche man ihm bezeigt, ist bloß individuell, und bezieht sich nicht auf seine Familie; denn jeder muß sich seinen Ruhm selbst erkaufen, und hat hier nur so viel Ansehen, als er für seine Person dem Vaterlande mehr oder weniger Dienste geleistet hat.

Kriege sind bei ihnen nicht häufig; ein armes, wenig ehrgeitziges Volk, welches sich der Waffen immer nur zu seiner Vertheidigung und zur Behauptung des elendesten Landes auf der Erde bedient, ist ihnen nicht sehr ausgesetzt. Indeß, wenn sie sich auf den Atlas, oder die benachbarten Berge zurückziehen müssen, um den Ueberschwemmungen auszuweichen, so marschiren sie in ordentlichen Korps

*) Dies hat Beziehung auf das, was oben in der Anmerkung S. 56 gesagt worden ist. F.

Korps einher. Die Gefangenen und Weiber sind bei den Heerden, die Männer stehen unter den Waffen, und die Reiter rekognosciren. Bemerken sie etwas Verdächtiges, so macht die ganze Karavane Halt, und man schickt sich zum Gefecht an. Dies ist nie blutig. Sind die Angreifenden stärker, so begnügen sie sich damit, die Heerden, das Gepäck und die schönsten Weiber mit sich zu führen. Wenn sie sich schwächer glauben, so kommt es gar nicht zum Handgemenge; und da sie alle gut beritten sind, so ziehen sie sich zurück, und werden nicht weiter beunruhigt.

Alle Nacht lagert man sich, und um einen Ueberfall zu vermeiden, werden Schildwachen in weiter vorgerückten Zelten ausgestellt, die häufig schreien, um den Ihrigen zu erkennen zu geben, daß sie wachen. Diese Methode hat viel Unbequemes; aber weil ihre Feinde denselben Gebrauch haben, so sind die Unbequemlichkeiten gegenseitig, und hierdurch behält jeder Theil Zeit, sich zum Gefecht anzuschicken.

Diejenigen, welche das Glück haben, von Mekka zurückzukommen, genießen sehr großer Vorrechte; man giebt ihnen den Namen S i d y, welcher Herr bedeutet, und sieht sie als die Ausleger des Gesetzes an. Ihre Meinung wird bei Berathschlagungen befolgt; sie nehmen Theil an dem Kommando mit den Anführern. Sie haben übrigens nur den Nahmen, welchen sie bei ihrer Geburt von ihrer Familie erhielten. Trifft es sich, was sehr gewöhnlich ist, daß mehrere denselben Nahmen führen, so unterscheidet man sie dadurch, daß man den Nahmen ihrer Väter hinzufügt. Dieser Gebrauch findet in der ganzen Berberei Statt. Der regierende Kaiser selbst wird so unterschieden. Der Nahme, welchen er bei der Geburt erhielt, war Muhamed; weil aber viele Personen in seinem Staate diesen Nahmen führen, so fügte man seinem Nahmen noch den, Ben Abdella, d. h. Sohn des Abdella, hinzu. Der Maure, welcher mich zu Glimy kaufte, um mir die Freiheit zu verschaffen, hieß auch Muhamed. Um ihn zu unterschei-

den, nannte man ihn nach dem Nahmen seines Vaters, Ben Tahar, d. h. Sohn des Tahar.

Wenn ein Privatmann von Mekka zurückkommt, wenn er eine gute Beute auf der Jagd gemacht, oder durch Raub einen beträchtlichen Vortheil erhalten hat, so belustigt man sich. Dies geschieht auch, wenn die Zelte zur größern Bequemlichkeit für die Thiere abgesondert werden. Beim Untergange der Sonne versammeln sich Männer und Knaben auf dem bequemsten Hügel, damit jeder in der Nähe seines Wohnplatzes sey. Da üben sie sich in verschiedenen Spielen der Geschicklichkeit und Stärke, oder mit Tänzen. Gewöhnlich haben sie drei oder vier Neger bei sich, welche mit ihrer wilden Musik ihre Freude vermehren. Sie bleiben im Genusse ihres Vergnügens bis Mitternacht; dann begeben sie sich nach ihren Zelten, um auszuruhen. Am Freitage, welches der Tag ist, an welchem sie ihr feierliches Gebet verrichten, vergnügen sie sich den ganzen Tag hindurch. Mehrere Familien versammeln sich, stellen Pferderennen an, üben sich in den Waffen, oder zeigen ihre Geschicklichkeit. In diesen Versammlungen unterscheidet man die jungen Leute, welche das Meiste versprechen. Sie ziehen die Aufmerksamkeit aller auf sich, und bei vorkommender Gelegenheit wählt man die Erfahrensten, um für die allgemeine Sicherheit zu wachen.

Da die Kenntnisse dieses Volkes, seine Bedürfnisse und Gesetze wenig bedeuten, so muß man sich nicht wundern, wenn sich die Kinder mit den Männern eben so wie die Männer mit einander unterhalten. Sie führen mit Leichtigkeit ein zusammenhangendes Gespräch. Ein Fremder schwatzt, so wie er ankommt, mit der ersten Person, die ihm begegnet. Diese Vertraulichkeit, diese Dreistigkeit der Kinder, mit jedermann zu reden, vertreibt die übelangebrachte Blödigkeit, welche sich stets bei den civilisirtesten Völkern findet. Dieses Hirtenvolk, dessen Reichthum nur in der Menge und der guten Beschaffenheit sei-

ner Heerden besteht, wendet Alles zu deren Erhaltung an. Ist ein Thier krank, so sorgt man auf das Aeußerste für dasselbe, und tödtet es nur dann, wenn man sieht, daß alle Hülfe vergeblich angewendet wird. Dann verzehrt man es, und diese höchst ungesunde Speise ist dennoch ein Leckerbissen; denn alle Nachbarn werden zu dieser Mahlzeit eingeladen. Stirbt das Thier, ohne daß man es getödtet hat, so berührt man es nicht, sondern betrachtet es als unrein. Auch muß derjenige, welcher es schlachtet, sich gegen Morgen wenden, und während er es tödtet, die ersten Worte des allgemeinen Gebets hersagen. Wenn eine Ziege, oder ein Schaf durch ein wildes Schwein getödtet ist, oder, wenn es an der Wunde, welche es von dem Thiere erhalten hat, stirbt, so wird es auch als unrein betrachtet, und nicht angerührt. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß wilde Schweine nicht gegessen werden. Man bemühet sich so viel als möglich, sie auszurotten; dessen ungeachtet sind sie aber so zahlreich, daß sie große Verwüstungen anrichten.

Die Weiber sind bei diesen Völkern weit mehr geachtet, als bei irgend einem andern benachbarten Volke; indeß leben sie doch in einer Art von Unterwürfigkeit, welche nahe an Sklaverei gränzt. Ihre gewöhnlichen Beschäftigungen bestehen im Bereiten der Speise, im Spinnen der Kameel- und Ziegenhaare, Verfertigung der Zelte, Melken des Viehes, im Buttern, und im Sammeln des für die Nacht nöthigen Holzes. Wenn die Stunde der Mahlzeit da ist, deren sie nur Eine täglich halten, und zwar nach der Rückkehr und Wartung des Viehes, so tragen sie ihren Männern die Speise auf. Alle Männer und Kinder, Freie, oder Sklaven, essen zusammen; die Ueberbleibsel sind für die Weiber, die freien sowohl, als die Sklavinnen, welche folglich ihre Mahlzeit nach den Männern halten.

Die Vielweiberei ist zwar erlaubt; doch findet man selten einen Mann, der mehr als Eine Frau hätte. Der

Mann hat zwar die Freiheit, sein Weib nach Willkühr zu verstoßen, welches jederzeit geschieht, wenn sie ihm keinen Knaben gebiert; da hingegen kann das Weib sich auch einen andern Mann wählen und mit ihm leben. Wenn ein Weib so glücklich ist, einen, oder mehrere Knaben zu gebären, so wird sie von ihrem Manne über alle Maßen geehrt und geachtet. Sie hat dann ein unumschränktes Ansehn im Zelte; und wenn sie Arbeit verrichtet, so thut sie es freiwillig. Gefangene Negerinnen versehen ihre Arbeit, so daß sie nur zu schwatzen, zu schlafen, oder zu tanzen braucht, wie sie will. Wird sie von einer ihrer Verwandtinnen besucht, so nimmt sie dieselbe wohl auf; und die Ehre, welche sie ihr erweist, besteht darin, daß sie ihr das ganze Hauswesen zur Besorgung überläßt. Die Besuchende besorgt die Haushaltung, bereitet die Speisen, buttert, und beschäftigt sich unaufhörlich, unterdeß die Hausfrau müßig sitzt und sie mit verschiedenen die Familie, oder die ganze Horde betreffenden Dingen unterhält. Den Grad der Freundschaft, mit welcher die Verwandte aufgenommen ist, erkennt man aus der Menge der Geschäfte, welche man ihr zur Besorgung aufgegeben hat. Sie bereitet gewöhnlich noch einmal so viel Speise, wie sonst, und dann ladet der Araber jederzeit mehrere seiner Nachbarn ein, an diesem Feste Theil zu nehmen. Wenn die Fremde auch sehr gut aufgenommen worden, selbst, wenn sie die Schwester des Arabers ist, so speist sie doch nicht mit ihm, sondern mit den Frauen, nachdem der Mann und überhaupt die männlichen Personen der Familie gegessen haben. Die Frau bringt dem Manne keine Mitgabe zu. Er wählt sich das Mädchen, welches ihm am meisten gefällt, und fordert sie ohne weitere Formalitäten von ihrem Vater. Dieser schlägt ihm seine Tochter niemals ab, außer wenn der Freier etwas gegen die Sitten der Nation gethan hat. Die Braut wird durch ihre Verwandten zu dem Zelte ihres künftigen Mannes geführt. Die Hochzeit besteht in einem großen Mahle. Der

Vater erhält allemal von seinem Eidam Geschenke. Ist dieser arm, der Vater aber reich, so bekommt der neue Gatte von der Familie seiner Frau alle nur mögliche Unterstützung; ist der Fall aber umgekehrt, so ernährt er seinen Schwiegervater, läßt ihn indeß übrigens, wie vor seiner Heirath, nach seiner Willkühr leben.

Wenn es einer Frau bei ihrem Manne nicht gefällt, so kann sie ihn ohne weitere Umstände verlassen und wieder zu ihren Verwandten gehen. Liebt sie der Mann, so sucht er sie daselbst auf; will sie aber nicht mit ihm zurückkehren, so ist sie frei, und kann sich an einen andern nach ihrer Willkühr verheirathen. Dieses Alles ist ihr indeß in dem Falle nicht erlaubt, wenn sie ein Kind hat, besonders wenn dies ein Knabe ist. Ein Aufenthalt bei ihren Verwandten von mehr als acht Tagen könnte mit dem Tode bestraft werden.

Wenn ein Mann seine Frau schlägt *), so ist es das sicherste Zeichen, daß er sie liebt und achtet, und sich nie von ihr trennen will. Macht er ihr im Gegentheil bloß Vorwürfe, so hält sich die Frau für verachtet, und geht sogleich zu ihren Verwandten. Daher ist es Sitte, daß die Weiber bei den kleinsten Streitigkeiten Stockschläge bekommen. Geschieht dies, so ist es das sicherste Zeichen einer glücklichen Ehe. Die Weiber ziehen diese Behandlung der Anklage bei ihren Ver-

*) Es ist merkwürdig, daß die Weiber bei allen unkultivirten Völkern wenig geachtet, und von den Männern schlecht behandelt, ja sogar geschlagen werden. Nach den Berichten der Reisebeschreiber sollen die Weiber in Rußland ohne Unterschied des Standes vor Peter dem Großen, von ihren Männern ebenfalls noch geschlagen worden seyn. Man erzählt, eine kürzlich verheirathete Person habe ihrer Mutter mit Thränen geklagt, sie werde von ihrem Ehemanne gar nicht geliebt. Auf Befragen ihrer Eltern, woran sie das bemerke, habe sie erwiedert: sie sey doch schon vierzehn Tage verheirathet und ihr Mann habe sie noch nicht ein einzigesmal geschlagen, da doch, wie sie wohl wüßte, Vater und Mutter sich sehr liebten und die Mutter, wo nicht alle Tage, doch wenigstens einen Tag um den andern, Schläge vom Vater bekäme.

wandten vor; denn, wenn sie einmal verheirathet sind, so wollen sie unabhängig von diesen leben, und ertragen lieber eine Züchtigung, als daß sie sich den Demüthigungen und der Verachtung aussetzen, welche sie erdulden müßten, wenn ihre Männer sie bei ihren Familien verklagten.

Das gewöhnliche Geschenk, welches der Mann der Frau macht, besteht in einer guten Kleidung, in Halsbändern von Bernstein, in Ohrringen, Anhängseln und silbernen Armspangen. Hierzu fügt er, besonders wenn er reich ist, einen kleinen Kasten mit Schachteln, Spiegeln, Kämmen, Scheeren und andren Kleinigkeiten, welche bei diesen Völkern in großem Werthe stehen.

Die Weiber haben die Gewohnheit, sich die Haare zu flechten und dadurch eine Art Krone auf dem Kopfe zu bilden. Sie schmieren eine Salbe, aus Butter mit einem rothen Pulver vermischt, in die Haare, um sich vor Ungeziefer zu schützen.

Da Männer und Weiber gewöhnlich nur ein Gewand von Wolle tragen und auch nur Eins besitzen, welches sie bei dem Wassermangel nicht waschen können, so darf man sich nicht wundern, daß sie jederzeit mit Ungeziefer bedeckt sind. Um sich gegen dasselbe zu verwahren, bestreichen sie den ganzen Körper sorgfältig mit Butter oder dem ranzigsten Fette, welches sie bekommen können. Dies verursacht den unerträglichsten Geruch, besonders bei den Negerinnen, welche schon von Natur übel riechen. Nur durch langen Umgang mit ihnen kann man diesen üblen Geruch ertragen lernen.

Die Arzneikunst kennen diese Völker beinahe gar nicht. Die Priester sind die einzigen, welche die Geheimnisse dieser großen Kunst inne haben. Dennoch leben die Menschen dort lange, und sind fast jederzeit gesund. Ihre Universal-Mittel gegen innerliche Krankheiten sind Diät und Ruhe. Bemerkt man eine Entzündung, so reicht man dem Kranken viel erfrischende Sachen. Wenn er Appetit

zum Essen hat, so spart man die Speisen nicht, weil man weiß, daß er nichts, als was er verdauen kann, zu sich nehmen wird. Das Kopfweh, welches die Sonnenstrahlen oft verursachen, heilen sie dadurch, daß sie den Kopf aus allen Kräften drücken, und daß sie an der Stirn über der Nase Blut abzapfen. Bei Wunden bedienen sie sich des Feuers. Hat jemand einen Dolchstich erhalten, so heilt man ihn dadurch, daß man die Wunde ausbrennt. Ist jemand von einem giftigen Thiere gebissen, so findet dasselbe Mittel Statt. Zu diesem Endzwecke glühen sie Messerklingen, und stecken sie in die Wunde. Die verbrannte Stelle heilt leicht durch Theer und Schildkrötenfett, woraus sie eine Salbe verfertigen, mit welcher sie den kranken Theil beschmieren. Dann schlagen sie gewisse Kräuter darum, und heilen die Wunde auf diese Art in kurzer Zeit.

Augenkrankheiten, welche durch den Thau verursacht sind, werden eben so schnell geheilt. Sie legen auf das kranke Auge pulverisirte Schlangenhaut und eine Binde von eben der Substanz. Deswegen sammeln sie auch die Häute, welche die Schlangen bei jedem Mondwechsel ablegen, mit großer Sorgfalt *).

Wenn ein Hausvater stirbt, mag es durch Krankheit, oder einen andern Zufall geschehen, so bemächtigt sich dasjenige Kind, welchem sein Tod zuerst bekannt wird, alles dessen, was es in dem Zelte seines Vaters findet. Davon wird nichts zur Theilung eingeliefert, sondern das Kind behält Alles als sein Eigenthum, und die andern Geschwister, welche entfernt sind, oder diesen Todesfall zu spät erfahren haben, bekommen nur vom Viehe und den Sklaven ihren Antheil.

Die Mutter und die Töchter, wenn diese noch nicht verheirathet sind, begeben sich zu dem Aeltesten. Hat der

*) Nicht bei jedem Mondwechsel, sondern nur im Frühlinge, wechseln gewisse Schlangen ihre Haut. Der Aberglaube hat auch bei uns diesen Häuten einen großen Werth beigelegt. Man nennt sie gemeiniglich: Natterhemde. F.

Verstorbene sehr junge Kinder hinterlassen, so nimmt der nächste Anverwandte Alles in Besitz, und ernährt die ganze Familie. Er muß den Knaben über die Güter, welche er vorgefunden hat, Rechnung ablegen. Die Frau heirathet gewöhnlich nicht wieder, und beweist dadurch ihre Liebe zu ihrem verstorbenen Manne. Sie gehen in ihren Meinungen von den andern Muhamedanern ab, hoffen ein ewiges Leben, und glauben, daß die, welche sich mit ihren Männern nicht vertragen, von der ewigen Glückseligkeit ausgeschlossen sind, und ewig Sklavinnen derselben bleiben.

Fast alle Bewohner dieser Wüsten besitzen gefangene Neger, welche sie zur Hütung ihrer Heerden gebrauchen. Obgleich diese Neger nicht weit von ihrem Vaterlande entfernt sind, so entfliehen sie doch selten, weil ihre Sklaverei nicht drückend ist; denn sie erhalten eben die Kleidung und Speise, wie ihre Herren. Sie werden nie den Gefahren des Krieges ausgesetzt, und können sich sogar verheirathen. Ihre Weiber aber sind nicht so glücklich; denn sie müssen das ganze Hauswesen besorgen, und werden von den Arabischen Frauen und den Arabern selbst sehr hart behandelt. Haben sie Kinder, so sind diese Sklaven wie sie, und werden zu allen Arbeiten gebraucht. In ihrer Kindheit gehen die jungen Neger, eben so wie die jungen Araber, in die öffentliche Schule, und nehmen an allen ihren Vergnügungen Theil. Doch werden sie nicht eben so wie jene behandelt; denn bei dem mindesten Fehler straft man sie mit Strenge. Dieses Volk, welches eine blinde Nachgiebigkeit gegen seine eigenen Kinder hat, weil es bei ihnen nicht die gehörige Beurtheilungskraft voraussetzt, zeigt sich gegen die Kinder der Neger nicht so nachgiebig, und mißhandelt sie vielmehr mit beispielloser Grausamkeit. Wenn eine Negerin einem Mugaren einen Knaben gebiert, so sieht man das Kind als zu der Mugarischen Nation gehörig an. Die Frau wird dann auch besser gehalten, ob sie gleich noch immer Sklavin bleibt; aber das Kind ist Bürger, und wird wie ein Mugarisches Kind erzogen.

Scheitert ein Französisches oder Englisches Schiff an den Küsten, so wird die ganze Equipage zu Gefangenen gemacht. Die Mauren rauben Alles, und meinen, es sey ein Gut, welches ihnen Gott schicke. Diese Meinung findet sich bei allen Muhamedanern. Nur Franzosen und Engländer werden zu Gefangenen gemacht, Leute von andern Nationen aber ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Jene Nationen kennen sie durch ihren Handel am Senegal, in Portantik und in den Staaten des Kaisers von Marokko. Die andern Christen verwechseln sie mit den Spaniern, gegen die sie einen unversöhnlichen, aber auch gerechten Haß haben; denn die Einwohner der Kanarischen Inseln landen von Zeit zu Zeit auf diesen Küsten, und führen alle Mauren weg, welche sie antreffen. Die, welche entwischen, erinnern sich dieser Entführungen, und rächen sie bei vorkommender Gelegenheit.

Ein Christensklav wird nicht allemal zu Arbeiten gebraucht, besonders, wenn man sich von seiner Auslösung Vortheil verspricht; denn alsdann schont man seiner *). Man reicht ihm seine Speise besonders, welche von der gemeinschaftlichen genommen wird. Weder die Weiber, noch die Negersklaven berühren sie; beide nehmen sogar Anstand, die armselige Schüssel anzufassen, welche man ihm gegeben hat.

Findet sich unter der Equipage ein Kind, so wird es eben so gehalten und angesehn, wie ein Kind von der Nation. Man legt ihm keine Arbeit auf, und es hat völlige Freiheit. Schlüge es jemand, selbst wenn es sein Herr wäre, so würde er hart gestraft.

Der Boden ist unbebauet und wüst. Man trifft fast keinen Baum an; überall wächst nur Strauchwerk. Indeß findet man hier und da einige Dattel- und Palmbäu-

*) Die Araber in den von den Städten entferntesten Wüsten gebrauchen ihre Sklaven zu den härtesten Arbeiten, weil sie keine Hoffnung haben, sie zu verhandeln; die aber, welche näher wohnen, schonen sie weit mehr, um eine Ranzion für sie zu bekommen. Ich habe Herren von beider Art gehabt. A. d. V.

me, obgleich sehr selten. Es giebt schöne Ebenen, deren Boden vortrefflich zu seyn scheint, und die ohne Zweifel Hirse oder Gerste tragen würden, wenn man sie anbauete. Allein dieses geschieht nicht, entweder weil die Bewohner zu träge sind, oder weil die Horden, wenn das Wasser steigt, gerade zu entfernt sind, um das Land zu bebauen, oder endlich, weil sie die Verwüstung durch Flugsand fürchten. Dieser Sand bildet hohe Berge, und verändert seine Stelle oft. Sehr sonderbar ist es, daß solche Sandberge sich in Reihen und gleichen Zwischenräumen bilden, als wenn man sie absichtlich so gestellt hätte.

Der Flugsand verursacht die größte Unbequemlichkeit in dieser Gegend. Wenn der Wind ihn in die Luft treibt, so bricht man die Zelte ungesäumt ab. Man flieht, den Wind im Rücken, so lange der Sand in Bewegung ist. Ohne diese Vorsicht würde man in einer Nacht durch eine mehr als funfzig Fuß hohe Lage verschüttet werden.

Außer den Thieren, welche man auch in Europa hat, findet man in diesem Lande noch Gazellen, Löwen, Tieger und Affen, auch Schlangen und wilde Schweine in Menge, und Vögel von allerlei Arten. Die gefährlichsten unter allen diesen Thieren sind ohne Zweifel die Schlangen und Tieger. Sehr selten richtet ein Löwe Schaden an. Auch giebt man kein Feuer auf ihn. Der Skorpion, der sich in der ganzen Berberei sonst so häufig findet, ist in diesen Gegenden selten. Unter allen Thieren thut das wilde Schwein den meisten Schaden. Es greift die Heerden an; deswegen müssen die Einwohner stets bewaffnet seyn. Ob man gleich dieses Thier beständig bekriegt, so wird doch, wie es scheint, die Menge keinesweges vermindert.

Biledulgerid.

Der Theil von Biledulgerid, durch welchen ich gekommen bin, wird von einem Volke, welches den Nahmen Moßlemis führt, bewohnt *). Dieses Volk ist von den

*) Die Mosselemis, welche der Verfasser als die Einwohner von Beladelscherid bezeichnet, erhielten den Nahmen von ihren Religionsgrundsätzen, welche einigermaßen von den Muhamedanischen abweichen, und denen des Mosseilema ähnlich sind. Allein der Volksstamm selbst wird von den Mauren in Marokko die Brebern oder Berbern, oder auch Schilha genannt. Sie sprechen außer dem Arabischen, eine ihnen eigenthümliche Sprache. Einige Wörter derselben, so wie auch eine Uebersetzung des Vaterunsers in der Berberischen Sprache, theilte Herr Jones, ein Englischer Gelehrter, der sich lange in Aghader oder Santa-Cruz aufgehalten hatte, dem John Chamberlayne mit, der folgendes Werk mit einigen Dissertationen und Anhängen herausgab: Oratio dominica, in diversas omnium fere gentium linguas versa. 4. Amstelod. 1715. Hierauf gab auch Haß, in seinen Nachrichten von Marokko und Fez, Seite 36 bis 140, ein ziemlich weitläuftiges Wortverzeichniß dieser Schilha-Sprache. Endlich führt auch Shaw in seinen Reisen S. 411 einige Wörter der Sprache Schaujah an, welche er die Sprache der Kabylen nennt, und mit der von Schilha für einerlei erklärt. Aus der Vergleichung dieser drei Wörterverzeichnisse erhellet, daß sie dieselbe Sprache mittheilen, und daß nur in einigen hin und wieder Arabische Wörter statt der Berberischen stehen. Das Volk nennt sich selbst Amazirg, und seine Sprache Tamazirgt, oder Tamazeght, auch wohl Tamiset. Der Nahme Berber kommt wahrscheinlich von Ber her, das heißt: Land; oder von Beriah, das heißt: Wüste. Das wüste Land war und ist noch die Wohnung dieser Völker. Die Griechen, welche frühzeitig nach Karthago und Cyrene handelten, hörten den Nahmen von den Einwohnern; und so wurden die Bewohner der Wüste Βαρβαροι nach ihrem wüsten Lande genannt. Bald ward diese Benennung auf alle Völker übergetragen, welche nicht Griechen waren. Diese Benennung blieb noch bis jetzt der nördlichen Küste von Afrika, der Barbarei, wofür man aber richtiger Berberei schreibt. Die Sprache dieser Völker hat keine Verwandtschaft mit den benachbarten Sprachen; einige Wörter sind Arabisch, oder auch den Hebräischen ähnlich. Es könnten also wohl Phönicier aus Karthago und die zur Zeit Josuas geflüchteten Kananiter diese Sprache nebst den morgenländischen Sitten in diese Gegenden gebracht haben. Die Araber haben sich freilich mit ihnen in der Folge vermischt, und das Hirtenleben mit ihnen getheilt. Das Volk mag also aus einer Vermischung der alten Mauren, Numidier, Phönicier, Kananiter und Araber entstanden seyn. J.

Mauren und den Bewohnern der Wüste durch seine Sitten und seine Religion unterschieden.

Seine Regierungsform ist ganz republikanisch. Jedermann liebt die Freiheit, und opfert für sie alles auf. Die Mosselemis sind gewissenhafte Beobachter der Verfassung, welche die Araber vor dem Propheten hatten, und diesem Volke gaben. Sie beobachten die Arabischen Sitten, Gebräuche und Lehrsätze unverrückt, und verabscheuen die Beherrschung. Freiheit übersteigt bei ihnen alles. Sie sind wirklich frei, und finden darin ihr Glück.

Diese National-Idee ist bei denen, welche an den Gränzen von Marokko wohnen, weniger tief eingewurzelt. Die Lage und das Beispiel ihrer Nachbarn verändern die Gebräuche ihres Landes, und gewöhnen sie unvermerkt an die, welche in jenem Reiche herrschen.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses Volk seinen Nahmen und seinen Ursprung von den Anhängern des Moseilama, eines sehr berühmten Arabers, welcher ein Landsmann des großen Propheten und mit ihm gleichzeitig war, erhalten hat. Indeß findet man bei ihm, so wie bei allen Muhamedanern, eine tiefe Verehrung für Muhamed. Nur glauben die Mosselemis nicht, daß dieser Prophet unfehlbar gewesen sey, daß Gott seine Nachkommen inspirire, daß ihr Wille als ein Gesetz angesehen werden müsse, und daß man nur mit dem Glauben an diese ungereimten Ideen ein guter Muhamedaner seyn könne.

Dieses Volk wohnt am Atlantischen Meere, und besitzt einen bald guten bald schlechten Strich Landes, ungefähr von hundert Lieues Breite, und tausend Lieues Länge. Ihr Land ist ziemlich bebauet. Ihre Besitzungen liegen in dem Theile, welcher an die Mauren stößt, zwölf Lieues südwärts von St. Crux, und erstrecken sich dann bis zur Wüste. Die mächtigsten und reichsten sind entweder wirkliche Araber, oder aus dem Königreiche Marokko geflüchtete Mauren. Die Regierungsform ist republikanisch; und sie vertheidigen ihr Land und ihre Rechte mit vielem Muthe. Sie wählen sich

jährlich neue Oberhäupter, und die Mauren halten sie für unüberwindlich, theils wegen der Schwierigkeit, in ihr Land einzudringen, da es ganz von dürren, scharf abgeschnittenen Bergen umgeben ist, theils wegen des Muthes und der Beharrlichkeit, womit sie allen Bemühungen ihrer Feinde widerstehen.

Diese Nation hat eine Art Flecken, welche alle am Abhange der Berge liegen. Ihre Häuser bauet sie aus Steinen oder Lehm, und zwar in eben der Form, wie die Maurischen. Sie sind größtentheils niedrig und alle mit platten Dächern versehen; doch findet man auch einige, die drei Stockwerke haben. Die starken Regengüsse, welche jährlich drei Monathe hindurch hier zu Lande Statt finden, untergraben diese Wohnungen sehr. Daher müssen die Einwohner alle 15 bis 20 Jahr ihren Wohnplatz verändern. Diese Flecken werden von den Reichen, von Handwerkern und Juden, welche sich mit verschiedenen Arbeiten und dem Handel beschäftigen, allein bewohnt. Es befinden sich in denselben Moskeen, worin sich die Araber an jedem Freitage zur Verrichtung ihres Gebetes versammeln. Ungeachtet dieser Tag dem Gottesdienste gewidmet ist, so hindert er sie doch nicht an der Arbeit. Sie halten nehmlich an demselben ihren vorzüglichsten Markt. Die Arabischen Landleute dieser Nation kommen dann in die Flecken, theils um einzukaufen, theils um an dem öffentlichen Gottesdienste, welchen die Muhamedanischen Priester an diesem Tage halten, Theil zu nehmen.

Die Bewohner der Wüste kommen ebenfalls hierher, um ihre Lebensmittel zu verkaufen, und sich dagegen mit den zu ihrer Haushaltung nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

Es giebt bestimmte Plätze für den Verkauf der Waaren. Nur die Einwohner haben eine Art Buden, wohin sie die Sachen, welche sie verkaufen wollen, bringen. Die andren alle bieten ihre Waaren unter freiem Himmel feil.

Die Juden machen den größten Theil der Handelsleute aus. Fallen Streitigkeiten vor, so schlichtet sie das Oberhaupt des Ortes mit den Greisen, von deren Ausspruche dann weiter keine Appellation Statt findet. Die Prozesse werden ohne Unterschied der Person und der Nationen sogleich entschieden.

Da sie fleißiger und arbeitsamer als ihre Nachbarn sind, so beschäftigen sie sich mit dem Ackerbaue. Das Oberhaupt einer jeden Familie sucht einen Strich Land aus, welcher ihm der beste zu seyn scheint. Man bearbeitet das Land dann ganz leicht mit einer Art Schaufel (houlette); nachher säet man, und umgiebt das Land mit Gesträuchen, zum Merkmahl, daß dieser Fleck bebauet ist, und um dadurch die herumziehenden Einwohner des Landes abzuhalten, daß sie ihre Heerden nicht hinauf treiben. Man erntet gewöhnlich drei Monathe nach der Saatzeit, das heißt, gegen Ende des März. Das Korn wird sechs Zoll unter der Aehre abgeschnitten; dann macht man kleine Bündel davon, und sammelt es in Haufen. Zu dieser Zeit arbeiten alle vom Morgen bis an den Abend ohne Unterlaß. Das Korn wird hierauf nach dem Hause, oder der Haupthütte geführt, wo man es mit Knitteln drischt, es schwingt und dann aufschüttet. Nachher verbrennt man das Stroh, welches auf dem Felde zurückgeblieben ist, und dieses liegt dann zwei, bis drei und oft noch mehr Jahre brach.

Ihre Art, das Korn aufzubewahren, ist eben dieselbe, wie bei den Bewohnern der Berberei. Es wird ein großes Loch in die Erde gegraben, welches spitzig zuläuft. Dies wird mit Holz angefüllt, welches man hierauf anzündet, um die Erde auszutrocknen und ihr Festigkeit zu geben. Dann reinigen sie die Grube, und schütten ihr Korn hinein. Hernach nehmen sie große Bohlen, legen eine dicht an die andre, und bedecken zuletzt alles mit Erde. Daher kann man ihnen zur Zeit des Krieges die Lebensmittel nie abschneiden, und der Feind

marschirt, ohne es zu wissen, über ihre Vorrathskeller weg *).

Die Einwohner der Ebenen liegen zur Saatzeit still, und wählen sich einen Fleck, den sie anbauen wollen. Zur Zeit der Ernte kehrt dann jeder wieder dahin zurück, sucht sein Feld auf, und mähet es ab. Wenn dies geschehen ist, so verwahren sie das Geerntete auf die so eben beschriebene Art, zerstreuen sich mit ihren Heerden nach allen Seiten, und führen stets nur so viel Korn bei sich, als sie nothwendig gebrauchen.

Wenn das Korn in den Zelten beinahe verzehrt ist, so zeigen die Frauen es an. Dann machen sich mehrere von der Horde mit ihren Kameelen auf den Weg, und begeben sich nach ihren Magazinen, um für den allgemeinen Unterhalt daraus zu nehmen. Jeder bekommt sein Theil nach der Anzahl der Leute, welche er zu der gemeinschaftlichen Arbeit geschickt hat.

Die Gastfreundschaft ist unter diesen herumziehenden Völkern allgemein. In diesem Punkte haben sie dieselben Gewohnheiten, wie die Bewohner der Wüste. Die Fremden werden unentgeldlich mit allen Bedürfnissen versorgt. In den Flecken findet dieses nicht Statt. Die Menge der Fremden, welche durch die Märkte dahin gezogen werden, ist der Grund, warum man von ihnen Bezahlung für ihren Unterhalt fordert; sonst würden die Einwohner der Flecken, wegen der großen Menge Leute, welche sie am Markttage und bei der allgemeinen Versammlung unterhalten müßten, sehr arm werden. Wenn ein Araber vom platten Lande nicht denselben Tag wieder weggeht, so läßt man ihn oben auf dem Dache schlafen, wo er den Unbequemlichkeiten der Witterung ausgesetzt ist. Die Einwohner dieser kleinen Städte geben nur denen Personen, welche sie von andern auszeichnen wollen, als

*) Diese in die Erde gegrabenen Vorrathskeller sind auch in Sicilien, der Bukharey, in der Ukraine und im ganzen Morgenlande gebräuchlich.

Verwandten, Freunden und Oberhäuptern der Horden, innerhalb ihrer Häuser ein Nachtlager. Die Negersklaven in dieser Art Wohnungen erforschen mit der größten Sorgfalt die Anzahl der Personen, welche um Speise bitten. Man reicht ihnen an der Thüre hinlängliches Wasser, um ihren Durst zu löschen. Gemeiniglich bezahlt man truppweise. Alle stellen sich familienweise zusammen, und essen aus einer Schüssel. Man hat einen eingeschlossenen Hof für die Pferde; und weil diese Thiere nur einmal des Tages Futter bekommen, so giebt man ihnen nichts, wenn ihre Herren nicht an dem Orte übernachten. In diesem Falle bekommt jedes Pferd besonders ungefähr drei Pfund Gerste.

Die Bewohner der Städte leben besser als die Landleute. In der Stadt ißt man gewöhnlich des Tages zweimal, anstatt daß dieses auf dem Lande nur Einmal, und zwar des Abends, geschieht. Bisweilen begnügt man sich auch mit Milchspeise, wie in der Wüste. Die meisten Städte haben keine Heerden; aber dafür sind Professionisten unter ihnen, als Weber, Schuster, Goldschmiede, Töpfer und Maurer. Die vornehmeren Einwohner beschäftigen sich mit solchen Gewerben nicht, sondern haben zahlreiche Heerden von Kühen, Kameelen, auch Pferde und Geflügel, kurz das Vieh, welches man auf unsern Meierhöfen antrifft.

Die gefangenen Neger müssen viel arbeiten und werden sehr hart gehalten. Die glücklichsten sind die, welche die Heerden zu hüten haben. Aber die, welche man zu den häuslichen Arbeiten bestimmt hat, sind unaufhörlich beschäftigt. Sie müssen für die Ausbesserung der Gebäude und die Bearbeitung der Gärten sorgen, das Haus mit Wasser und Holz versehen, das Korn zubereiten, und das Vieh reinigen. Die Negerinnen müssen den ganzen Tag Korn mahlen und Speise bereiten. Am Markttage haben sie besonders viel zu thun. Die Neger hingegen, welche das Vieh auf die Weide treiben, finden jederzeit

bei ihrer Rückkehr die Speisen fertig. Sie werden wohl gekleidet, und haben gewöhnlich einen kleinen abgesonderten Platz, wo sie und ihre Familien wohnen.

Dieses Land ist sehr bevölkert und würde es noch mehr seyn, wenn die Einwohner nicht beständig gegen den Kaiser von Marokko Krieg führen müßten. Man sagt, dies Volk habe gegen jenen Fürsten rebellirt; aber es war nie seiner Herrschaft unterworfen, sondern behauptete jederzeit seine Freiheit.

Wenn eine Armee Mauren anrückt, so wissen die Einwohner von Biledulgerid es immer voraus; sie stehen in zu genauer Verbindung mit dieser Nation, als daß sie nicht erfahren sollten, was vorgeht. Dann sind sie auf ihrer Hut. Alle Einwohner des platten Landes werden davon unterrichtet, und da sie sehr gut beritten sind, so bilden sie furchtbare Korps Kavallerie. Sie bemächtigen sich der Defileen, und tödten ohne Barmherzigkeit diejenigen, welche es wagen, hinein zu dringen.

Die Weiber und Sklaven verlassen, unter einer hinlänglichen Bedeckung von Arabern, ohne Unruhe ihre Wohnungen, und ziehen sich bis in das Innere des Landes, zuweilen selbst bis in die Wüste zurück. Die Freiheit, deren dies Volk genießt, macht, daß es willig die größten Mühseligkeiten erduldet. Es betrachtet sie als das größte Gut, und kämpft bis auf den Tod, um seine Rechte zu behaupten.

Da die Berberen den Handel, welcher die Staaten des Kaisers von Marokko mit Sahara verbindet, allein in Besitz haben; da ihr Land sehr fruchtbar ist; da sie ferner ansehnliche Beute von ihren Feinden machen und wenig bei ihren eigenen Niederlagen verlieren: so sind sie durch alle diese Umstände reich geworden. Auch erhält sich dies Volk immer mit Vortheil.

Da dieses Land der einzige Zufluchtsort für die reichen Bewohner der Berberei ist, wenn sie ihrer Güter genießen und sich der unersättlichen Habsucht des Kaisers von Marokko entziehen wollen, so giebt es deren hier viele,

welche, bei gründlicher Kenntniß von den Sitten der Mauren, Biledulgerid gegen Ueberfälle sichern.

Diese Flüchtlinge kann man nicht Verräther nennen; es sind größtentheils Menschen, die der Kaiser zum Tode verurtheilt hat. Sie werden unter die Armeen der Araber aufgenommen, und kämpfen immer mit vielem Muthe, weil sie es für rühmlicher halten, mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich gefangen nehmen zu lassen und der Rache des Tyrannen aufgeopfert zu werden.

Die Mosselemis sind reicher als irgend ein Volk, welches die dem Kaiser von Marokko unterworfenen Provinzen bewohnt; daher sieht man sie wohl bekleidet und wohl bewaffnet. Sie zahlen keinen Tribut, und genießen den ganzen Vortheil ihrer Arbeit und ihrer Industrie im Handel.

Sie dürfen keine öffentlichen Lasten tragen, ausgenommen zur Zeit eines Krieges, der aber nur von kurzer Dauer ist, da er sich gemeiniglich durch Ein Treffen oder Scharmützel endigt. Alles, was jemand bekommen oder plündern kann, gehört ihm als Eigenthum. Dies Volk hat in diesem Stück eine ganz entgegengesetzte Sitte, als es sonst durchgängig in der Berberei gewöhnlich ist, wo der Kaiser die Hälfte der Beute von Rechtswegen erhält, der andren Hälfte aber sich durch seine Geschicklichkeit und seine Grausamkeit zu bemächtigen weiß.

Die flüchtigen Mauren und die Eingebornen des Landes unterscheiden sich dadurch, daß die letzteren immer bewaffnet sind, sie mögen auf Streifereien ausgehen, oder herumziehen, sich in den Volksversammlungen befinden, oder einander besuchen. Die Mauren hingegen tragen, selbst wenn sie Fürsten wären, nur im Felde und zu Kriegeszeiten Waffen.

Ihre Weiber werden eben so sklavisch behandelt, als die in Sahara. Die Weiber in den Städten sind wirklich in einer Art von Serail. Jeder hält sich so viele, als er ernähren kann. Diejenigen Weiber, welche die meisten Knaben geboren haben, werden am meisten geachtet. Un-

geachtet sie von den Männern abgesondert wohnen, so ist es dennoch nicht verboten, in ihre Wohnungen zu kommen. Man kann sie besuchen, ohne daß der Mann eifersüchtig wird. Er verläßt sich auf seine Frau wegen der Achtung, welche sie für ihn zu haben vorgiebt. Die Weiber haben dieselbe Meinung von der Unsterblichkeit, wie die in Sahara, und dies bewegt sie ohne Zweifel, treu zu bleiben. Sie sind wohl gekleidet, und können in der Stadt, ja selbst in den benachbarten Gegenden, umher gehen. Wenn sie sich öffentlich zeigen, werfen sie einen Schleier über, der sie gänzlich verhüllt. Dieser ist indeß ziemlich unnütz, da sie ihn zurückschlagen, wenn sie jemanden begegnen, mit dem sie sprechen wollen, oder wenn man sie anredet. Sie sind im Ganzen freundlich, und nicht, wie die Weiber in Sahara, Stockschlägen ausgesetzt; auch glauben sie, daß ihre Männer sie lieben können, ohne sie zu schlagen. Sie bemahlen sich die Nägel und das Gesicht mit verschiedenen Farben, besonders mit rother und gelber *), sorgen für ihre Zähne sehr, und färben ihre Augenlieder schwarz. Wenn sie sich nur einen Theil des Gesichtes bemahlen, so haben sie keine Gemeinschaft mit den Männern. Diese Zeichen sind sehr bestimmt, und selten gehen die Weiber während dieser Zeit aus.

Die Kinder werden mit großer Sorgfalt erzogen und frühzeitig in die Schule geschickt. Sie dürfen keine Beweise des Muths, wie in Sahara, ablegen, um zu den Männern gerechnet zu werden. Ihr Alter allein, ihre Geschicklichkeit im Reiten, in Führung der Waffen, ihre Arbeit zur Zeit der Ernte, u. s. w. reichen dazu hin. Dann verheirathen sie sich und erhalten eine Mitgabe an Kleidern, Waffen und Heerden. Sie ergreifen ein Geschäft, zu welchem ihre Neigung sie antreibt. Diejenigen, welche Kennt-

*) Die rothe Farbe, womit sich die Morgenländer vorzüglich die Nägel rothgelb färben, ist von der Al-Henna, oder Lawsonia inermis. L. S.

niß der Religion haben, stellen gewöhnlich die Priester vor. Sie verheirathen sich ebenfalls, und treiben auch alle anderen Geschäfte; aber man achtet sie mehr, und in ihrem Alter werden sie die Richter der Nation. Begegnen ihnen Unglücksfälle, so unterstützt man sie, anstatt daß andere nur in ihrer Industrie, oder in den Plünderungen auf dem Gebiete der Mauren, ihrer Nachbarn, oder der Karavanen, wenn sie dieselben in Gemeinschaft mit den Räubern der Berberei anfallen, ihre Hülfsquelle finden. Zur Kriegeszeit werden die Anführer ohne Unterschied aus den geflüchteten Mauren, oder der Nation selbst gewählt. Gewöhnlich entscheidet das Verdienst. Das Ansehn der Anführer dauert nur den Feldzug hindurch. Dagegen haben sie während der ganzen Zeit, daß sie Anführer sind, eine unumschränkte Macht. Ist diese Zeit verstrichen, oder der Feldzug geendigt, so legen sie den versammelten Greisen ihrer Nation Rechnung von ihren Thaten ab, und werden alsdann belohnt oder bestraft. Dies geschieht mehr nach dem Ausgange der Expedition, als nach ihrem Verhalten. Man ernennt ihnen Nachfolger; sie selbst dienen dann wieder in der Armee, und treten in die Klasse der Privatleute zurück. Ist die Gefahr dringend und ihr Verdienst allgemein anerkannt, so verlängert man die Zeit ihres Kommandos, aber ihr Ansehn hört dennoch nach dem Kriege auf.

Die Religion dieses Volkes fordert ein allgemeines Oberhaupt; und für diesen Mann hat es eine Hochachtung, die an göttliche Verehrung gränzt. Dieser Mensch, ohne Staat, ohne Truppen und ohne Titel, ist dennoch der mächtigste in ganz Afrika, und sein Ansehn unbegränzt. Wenn er Krieg gegen den Kaiser von Marokko befiehlt, so gehorcht ihm das Volk; die Mosselemis begnügen sich dann nicht mit Vertheidigung, sondern greifen an und verwüsten große Strecken in den Kaiserlichen Ländern. So bald er will, hört der Krieg auf. Ohne Land zu besitzen, hat er Alles in seiner Gewalt. Jede Familie giebt ihm jährlich ein Geschenk, und bestrebt sich, es so ansehnlich und

reich, als möglich, zu machen. Er richtet über jedermann, und wenn in irgend einer Stadt ein Prozeß partheiisch entschieden ist, so kann man sich bei ihm beschweren. Dann untersucht er die Anklage, und spricht einige Zeit nachher das Endurtheil. Er fordert von niemanden etwas; allein jeder rechnet es sich zur Ehre, ihm zu geben, was er besitzt. Ohne den Titel eines Königs zu führen, ist er es wirklich. Seine Macht gründet sich nur auf die Liebe seines Volks und auf die Religion. Er unterscheidet sich in Lehrsätzen, Meinungen und Sitten gänzlich von dem Kaiser von Marokko, sagt nicht, er sey von dem Propheten inspirirt, und erdreistet sich nicht, dem Volke einbilden zu wollen, er stamme von einer der ältesten Familien der Mosselemis her. Er folgt den Ideen seiner Väter, und weiß sehr wohl, daß ein andres Verhalten sein Ansehen bei der Nation schwächen würde. Er hört jederzeit die Meinungen der Weisen an, welche er aus verschiednen Familien wählt, und fällt alle seine Urtheile auf die billigste Art.

Es ist erlaubt, ihn bei Urtheilssprüchen auf seine Fehler aufmerksam zu machen, wenn sich dergleichen finden sollten, und er besteht nie auf seine Entscheidung. Seine Herrschaft, oder vielmehr sein Ansehn, erstreckt sich über alle Mosselemis und über die Bewohner von Sahara. Er richtet über jedermann; selbst die Mauren tragen ihm öfters ihre Streitigkeiten vor, und er giebt ihnen Gehör, ungeachtet sie nicht von seiner Nation sind. So groß die Macht des Kaisers von Marokko auch ist, so hat er es doch nie gewagt, das Ansehen dieses Mannes anzugreifen, oder zur Zeit eines Krieges gegen den Ort, welchen er bewohnt, Truppen marschiren zu lassen. Man nennt ihn Sidy Muhamed Mussa. Dieses Betragen der Araber gegen ihn zeigt ohne Zweifel, daß Ansehn, welches sich auf Liebe der Völker gründet, unendlich größer ist, als dasjenige, welches Furcht, oder Gewalt der Waffen einflößt.

Die Juden, die durch das ganze Land zerstreuet

sind, wohnen nur in den Flecken. Sie bauen das Land nicht, ob sich gleich noch große wüste Strecken darin finden. Alle beschäftigen sich mit dem Handel, oder geben sich mit Bearbeitung verschiedener Sachen ab, und sind genöthigt, alles zum Lebensunterhalt Gehörige zu kaufen. Sie werden in diesem Lande eben so übel behandelt, wie in den Staaten des Kaisers von Marokko. Sie sind durchgängig Sklaven, und man läßt sie nach Willkühr arbeiten; ja, es bleibt ihnen nicht einmal die Freiheit übrig, sich darüber zu beschweren. Kein Jude darf Waffen führen; wenn man ihn schlägt, so muß er es geduldig ertragen. Er würde unfehlbar mit dem Tode bestraft werden, ja seine ganze Familie dieser Gefahr ausgesetzt seyn, wenn er es wagte, sich gegen einen Araber zu vertheidigen. Die Juden haben übrigens freie Religions-Uebung. Dies, und der Geiz dieser Nation, welcher sich bei ihr von Geschlecht auf Geschlecht fortpflanzt, macht, daß sie mit beispielloser Geduld alle Bedrückungen leidet, welche selbst die unempfindlichsten Menschen empören würden.

Die Mosselemis gehen auch darin von den Mugaren und Mauren ab, daß sie keine Proselyten zu machen suchen. Einen Christensklaven behandeln sie menschlich, lassen es ihm nicht an Speise fehlen, und fordern von ihm keine drückende Arbeit. Die Furcht, er möchte krank werden und sterben, ist der Grund dieser sanften Behandlung. Sie würden die Ranzion verlieren, welche sie zu erhalten hoffen; und so bestimmt das Geld, der erste Abgott dieses Volkes, es zu Milde.

Ein Christensklav würde bei den Mugaren das Bürgerrecht erhalten, wenn er ihr Gebet sänge und sich beschneiden ließe. Die Familie, zu welcher er gehört, würde ihm Heerden geben, um mit ihr und wie sie zu leben. Einen Christen, der in Marokko das Gebet absänge, oder so unglücklich wäre, in eine Moskee zu gerathen, würde man entweder mit dem Tode bestrafen, oder ihn

zwingen, Muhamedaner zu werden. Aber bei den Mosselemis hat er nichts zu fürchten. Das Geld vermag mehr über sie, als ihre Religion. Sie würden sich damit begnügen, ihn herauszuweisen, ohne ihn einmal zu schlagen.

Ein Christ, der bei den Mauren in den Umarmungen einer Frau gefunden wird, muß, um den Tod zu vermeiden, Muhamedaner werden; die Frau aber wird in einen Sack gesteckt und ins Meer geworfen. Bei den Mosselemis bestraft man bloß die Frau. Der Christ hat nichts zu befürchten; sein Geld hilft ihm jederzeit durch. Wenn ein Christ seinen Herrn in einem Streite schlägt, so wird er bei den benachbarten Nationen mit dem Tode bestraft, bei den Mosselemis aber mit gar nichts, oder höchstens mit einigen Stockschlägen. Das Geld, welches man für seine Ranzion hofft, schützt ihn; Geld ist der Maßstab, mit dem man alles mißt.

Wenn ein Araber einen Juden, oder einen seiner Mitbürger tödtet, so erhält er für den Mord des Juden nur einen Verweis; der Familie des erschlagenen Arabers aber, muß er die von den Richtern bestimmte Summe erlegen. Das Geld entzieht ihn der gerechten Rache, welcher er sonst ausgesetzt seyn würde.

Diese Liebe zum Gelde, die unersättliche Begierde, es sich zu verschaffen und demselben Alles aufzuopfern, macht, daß sie sich zuweilen in Haufen versammeln, um die Einwohner von Sahara, oder die Marokkanischen Unterthanen, zu überfallen. Diese Leidenschaft ist um so unbegreiflicher, da dies Volk sein Geld fast gar nicht gebraucht. Es sammelt dasselbe mit der größten Sorgfalt, und entbehrt weit lieber die dringendsten Bedürfnisse, ehe es das kleinste Stück Geld ausgiebt. Stirbt ein Hausvater, so findet man, wenn er auch während seines Lebens viel Geld aufgehäuft hat, dennoch nichts. Er verbirgt es vor jedermann, und vergräbt es, ohne Zweifel, weil er hofft, es nach dem Tode zu nutzen, und weil er glaubt, nur so viel

Ansehn in jener Welt zu haben, als er mehr oder weniger Geld gesammelt hat.

Die Mugaren, ihre Nachbaren, haben bei weitem nicht eine solche Geldbegierde. Sie wenden das Geld auf Kleinodien für ihre Weiber; und da sie dessen Werth nur durch die Vortheile kennen, welche sie bei den benachbarten Arabern dadurch erhalten, so geben sie es gern für Schießpulver, oder für andere Bedürfnisse und Kleinigkeiten hin, wenn sie durch einen Schiffbruch, oder den Verkauf ihrer Produkte etwas erhalten haben.

Das Land der Mosselemis ist sehr fruchtbar. Man findet fast ohne Bearbeitung des Ackers alles zum Leben Nöthige. Die Ebenen werden durch viele Bäche gewässert, und dadurch sehr ergiebig. Die Berge sind mit Bäumen bedeckt. Man sieht überall viele Palmen- Datteln- Feigen- und Mandelbäume, und eine Menge anderer Holzarten, welche Bauholz liefern. Die Mosselemis gewinnen auch viel Oehl, Wachs, Taback und Mandeln, und verkaufen diese Produkte auf den öffentlichen Märkten. Oehl, Wachs und Mandeln werden nach Mogador gebracht, und machen den vorzüglichsten Handelszweig aus. Man bauet den Weinstock in den Gärten. Die Trauben sind vortrefflich; die Araber keltern aber keinen Wein davon, sondern lassen sie trocknen. Die Juden verfertigen Branntwein daraus.

Der Ueberfluß des Landes macht, daß man hier sehr gut lebt. In Sahara hat man bisweilen nichts zu essen, und muß die Speisen durch Milch ersetzen. Die herumziehenden Mosselemis halten täglich nur Eine Mahlzeit, und zwar am Abend; die Bewohner der Flekken aber halten zwei: die eine gegen zehn Uhr Morgens, und die andere beim Untergange der Sonne. Dies verursacht den Negersklavinnen viel Arbeit, da sie ganz allein mit dem Mahlen des Korns und der Bereitung der Speisen beschäftigt sind. Die Einwohner dieser kleinen Städte schlafen auch mit mehr Bequem-

lichkeit. Sie breiten in ihren Gemächern mehrere Matten auf die Erde, bedienen sich der Leinewand, und schlafen ruhig, ohne den Unbequemlichkeiten der Witterung ausgesetzt zu seyn.

Diejenigen, welche reiten, sind vornehmer, als diejenigen, welche immer zu Fuß gehen. Die ersteren kennen keinen andern, als den Soldatenstand. Sowohl im Frieden, als im Kriege, sind sie stets in Thätigkeit. Im Kriege kämpfen sie mit Muth, und während des Friedens üben sie sich unter einander im Tummeln ihrer Pferde, und in verschiedenen kriegerischen Bewegungen. Sie begleiten die Karavanen, und erhalten dafür Bezahlung. Für den Ankauf und die Unterhaltung ihres Pferdes so wie ihrer Person sorgen sie selbst. Man erkennt sie leicht; denn da sie jederzeit zu Pferde sind, und niemals Stiefeln tragen, so bildet sich an der Wade, da wo das Eisen des Steigbügels liegt, eine Schwüle. Diese Leute sind die fürchterlichsten Räuber unter der ganzen Nation. Sie stürzen auf die, welche sie plündern wollen, mit einer beispiellosen Schnelligkeit. Der Angegriffene behält nicht Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und der Raub ist geschehen, ehe er sich gesammelt hat und fähig ist, den Feind zurückzutreiben. Ihre Pferde sind die besten auf der ganzen Welt. Sie warten und beschlagen sie selbst, und brauchen nie Schmiede dazu; auch verlassen sie sich nicht auf die Sorgfalt der Gefangenen für die Pferde. Der Reiter ist jederzeit im Stande, sein Pferd mit dem Nöthigen zu versorgen. Er schont es, wie sich selbst.

Ich sage nichts über die Art, wie sie sich bei Krankheiten benehmen, da sie gänzlich dieselbe, wie bei den Bewohnern der Wüste ist.

Das Kaiserthum Marokko.

Ich will hier keine Auskunft über den Ursprung, Fortgang und die Größe dieses Reiches geben, da es bekannt genug ist*), sondern nur das erzählen, was ich gesehen habe.

Die Völker, welche unter der Herrschaft des Kaisers von Marokko stehen, sind weniger glücklich, als die bisher beschriebenen. Die National-Vorurtheile, der Despotismus des Regenten, von dem sie glauben, daß er von dem großen Propheten abstamme, die Plünderung, welcher sie täglich, es mag Krieg seyn oder nicht, ausgesetzt sind, ferner, daß sie ihre Güter verbergen müssen, aus Furcht, vom Kaiser selbst, oder von den verschiedenen Statthaltern der Provinzen, beraubt zu werden: alles dieses trägt dazu bei, diese Völker zu den sklavischsten des Erdbodens zu machen, und ihre natürliche Barbarei zu vermehren. Sie achten ihre Nachbarn nicht, sondern plündern sie bei jeder Gelegenheit. Da sie gänzlich der Willkühr eines unumschränkten Herrn unterworfen sind, so haben sie nicht einmal die Freiheit behalten, über ihre traurige Lage zu seufzen. Es giebt keine Freunde bei ihnen. Dieser Nahme ist ihnen unbekannt. Der Vater fürchtet den Sohn, der Sohn den Vater. So ist diese Nation, welche einen der schönsten Theile der Erde bewohnt, durch ihre Vorurtheile stets unglücklich, und oft fehlen ihr die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens.

Da das Volk schon von Natur sklavisch ist, und keine eigenthümlichen Sitten hat, so sieht es den Willen des Despoten als Gesetz an; ein anderes kennt es nicht: daher die Unmöglichkeit, die Beweggründe zu den Handlungen des Volkes zu erforschen. Nur in seinen Fehlern ist es den andern Muhamedanischen Völkern ähnlich; denn ihre Tugenden kennt es nicht. Es ist daher nicht zu verwundern,

*) Herr Chenier, vormaliger Französischer Konsul, hat so eben ein Werk in drei Bänden herausgegeben, welches alle nöthigen Kenntnisse von diesem Lande enthält. A. d. V.

daß, bei ihrer wenigen Festigkeit des Charakters, diese Nation, welche sich für das erste Volk auf der Erde hält, und stolz alle anderen verachtet, bald eine, bald die andere Gewohnheit annimmt. In der einen Provinz straft man Verbrechen, die man in einer andern gut heißt. Jederzeit ist das Volk in Widerspruch mit sich selbst. Oft empört sich ein Theil desselben gegen den Despoten, und bekriegt seine Anhänger mit der äußersten Grausamkeit; aber im folgenden Jahre sind diese entschiedenen Rebellen oft wieder die treuesten Unterthanen, und andere empören sich an ihrer Statt. Dieser Wankelmuth in Grundsätzen und Meinungen, die Folge einer groben Unwissenheit, erhält den Despoten in seinem Ansehn, und giebt ihm eine gränzenlose Macht, deren er sich bedient, um seine eigenen Unterthanen zu plündern, und um sie in Sklaverei zu erhalten.

Da dieser Fürst völlig souverain ist und alles sich unter seine despotische Willkühr beugt, so kennt das Volk kein anderes Gesetz, als die Befehle des Tyrannen, und keine anderen Sitten, als sein Beispiel.

Unter der Regierung des Muley Ismael, des blutgierigsten aller Fürsten, welche je den Thron von Marokko bestiegen, trug das Volk keine Waffen. Man wußte nicht mehr, was plündern heißt, und der Diebstahl wurde strenge bestraft. Niemand durfte eines andren Ruhe stören. Man konnte alle Provinzen des Reichs durchreisen, ohne daß man befürchten durfte, angegriffen zu werden; selbst der Schein, als wenn man diese Ordnung stören wollte, wurde mit dem Tode bestraft.

Einst beklagte sich ein Maure bei diesem Fürsten, daß jemand, als er auf seinem Felde geschlafen, sich ihm genähert, und ihn unvermuthet erschreckt habe. Der Angeklagte mußte erscheinen. Nachdem er überführt war, seinen Mitbürger durch Unvorsichtigkeit im Schlafe gestört zu haben, befahl der Kaiser, Anstalten zu seiner Hinrichtung zu treffen. Er

ließ den Verurtheilten von seinen Garden umringen, und befahl ihnen, auf ihn anzuschlagen. Hernach, als er ihn einige Minuten zwischen Tod und Leben hatte schweben lassen, ließ er ihn zurücktreten, und gab dem Kläger davon folgenden Grund an: weil dieser Mann ihm nichts Uebels zugefügt, sondern nur Schrecken eingejagt hätte, so müsse er auch nur auf dieselbe Art bestraft werden. Bei einer der blutigen Exekutionen, welche bei ihm so gewöhnlich waren, befahl er dem Chef der Französischen Renegaten, welchen ich gesehen und 1784 zu Mogador gesprochen habe, alle Köpfe der Bürger, welche er so eben hingerichtet hätte, auf die Zinnen der Stadtmauer von Rabat aufzustecken; und wenn bei seiner (des Kaisers) Ankunft sich eine einzige fände, auf welcher kein Kopf steckte, so würde er den seinigen zum Ausfüllen gebrauchen. Der Renegat that alle diese Köpfe in Säcke, und ging mit seinen Leuten nach Rabat ab. Aber ehe er die Befehle des Kaisers ausführte, zählte er alle Köpfe, welche er mitgenommen hatte, so wie die Spitzen der Stadtmauer. Es fehlten ihm funfzehen Köpfe, um den Willen des Kaisers ausführen zu können. Da er gar nicht Lust hatte, den seinigen zu verlieren, so mußte ein Theil seiner Leute das Feld durchstreifen und den ersten funfzehn Personen, welchen sie begegneten, die Köpfe abhauen. Der Kaiser, welcher sowohl die Anzahl der Spitzen auf der Mauer von Rabat, als auch die Zahl der Köpfe, welche er dahin geschickt hatte, sehr wohl kannte, wunderte sich, bei seiner Ankunft alle Spitzen mit Köpfen versehen zu finden. Er fragte den Französischen Renegaten, wie er es möglich gemacht hätte, seine Befehle zu erfüllen. Dieser erzählte ihm, was er gethan, und wurde belohnt, obgleich der Kaiser ihm den Befehl eigentlich nur deshalb gegeben, weil er Lust hatte, ihm ans Leben zu kommen.

Einst befand sich der Kaiser in seinem Pallaste. Ein Englischer Schiffskapitain überreichte ihm ein vortreffliches

Beil, dessen Stählung er sehr rühmte. Der Kaiser nahm es ihm aus der Hand, und wollte es auf der Stelle an ihm selbst probieren. Er hieb nach ihm; aber der Engländer vermied den Streich. Der Kaiser wunderte sich darüber, daß jener ihm auswich; indeß strafte er ihn nicht, da es ihm einfiel, daß dieser Mensch nicht von seiner Nation wäre. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Züge von der Tyrannei dieses Fürsten aufzuzählen. Genug, wenn ich bemerke, daß er 40000 Soldaten mit eigener Hand tödtete. Dieses Ungeheuer ward endlich mitten unter seinen eignen Truppen von einem Französischen Soldaten erschlagen, den er wollte entmannen lassen.

Es scheint ohne Zweifel erstaunlich, daß ein Volk, so barbarisch es auch seyn mag, diese Grausamkeit ohne Klagen erduldet; aber es ist eine anerkannte Wahrheit.

Die Regierung des jetzigen Kaisers ist etwas weniger grausam, ungeachtet er täglich Unmenschlichkeiten begeht. Sein Volk liebt und ehrt ihn. Seine Politik ist sehr barbarisch; denn wenn er erfährt, daß eine Provinz lange das Glück des Friedens genossen hat, oder in Wohlstand ist, so legt er ihr härtere Abgaben als gewöhnlich auf. Dies erregt jederzeit Murren unter dem Volke. Man berathschlagt, man versammelt sich, und die hitzigen Köpfe eilen alsdann gemeiniglich zu den Waffen. In diesem Falle pflegt der Kaiser zu zögern, und stellt sich, als wenn er den Vorstellungen des Volkes nachgäbe, die er jedesmal gerecht findet. Unterdessen zieht er Nachricht von den Aufrührern, ihren Namen und Gütern ein; er setzt die Abgaben auf den alten Fuß, und alles wird ruhig. Aber diese Stille ist gefährlicher als der Sturm; denn der Kaiser entfernt durch irgend einen Vorwand die Anführer, oder zieht sie an seinen Hof. Wenn diese nun aus ihrer Provinz weg sind, so läßt er dieselbe durch die benachbarten Provinzen angreifen, denen er die Hälfte der Beute verspricht. Das bestürzte, überall an-

gegriffene Volk, hat seine Kräfte bald erschöpft, bittet um Gnade, und unterwirft sich allem. Der Kaiser thut der Plünderung Einhalt; und unter dem Vorwande, die benachbarten Provinzen hätten seine Befehle überschritten, werden sie auf ähnliche Art bekriegt. Hierdurch reißt der Kaiser die Früchte von der Arbeit dieser Unglücklichen an sich, und die Schuldigen und die Rächer des Fürsten werden auf gleiche Art Opfer seiner Habsucht und seiner Politik. Der jetzige Kaiser weicht übrigens von seinem Vater ab, der seinem Volke keine Waffen zu führen erlaubte; er erlaubt ihnen Waffen, läßt ihnen aber kein Geld. Durch dieses Mittel hat er jederzeit Truppen im Felde, und darf nur einen Befehl geben, so ergreift eine ganze Provinz die Waffen. Weil er alle Reichthümer des Staates besitzt, so fürchtet er keine Kompetenten zum Throne. Er kann jederzeit regelmäßige Truppen unterhalten, welches die Rebellen nicht können. Diese Kriege und beständigen Verwüstungen der Provinzen schaden aber der Bevölkerung sehr, welche ohne die rohe Politik dieses Fürsten außerordentlich groß und gefährlich seyn würde.

Jede Provinz und jede Stadt hat einen Gouverneur, welchen der Kaiser ansetzt. Dieser Statthalter hat seine Unterbedienten, welche die Befehle des Despoten vollziehen. Er ist in seiner Provinz unumschränkt, und mißbraucht die Kaiserlichen Befehle oft, um sich schnell zu bereichern; aber selten genießt er die Früchte seines Raubes. Die Gouverneurs der Städte sind, wie die Statthalter der Provinzen, kleine Despoten, welche das Volk ihre Tyrannei nach Willkühr fühlen lassen. Wenn sie erfahren, daß ein Privatmann durch eine Plünderung oder eine Handlungs-Spekulation etwas erworben hat, so fordern sie ihm einen Theil ab, welchen der Unglückliche auch geben muß, um den Ueberrest zu retten. Weigert er sich, oder läugnet er, die geforderte Summe zu besitzen, so wird er sicher beim Kaiser verklagt. Es kommen vom Hofe Befehle; man bemächtigt sich alles dessen, was er besitzt;

seine Heerden und Mobilien werden öffentlich verkauft, man behandelt ihn als einen Staatsgefangenen, legt ihn in Fesseln, und wirft ihn ins Gefängniß. Will er sich beim Kaiser rechtfertigen, so stirbt er oft vor Elend, ehe er dahin kommt; und wenn seine Unschuld anerkannt wird, so giebt man ihm seine Güter nicht wieder. Sie liegen im Schatze des Staats; dies ist ein geheiligter Ort, aus welchem sie nicht zurückkommen. Dort werden sie für die Bedürfnisse des Staates aufbewahrt. Nur die Möglichkeit, sich zu rächen, und die Freiheit bleibt ihm. Wenn er zu den Seinigen wieder zurückkommt, so wirbt er eine Parthei, welche den Gouverneur anklagt; und dieser wird, ohne es zu wissen, ebenfalls verurtheilt, und seine Güter fallen dem Schatze des Staates zu. Ein Gouverneur kann nicht so leicht aus dem Labyrinthe, in welches man ihn gestürzt hat, kommen; denn da er viele Güter besitzt, und diese nur durch die Ausübung seiner Tyrannei gegen das Volk erworben hat, so kann er sich selten vertheidigen. Dann wird er zum Tode verurtheilt, wenn der Kaiser seiner nicht noch sonst bedarf. In diesem Falle erhält er von neuem die Stelle eines Statthalters, und wird in eine andere Provinz geschickt. Weil sein erstes Verbrechen ihm ungestraft hinging, so schont er nun das Volk noch weniger, und das Ende ist jederzeit, daß ihm auf Befehl des Kaisers der Kopf abgeschlagen wird. Sieht er das Ungewitter aufsteigen, und will sich zurückziehen, so erhält er seine Verzeihung und Entlassung, unter der Bedingung, daß er seinen ganzen Raub dem Kaiser überläßt. Er muß sehr listig seyn, wenn er etwas davon retten will, da er mitten unter denen, die er geplündert hat, als simpler Privatmann leben muß; denn diese würden ihn gewiß sogleich anklagen, wenn sie ihn reicher, als sich selbst sähen.

Die Gouverneurs der Provinzen in der Nachbarschaft von Biledulgerid sind gewöhnlich Prinzen vom Kaiserlichen Hause. Muß der Kaiser Andere hinschicken, so kommen

sie selten an seinen Hof zurück: denn so bald sie Reichthümer erlangt haben, bleiben sie mit denselben und ihren Weibern in der Provinz; ja die Kinder des Kaisers selbst flüchten oft dahin. Gegenwärtig lebt dort ein Prinz, der seinen Vater nie wiedersehen wird. Er heißt Muley Abdramen, und lebt völlig wie die Landleute. Er wird allgemein geachtet, und sein Vater, der ihn grausam verfolgt hat, wagt es nicht, ihm hier nachzustellen.

Die Erziehung der Kinder und die Begriffe über die Weiber, sind durch das ganze Reich dieselben. Bis zum siebenten oder achten Jahre gehen die Kinder müßig; aber sind sie beschnitten, so führt man sie zu den Künsten, dem Studium des Korans, der Hütung der Heerden, oder zur Führung der Waffen an. Sie bleiben dem Kaiser immer treu. Wenn sie dienstfähig sind, begeben sie sich nach Marokko, und wenn sie einmal unter die Truppen aufgenommen werden, so bleiben sie daselbst so lange, bis es dem Kaiser gefällt, sie zu verabschieden. Sie sind Fußsoldaten oder Reiter, je nachdem sie geschickt sind; und aus ihnen nimmt man jederzeit die Statthalter der Städte, oder der Provinzen.

Die Vielweiberei ist bei allen Mauren erlaubt und gebräuchlich. Sie haben so viele Weiber, als sie ernähren können. Diejenigen Weiber, welche auf dem Lande leben, d. h. die ärmsten, sind am wenigsten unglücklich; denn sie sind frei, können überall hingehen, und befinden sich beinahe eben so wohl, als die in Sahara und Biledulgerid.

Ganz anders verhält es sich mit denen, die in den Städten wohnen. Sie dürfen nie ausgehen, sondern sind immer in den Bezirken der Häuser eingeschlossen. Nur so lange sind sie glücklich, als sie ihrem Herrn gefallen.

Wenn ein barbarischer Ehemann mit einer seiner Frauen unzufrieden ist, so mißhandelt er sie nach seiner Willkühr. Niemand kann ihr Hülfe leisten, niemand hat das Recht, bis zu ihrem Aufenthalte zu dringen. Der Mann behandelt sie als ein Tyrann, und oft, nachdem

er sie lange Zeit hat leiden lassen, tödtet er sie aus Ueberdruß, um der Sorge für ihren Unterhalt überhoben zu seyn. Die menschlicheren Ehemänner vertauschen solche Weiber, oder entledigen sich ihrer auf andere Art; allein, wie auch das Schicksal dieser Unglücklichen seyn mag, so bleibt es doch immer sehr hart. Selbst ein Vater, der seine Tochter liebt, kann ihr keine Hülfe leisten, wenn er etwa die üble Behandlung, welche sie zu erdulden hat, erführe. Zwar würde der Mann hart bestraft werden, wenn man ihm beweisen könnte, daß er seine Frau getödtet habe; aber dies ist unmöglich. Sind auch die Spuren seiner Barbarei an ihrem Leichname sichtbar, so erfährt es doch niemand, weil er sie in seinem Hause beerdigen läßt, und erst dann ihren Tod den Verwandten ankündigt.

Da nur Vornehme ihre Weiber so behandeln können, und da es unmöglich ist, sie zur Verantwortung zu ziehen, so verheirathen angesehene Väter, wenn sie ihre Töchter lieben, sie oft an Leute von niedrigem Stande. Diese Letztern achten alsdann ihre Frauen sehr. Die Unterstützung, welche sie sowohl bei ihren Handlungsgeschäften, als bei ihren Streitigkeiten durch sie finden, macht, daß sie die Weiber, denen sie diesen Dienst verdanken, mit Schonung behandeln.

Oft stellt sich ein Vater, als wenn er seine Tochter demjenigen, welcher um sie anhält, abschlüge, ungeachtet er die Verbindung gern sehen würde. Er sucht sich nehmlich hierdurch den Vorwürfen seiner Mitbrüder zu entziehen. Dann klagt der abgewiesene Maure beim Kaiser, und nun wird die Aufführung des Freiers untersucht. Der Vater hat ihm, weil alles planmäßig geschieht, nicht das Mindeste vorzuwerfen; und so gewinnt es das Ansehn, als wenn er ihm seine Tochter nur gezwungen gäbe.

Alle Mauren sind gleich; nur Aemter machen zwischen ihnen einen Unterschied. Wenn sie ihr Amt niedergelegt haben, so treten sie in die Klasse der übrigen Bür-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ger zurück, so daß der ärmste, ohne sich lächerlich zu machen, um die Tochter des Reichsten werben kann. Es ist möglich, daß den Letzteren ein Zufall in Armuth stürzt, und der erstere durch denselben Zufall in sehr kurzer Zeit zum Gipfel der Größe emporsteigt.

Die Muhamedanische Religion ist die herrschende. Die Völker hangen der Meinnng des *** an. Sidy Muhamed Ben-Abdalla, ihr Kaiser, welcher von der Familie der Scherifs herstammt, ist Ausleger des Gesetzes. Die Talbes stimmen ihm in der Auslegung des Korans jederzeit bei. Uebrigens hat er, da er vom großen Propheten abstammt, das Glück, inspirirt zu seyn, und ist unfehlbar. Die Achtung des Volkes für ihn ist so groß, daß man sich glücklich schätzt, durch seine Hand zu sterben. Ein größeres Glück kann ein Maure gar nicht haben. Dann ist er sicher, in Muhameds Schooß zu kommen, wo er einer gränzenlosen, ewigen Glückseligkeit genießt.

Der jetzige Kaiser, der weniger grausam, aber ehrgeitziger ist, als sein Vorgänger, unterhält diese Meinung; und wenn er jemanden wegen eines Verbrechens tödten läßt, so bleibt derselbe an dem Orte, wo er hingerichtet worden ist, so lange liegen, bis es dem Kaiser gefällt, ihm zu verzeihen. Dann nehmen die Verwandten oder Freunde des Todten seinen Leichnam auf, begraben ihn, umgeben den Ort, wo er liegt, mit Mauern, und halten ihn für heilig. Wenn der Kaiser dem Todten nicht verzeihet, so bleibt sein Leichnam unbegraben, und wird eine Beute fleischfressender Thiere. Jedermann betrachtet ihn mit Abscheu, und spricht den Nahmen des Getödteten nur mit Verwünschungen aus. Juden tragen seinen Körper von dem Orte der Hinrichtung fort; einen Araber würde dieses Geschäft entehren.

Der Freitag ist der Bettag. Dann arbeitet niemand sondern ein jeder begiebt sich in tiefer Verehrung nach den Moskeen. Hierin unterscheiden sich die Marokkaner von den Arabern in Biledulgerid, welche an diesem Tage ihre

Märkte halten. Alle Arbeit hört bei Ersteren auf; aber nach geendigtem Gottesdienste besuchen sie einander, oder versammeln sich auf den öffentlichen Plätzen, und jedermann belustigt sich.

Die Gastfreiheit herrscht hier nur dem Nahmen nach; man muß seinen Unterhalt bezahlen. Wenn man aber in das Zelt, oder das Haus eines Mauren tritt, während er ißt, so kann man sich ohne Umstände niedersetzen und mit ihm essen. Hat man schon gegessen, so ist es genug, wenn man einige Bissen zu sich nimmt. Wollte man dies nicht thun, so würde sich der Wirth für beschimpft halten und glauben, man verachte ihn. Ob man gleich in allen Staaten der Berberei seinen Unterhalt bezahlen muß, so werden doch die übrigen Pflichten der Gastfreundschaft in vollem Maße ausgeübt. Ein Beispiel aus der Geschichte der jetzigen Regierung wird zeigen, wie sehr diese Pflicht heilig ist.

Ein Räuberhauptmann, welcher sich in die Gebirge zurückgezogen hatte, bekam Nachricht, an welchem Tage die Französischen Kaufleute abreisen würden, welche zu Santa Cruz Handel trieben, diese Stadt aber auf Befehl des Kaisers verlassen und sich nach Mogador, welches der Kaiser erbauen ließ, begeben mußten. Der Räuber wollte diese Gelegenheit nutzen, um ihnen ihre Waaren zu rauben. Er ließ daher seine Bande in einen engen Paß des Gebirges rücken, durch welchen die Karavane ziehen mußte. Diese Bande war vierhundert Mann stark, welche alle wohl bewaffnet und durch die Hoffnung des Gewinnstes angelockt waren. Er bedurfte dieser Menge, weil die Karavane eine eben so zahlreiche Bedeckung hatte. Diese entging indeß durch einen Zufall der Gefahr, welche ihr drohete. Es fiel ein starker Regen, und sie mußte daher Halt machen. Die Nacht brach an, und die Karavane war nicht mehr weit von der Wohnung des Räuberhauptmannes entfernt. Der Führer der Karavane wollte nicht an dem Orte bleiben, wo man

Halt gemacht hatte; er schlug vor, die Reiseroute zu ändern und sich nach der Wohnung jenes Mannes zu begeben, welcher als Oberhaupt des Landes, aber nicht als Räuber, bekannt war. Die Kaufleute willigten ein. Man zog nach seiner Wohnung, und kam daselbst bald an. Die Kameele wurden abgeladen, um die Waaren gegen den Regen zu schützen. Der Herr der Wohnung nahm sie auf, und verbarg ihnen die Gefahr nicht, in welcher sie geschwebt hatten. Er sagte ihnen, daß er vierhundert Mann in einen Hinterhalt gestellt habe, um sie zu überfallen; aber sie müßten vom großen Propheten inspirirt seyn, weil sie seinem Plane entgangen wären und sich zu ihm geflüchtet hätten. Sie dürften nun nichts mehr fürchten; seine Religion befehle ihm, sie zu schützen, und seine vierhundert Mann würden sie nun nicht angreifen, sondern ihnen vielmehr als Bedeckung bis nach Mogador dienen, um sie gegen ähnliche Ueberfälle zu sichern. Er hielt Wort, und nahm keine Belohnung, weder für sich, noch für seine Leute*).

So wie es Tag wird, steigt der öffentliche Ausrufer auf das platte Dach der Moskee, und singt mit lauter Stimme das allgemeine Gebet ab. Eben dies geschieht Mittags und beim Untergange der Sonne. Dies Volk beobachtet mit der größten Sorgfalt und der ängstlichsten Genauigkeit ein strenges Fasten, welches den ganzen Monath Junius dauert**). Das Fasten besteht in Enthaltung von Speisen, Getränk und Taback, vom Aufgange der Sonne an bis zu ihrem Untergange. Der-

*) In diesem Beispiele sieht man abermals die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gastrechts, welches selbst von einem Räuber anerkannt und großmüthig beobachtet ward. Es ist also zuweilen eine Art von altem Vorurtheil, welches dem Menschen anstatt eines moralischen Grundsatzes dient, und ihn seine Pflichten lehrt. Die Vorsehung bedient sich in der Welt weislich aller Mittel, um die Menschen zu bessern. F.

**) Da das Jahr der Muhamedanischen Völker ein Mondenjahr ist, und folglich alle Jahre um eilf Tage weiter rückt, so kann dies Fasten nicht alle Jahre in den Monath Junius fallen, sondern ist nur gerade zu der Zeit, als der Verfasser sich in Marokko aufhielt, in diesem Monathe gewesen. F.

jenige, welchen man auf einer Uebertretung des Gesetzes betrifft, wird hart bestraft. Er erhält mehr oder weniger Stockschläge, und man befestigt ihm zwei Brote, so heiß, wie sie aus dem Ofen kommen, unter der Achsel. Wer eine Uebertretung in Rücksicht des Getränks begeht, auch, wenn er nur Wasser trinkt, wird mit zwanzig oder dreißig Stockschlägen auf dem Kopfe bestraft. Wer in der Fastenzeit Taback gebraucht, wird, weil sich dieser Artikel leichter entbehren läßt, strenger bestraft; selten kommt er mit dem Leben davon. Man streuet ihm Schießpulver in den Mund, und zündet es an. Selbst die Truppen auf dem Marsche sind von dem Fasten nicht ausgenommen. Die Kranken erhalten Dispensation; sie müssen aber die Fasten, wenn sie wieder gesund sind, nachholen.

Die Priester beschäftigen sich fast den ganzen Tag und einen großen Theil der Nacht mit dem Lesen des Korans. Man glaubt allgemein, den eifrigen Beobachtern des Gesetzes werde die Unsterblichkeit zu Theil; die andern litten einige Zeit, um ihre Sünden zu büßen, und würden hernach entweder vernichtet, oder erhielten die Unsterblichkeit. Ewige Strafen glauben sie nicht; diese erschreckliche Idee scheint ihnen der göttlichen Güte zu widerstreiten. Nur die unter den Weibern, welche ihren Männern treu geblieben sind, nehmen nach ihrer Meinung an der Unsterblichkeit Theil; die andern werden durch den Tod vernichtet.

Sie glauben alle an die Prädestination. Der Mensch ist nicht frei; und wenn er daher ein Verbrechen begeht, so thut dies der Achtung bei seinen Mitbürgern keinen Eintrag.

Ein Maure erträgt sein Unglück mit heroischer Standhaftigkeit, und man hört nie eine Klage von ihm. Er setzt sein Vertrauen gänzlich auf die göttliche Güte, und bemühet sich ganz und gar nicht, seine Lage zu verbessern, weil er überzeugt ist, daß seine Bemühung unnütz wäre.

Wenn ein Fürst den Thron besteigt, billigt er nie das, was sein Vorgänger gethan hat. Die Städte, welche unter der einen Regierung am meisten begünstigt wurden, werden unter der andern vernachlässigt, und bieten den Augen des staunenden Volkes nur Trümmer dar. Einige Kaiser hören ihre Unterthanen nie an; andere wollen Alles selbst sehen. Der jetzt regierende Kaiser hält alle Tage über seine Unterthanen Gericht. Männer und Weiber, Arme und Reiche können vor ihm erscheinen, und ihm ihre Sachen vortragen. Gegen acht oder neun Uhr ertheilt er Audienz, ist aber dabei immer mit Soldaten umringt. Die, welche ihn sprechen wollen, reichen ihm ein Geschenk dar; denn anders wird man nicht vorgelassen. Dies Geschenk ist dem Reichthume eines jeden angemessen. Die kleinsten, selbst zwei Eier, werden angenommen. Man trägt seine Sache freimüthig vor. Ist die Gegenparthei anwesend, so wird der Prozeß auf der Stelle entschieden; wo nicht, so wird sie vorgeladen, und man erscheint von neuem, um seine Sache zu erörtern. Der wildeste Maure spricht dreist und ohne Furcht mit seinem Fürsten. Wenn jemand schüchtern wäre, so könnte er beinahe gewiß darauf rechnen, seinen Prozeß zu verlieren.

Der Handel geht in diesem Reiche sehr langsam von Statten. Drei Tage in der Woche arbeitet man wenig, nehmlich Freitags, Sonnabends und Sonntags. Der Freitag ist der Ruhetag der Mauren; dann treiben nur die Juden Geschäfte, die aber wieder den Sonnabend feiern. An diesem Tage arbeiten zwar die Mauren für sich, aber für andere Leute nicht; daher stockt der Handel. Der Sonntag ist der Ruhetag der Christen. Ihre Läden bleiben dann verschlossen, und dieser Tag ist der größte Festtag. Die Landleute verkaufen an diesem Tage ihre Waaren nicht; denn obgleich die Mauren, Juden und Christen abgesondert für sich Handel treiben, so geschieht es doch nicht in dem Grade, daß sie nicht ein-

ander wesentlich nöthig haben sollten. Da nun die Waarenlager der Christen jederzeit die ansehnlichsten sind, so ruhet der Handel alsdann ganz vorzüglich, wenn diese keine Geschäfte treiben.

Diese Verschiedenheit der Religionen, und daß man einander bedarf, ist der Grund, warum alle drei Nationen drei Tage in der Woche feiern. Der Handel bringt dem Kaiser unermeßliche Summen ein. Er erlaubt allen Nationen, in seinen Staaten Handlungshäuser zu haben; dafür aber nimmt er den zwölften Theil aller Schiffsladungen, und fordert von Zeit zu Zeit von den Kaufleuten große Summen, welche sie ihm auch, bei Strafe, und Untersagung alles Handels, geben müssen.

Die Juden, denen der Kaiser die freie Uebung ihres Gottesdienstes erlaubt, zahlen ihm ansehnliche Summen. Die Industrie dieses unglücklichen Volkes ist ein lebendiger Schatz des Monarchen. Er unterstützt sie im Handel, und schießt ihnen Geld vor, wenn sie ansehnlichen Verlust leiden; aber er weiß es mit Wucher wieder an sich zu bringen, indem er sich unter tausend Vorwänden, denen er den Schein der Gerechtigkeit zu geben weiß, ihrer Güter bemächtigt.

Dieses Volk wird in seinem ganzen weiten Reiche als Sklav betrachtet; selbst die reichsten wagen es nicht, ein Pferd zu besteigen, oder bei einem Mauren vorüber zu gehen, ohne ihre Schuhe auszuziehen, oder ohne dieses Zeichen von Achtung in das Haus eines Christen zu treten. Ihre Wohnungen liegen an abgesonderten Oertern, wo sie freier leben. Tödtet ein Maure oder ein Christ einen Juden, so wird der Schuldige zu hundert Piaster Strafe verurtheilt, welche aber nicht den Verwandten des Erschlagenen gegeben werden, sondern in den öffentlichen Schatz fließen.

Tödtet ein Maure einen Christen, oder umgekehrt ein Christ einen Mauren, so wird der Mörder hingerichtet. Uebrigens giebt es viele Christen, welche vom Kaiser

Schutz genießen; und dieses Vorrecht bewilligt er ihnen sehr gern, um sie in seinen Ländern zu behalten, ohne daß sie Gefahr laufen, beleidigt zu werden.

Die Christen dürfen reiten und bewaffnet gehen, und lassen sich ohne Unterschied von Mauren und Juden bedienen*), ungeachtet die Mauren von den Christen sehr sonderbare Meinungen haben; sie glauben nehmlich, die Christen wären beinahe ganz wild und hingen noch tausend Irrthümern an. Auch meinen sie, daß, wenn die Christen wirklich Gott erkennten, so hätten sie diese Erkenntniß nur von denen gelernt, welche bei ihnen Sklaven gewesen wären, und diese hätten nachher in ihrem Lande deutliche Begriffe von der Gottheit ausgebreitet. Ferner glauben sie, die inneren Länder von Europa lägen in der tiefsten Unwissenheit, und nur die Seefahrer allein besäßen Kenntnisse.

Daß die Befehle des Kaisers, wenn zur Ausführung Geld erforderlich ist, z. B. bei Loskaufung der Gefangenen, jederzeit schlecht befolgt werden, rührt davon her, daß dieser Fürst immer verspricht und nie bezahlt. Die Juden erhalten gemeiniglich diese Aufträge, und zögern beständig, bald unter einem, bald unter dem andern Vorwande. Hierdurch, sagen sie, würden die Herren der Gefangenen es müde, sie zu ernähren, und überließen sie wohlfeiler. Oft giebt der Kaiser dieselben Aufträge Andern, die aus demselben Beweggrunde eben so handeln. Dies ist die Ursache, warum die Gefangenen lange in ihrem Elende bleiben müssen. Die freien Araber verlassen sich auf das Wort des Kaisers nicht, weil sie wissen, daß sie nie bezahlt werden, und daher erlangen diese Unglücklichen nicht eher die Freiheit, als bis die christlichen Kaufleute die Erlaubniß erhalten haben, sich für ihre Loskaufung zu verwenden. Sie melden dies sogleich den Bewohnern von Biledulge-

*) Diese vom Verfasser hier angeführten Vorzüge sind deswegen erwähnt worden, weil in Aegypten, außer den Konsuln, kein Christ auf einem Pferde reiten darf, es auch nur wenigen erlaubt ist, Waffen zu tragen und sich von Muhamedanern bedienen zu lassen. F.

rid, welche die Sklaven dann auf das Wort der Christen unverzüglich schicken. Sie fürchten nehmlich nicht, die Ranzion, über die man sich vereinigt hat, zu verlieren; denn sie glauben, ein Christ lüge nicht, seine Religion verbiete ihm dies, und er müsse jederzeit sein Wort halten. Diese Meinung erleichtert den Handel außerordentlich und kommt den Unglücklichen, welche auf dieser Küste Schiffbruch leiden, sehr zu Hülfe. Kaum ist ein Schiff gescheitert, so wissen es die Christen, und gewöhnlich erfährt es durch diesen Kanal der Kaiser.

Bei einem so abergläubigen Volke ist es nicht zu verwundern, daß von Zeit zu Zeit schlaue, ehrgeizige Köpfe aufstehn, welche sich einen Anhang im Staate zu machen suchen. Die Mißbräuche, welche sie bei der Regierung bemerken, das so natürliche Verlangen des Menschen nach Unabhängigkeit, und Kenntniß von dem Charakter ihrer Landsleute, welche sehr zu Neuerungen geneigt sind, machen es diesen Aufrührern leicht, ihre Meinungen auf dem Lande zu verbreiten. Sie bedienen sich immer religiöser Beweggründe, und wenden das öffentliche Wohl vor. So ungereimt auch ihr Raisonnement seyn mag, so finden sie doch immer enthusiastische Anhänger, besonders, wenn der Anführer dieser Unternehmung geschickt genug ist, irgend einen Streich auszuführen, durch welchen die Aufmerksamkeit dieses rohen Volkes auf ihn gerichtet wird.

Der Anführer sagt, er sey von dem Propheten inspirirt, und erlaubt in seiner Lehre alle Plünderung des Feindes: eine verführerische Lockspeise für eine arme, zum Raube geneigte Nation. Man eilt zu den Waffen, und greift die Besitzungen des Kaisers an, welcher bei diesen Gelegenheiten eine Armee ins Feld stellt, da er sich nicht auf den Eifer der Provinzen verlassen kann, die bei einer solchen Expedition gar nichts zu gewinnen haben. Seine wohldisciplinirten Truppen, welche ein Oberhaupt anerkennen und zum Kriege gebildet sind, zerstreuen die Rebellen in Kurzem, und diese wagen es nicht mehr,

in ihren Provinzen zu erscheinen, sondern ziehen sich in die Gebirge des Atlas zurück, wo es unmöglich ist, sie zu vertreiben. Hier bilden sie Räuberbanden, welche alles angreifen, was ihnen aufstößt. Oft kommen sie in die bewohnten Ebenen herunter; und da sie wie die Eingebornen reden, so ziehen sie Kundschaft von den Karavanen ein, und greifen sie fast jederzeit mit Vortheil an. Die Karavanen des Kaisers, welche die von den eingelaufenen Schiffen als Zoll erhobenen Gelder führen, werden zwar um nichts mehr geschont; allein ihre Bedeckung ist so zahlreich, daß man ihnen selten beikommen kann.

Obgleich jeder Bürger Soldat und zum Kriegesdienste verpflichtet ist, so hält der Kaiser dennoch ein Korps regulärer Truppen, welches aus Mauren besteht. Sein Vater hinterließ ihm eine Armee wohldisciplinirter Neger; aber der jetzige Kaiser entledigte sich ihrer gänzlich, indem er sie in den engen Gebirgspässen den Mosselemis entgegen stellte. Er fürchtete diese fremde Miliz, welche ein Korps von 40,000 Mann ausmachte. Er war mehrmals Zeuge ihres Aufruhrs gewesen, und dies veranlaßte ihn, sie auf solche Art wegzuschaffen. Seine besten Truppen, auf die er auch in kritischen Fällen die meiste Hoffnung setzt, bestehen in 250 Französischen Renegaten. Sie sind im Reiche sehr angesehen, bekommen guten Sold, und besetzen die Batterieen der Stadt Mogador. Ob es gleich den Renegaten erlaubt ist, mehrere Weiber zu nehmen, so haben sie doch gewöhnlich nur Eine Gattin, und die meisten sind gar nicht verheirathet. Außer den Französischen giebt es auch 800 Spanische und Portugiesische Renegaten, welche aber kein regulaires Korps bilden, sondern in den verschiedenen Städten des Reiches zerstreuet liegen.

Wenn eine Armee marschirt, so geschieht es nicht mit Ordnung. Die, welche die Fahnen tragen, marschiren zuerst. Die Kavallerie ist auf allen Seiten zerstreuet.

Ist der Marsch geendigt, so schlägt man ein rundes Lager auf. Das Zelt zum Gottesdienste und das für den General stehen in der Mitte des Lagers. Für die Nacht werden auf allen Seiten Schildwachen ausgestellt; sie legen sich auf den Rasen, und von Viertelstunde zu Viertelstunde erheben sie ein Kriegesgeschrei. Die', welche Schildwache stehen, werden nicht abgelöst; sie bringen nach der Reihe eine ganze Nacht auf dem Posten zu. Nur gegen Abend stellt man Schildwachen aus, so daß man in den Maurischen Lägern die ganze Nacht hindurch bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, Kriegesgeschrei hört.

Man muß außerordentlich müde seyn, um schlafen zu können. Es ist sehr schwer, sie zu überrumpeln, weil sie ganz angekleidet schlafen, ihre Waffen bereit liegen, und sie in einem Augenblicke versammelt und zum Treffen bereit sind. Wenn eine Maurische Armee sich einer Stadt nähert, welche unter Marokkanischer Herrschaft steht, so eilen die Einwohner der Stadt bewaffnet heraus, um sie zu empfangen. Sie machen gewöhnlich das Feuerspiel (jeu du feu); das heißt, die Reiter aus der Stadt rennen in vollem Gallop auf die Armee los, schießen ihr Gewehr ab, und ziehen sich dann mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit wieder zurück.

Die Art, wie sie die Flüsse passiren, ist bei allen diesen Völkern gleich. Der größte Theil schwimmt hindurch; aber die, welche es nicht können, binden mehrere Stücken Holz zusammen, und blasen Schläuche von Ziegenfellen auf, durch welche das Holz auf der Oberfläche erhalten wird. Durch dieses Mittel setzen sie über die reißendsten Flüsse.

Die Ebenen sind herrlich und wohl bebauet. Sie bringen Alles, was zum Lebensunterhalt nöthig ist, in Ueberfluß hervor; doch giebt es viele unbebauete Striche: ohne Zweifel wegen des Mangels an Menschen, der durch die mancherlei Verwüstungen verursacht ist.

Die Berge sind sehr steil. Die eine Kette, welche den Nahmen Atlas führt, fängt von Santa Cruz in der

Berberei an. Es ist besonders, daß die Maurischen Bewohner dieser Gegend nicht einen Daumbreit Land unbebauet lassen: ohne Zweifel, weil die Lage dieser Oerter sie weniger, als die andern Mauren, den Plünderungen aussetzt. Sie führen kleine Mauern auf, um das Land zu befestigen. Oft hat eine bebauete Strecke nicht mehr als acht Fuß Länge von einer Mauer bis zur andern. Man geräth in Versuchung, zu glauben, daß ihnen Land fehle, wenn man die große Sorgfalt sieht, womit es auf dem Atlas benutzt wird. Aber einige Lieues weiter sieht man herrliche Thäler mit vortrefflichem Boden, welche beinahe ganz unbebauet sind.

Nach der Ernte steckt man in dem ganzen Lande das Gras in Brand; hierdurch wird die Anzahl der Schlangen und Skorpionen, von denen das Land wimmelt, etwas vermindert, und überdies der Boden verbessert. Man brennt auch sorgfältig die Wälder bis auf die Wurzeln ab. Zu dem Ende sammelt man morsches Holz, legt es unten an die Bäume, und zündet es an. Dies Mittel dient zur Vertreibung der Löwen und Tiger, mit denen die Wälder angefüllt sind, und erhält die Luft rein*).

Man kann mit Recht behaupten, daß dieses Land das schönste und fruchtbarste auf der ganzen Erde ist. Es fehlen ihm nur gebildete Einwohner und eine weniger barbarische Regieruug.

*) Das Abbrennen des langen Grases und der Bäume befreiet diese Länder zwar vom Ungezieser, und verhindert die Vermehrung der Bäume; aber dagegen vermehrt es auch die Dürre und Hitze. Die von der letzteren verursachten ungesunden Dünste können nicht, wie in baumreichen Gegenden, von den Bäumen und ihren Blättern eingesogen, und die Luft dadurch gereinigt werden. Wären in diesen Gegenden hin und wieder Bäume, so würde der Boden nicht so ausdörren, die Hitze milder und die Luft gesunder seyn. Schlangen und Eidechsen könnten, eben so wie die Löwen und Leoparden, auf eine andere Art ausgerottet werden. Allein in einem Lande, wo der schrecklichste Despotismus herrscht, wo so oft innere Unruhen entstehen, wo so viele Räuberhorden das Land ausplündern, sind die Einwohner wenig um Bebauung eines Erdbodens bekümmert, den sie fast gar nicht als ihr Eigenthum ansehen können. S.

Des Ritters Sir William Jones Beschreibung der Insel Hinzuan.

Hinzuan, ein Nahme, welcher nach und nach in Anzuame, Anjuan, Juanny und Johanna verwandelt worden ist, wird seit ungefähr zwei Jahrhunderten von einer Kolonie von Arabern beherrscht, und giebt uns ein merkwürdiges Beispiel von den langsamen Fortschritten der Kultur unter einer kleinen Gemeinschaft von Menschen, die sich im Besitz mancher natürlicher Vortheile, aber ohne Mittel, sie zu erweitern, befindet. Eine Nachricht von dieser Afrikanischen Insel, wo wir die Sprache der Araber hören und ihre Sitten sehen, kann weder an und für sich selbst gleichgültig, noch den Gegenständen des Nachforschens unserer Gesellschaft fremd seyn *).

Es war Montags den 28. Julius 1783, als nach einer Fahrt von zehn Wochen und zwei Tagen, in dem Schiffe Krokodil, von den rauhen Inseln des grünen Vorgebirges ab, unsre Augen mit einer so schönen und erfreulichen Ansicht beglückt wurden, daß weder ein Mahler noch ein Dichter sie vollkommen würde darstellen, und nur diejenigen den Eindruck derselben begreifen können, welche sich in unsrer vorhergehenden Lage befunden haben. Die Sonne stieg in ihrem vollen Glanze über der Insel Mayata (wie die Seeleute sie nennen) **) herauf. Wir hatten sie schon am vorhergehenden Nachmittage mit Freuden an der Höhe ihres Piks erkannt, und sahen sie jetzt in geringer Entfernung aus den Fenstern der Kajüte, indessen Hinzuan, nach dem wir uns so lange gesehnt hat-

*) Man erinnere sich, daß dieser Aufsatz der in Bengalen errichteten Gesellschaft der Wissenschaften vorgelesen worden ist. F.

**) In den Karten heißt sie gewöhnlich Mayotta. F.

ten, deutlich vor uns lag, wo sich seine hohen Ufer kühn empordrängten. Das Wetter war heiter, das Wasser still, und ein leichter Wind führte uns vor Mittagszeit um den Felsen, an welchem der Brillant gerade ein Jahr zuvor gescheitert war, auf eine bequeme Rhede, wo wir unsre Anker früh am Abend fallen ließen. Mohila (oder Mohilla) eine andre verwandte Insel, war uns im Lauf des Tages zu Gesicht gekommen.

Die Fregatte ward sogleich mit Booten umringt, und das Verdeck mit Einwohnern aus allen Ständen besetzt: von dem hochgebornen Anführer, welcher Linnen wusch, an, bis zu dem halbnackenden Sklaven, der nur ruderte. Die Meisten hatten Empfehlungsbriefe von Engländern, welche keiner von ihnen lesen konnte, ob sie gleich verständlich Englisch sprachen, und einige schienen sehr eitel auf Titel, welche ihnen unsre Landsleute in Scherz nach ihrem verschiednen Range gegeben hatten. Da waren Lords, Herzoge und Prinzen am Bord, die sich um unsre Kundschaft bemüheten und uns um Geschenke quälten. In der That waren sie zu gescheidt, um auf den leeren Schall stolz zu seyn; aber sie bildeten sich ein, daß diese lächerlichen Titel ihnen als Unterscheidungszeichen dienten, und wenn sie unsre Aufmerksamkeit auf sich zögen, etwas Wesentliches einbringen könnten. Die einzigen Männer von wirklichem Ansehn auf der Insel, die wir vor unsrer Landung sahen, waren der Gouverneur Abdullah, im zweiten Grade Vetter des Königs, und sein Bruder Alwi, mit ihren Söhnen, welche alle nachher wieder besonders erwähnt werden sollen. Sie verstanden Arabisch, schienen sehr eifrig im Muhamedanischen Glauben, und bewunderten meine Abschriften vom Koran, wovon sie einige Verse lasen, während Alwi ein andres Arabisches Manuskript durchlief, und es besser, als man hätte erwarten sollen, ins Englische übersetzte.

Der nächste Morgen zeigte uns die Insel in ihrer ganzen Schönheit, und die Scene war so mannigfaltig,

daß

daß der beste Pinsel kaum einen deutlichen Entwurf davon hätte unternehmen können. Sie werden also mit einer bloßen Beschreibung, die auf der Stelle gemacht, und sorgfältig mit der Natur verglichen ist, zufrieden seyn müssen. Wir lagen in einer schönen Bucht vor Anker; vor uns breitete sich ein weites Amphitheater aus, wovon man sich überhaupt einen Begriff machen kann, wenn man sich eine Menge Hügel denkt, die an Größe und Gestalt unendlich verschieden, und mit einer Art von kunstloser Symmetrie in alle ersinnliche Lagen unter einander geworfen sind. Der Hintergrund war eine Kette von Bergen, von welchen einer sich mit seiner Spitze beinahe eine halbe Englische Meile in senkrechter Höhe über die Oberfläche des Meeres erhebt, und wenig mehr als drei Meilen vom Ufer entfernt liegt: alle waren reich mit Waldung, vorzüglich mit Fruchtbäumen von dem schönsten Grün bekleidet. Ich habe manchen Berg von außerordentlicher Höhe in Wallis und der Schweiz gesehen, aber niemals einen, um dessen Busen die Wolken sich so unaufhörlich gethürmt hätten, indessen sein grüner Gipfel sich blühend über sie erhob, und einen höheren Glanz von ihnen empfing. Zunächst auf diese entferntere Reihe von Hügeln folgte eine andre, theils lieblich grünend, theils wüst und unfruchtbar; aber der Kontrast der Farben verwandelte selbst das Wüste in Schönheit. Noch näher lagen Berge oder vielmehr Felsen, deren Grün und Fruchtbarkeit sich bis an den Strand erstreckte, so daß jede Schattirung von Grün, dieser sanften Farbe, sich dem Blick auf dem Lande und im Wasser zugleich entwickelte. Aber nichts trug mehr zu der Abwechselung in dieser entzückenden Aussicht bei, als die Reihen von Palmbäumen, vorzüglich die schlanken und anmuthigen Areka-Palmen, an den Ufern, in den Thälern und auf dem Gehänge der Hügel, von denen man beinahe glauben möchte, sie wären mit Vorsatz regelmäßig gepflanzt. Man kann sich kaum einen schöneren Anblick vorstellen, als eine solche Menge Palmen in einer

solchen Lage, mit reichen Wipfeln wie grünende Federbüsche, durch die man in abgemessenen Zwischenräumen entferntere Theile der Landschaft entdeckt, und die das Uebrige der Einbildungskraft des Schauenden überlassen. Die Stadt Matsamudo lag zu unsrer Linken, und zeichnete sich schon in der Entfernung durch den Thurm ihrer Hauptmoskee aus, den Halimah bauete, eine Königin dieser Insel, von welcher der jetzige König abstammt; ein wenig zu unsrer Rechten lag die kleine Stadt Bantani. Weder das Land von Nizza mit seinen Oliven, Dattelbäumen und Cypressen, noch die Inseln von Hieres mit ihren schönen Orangenwäldern, schienen mir so entzückend, wie die Aussicht von der Rhede von Hinzuan, welche dennoch, wie mir der Kapitain des Krokodils versicherte, um vieles von manchen Inseln des südlichen Oceans übertroffen wird. Wenn das Leben nicht zu kurz für die Erfüllung unsrer öffentlichen und häuslichen Pflichten, und sogar für die Erlangung nöthiger Kenntnisse in irgend einem Grade von Vollkommenheit wäre: mit welchem Vergnügen und Nutzen könnte ein großer Theil desselben damit zugebracht werden, die Schönheiten dieser bewundernswürdigen Erdkugel durchzugehen, und die Natur des Menschen in allen ihren Verschiedenheiten zu beobachten!

Wir eilten, auf festes Land zu treten, wovon wir seit so langer Zeit entwöhnt waren, und gingen nach dem Frühstück ans Ufer, um die Stadt zu besehen und des Gouverneurs Besuch zu erwiedern. Da wir so, von einem Haufen Eingeborner begleitet, weiter gingen, überraschte ich sie sehr, als ich eine Arabische Inschrift über der Thür einer Moskee laut las, und noch mehr, als ich innerhalb derselben vier Sentenzen erklärte, welche sehr deutlich an die Wand geschrieben waren, und bedeuteten: die Welt wäre uns zu unsrer eignen Erbauung gegeben, nicht um prächtige Gebäude darauf aufzuführen; das Leben, um moralische und religiöse Pflichten zu erfüllen, nicht um unserm Vergnügen nachzuhangen; Reich-

thum, um freigebig gespendet, nicht um geitzig gehütet zu werden; und Gelehrsamkeit, um gute Handlungen, nicht um leere Streitigkeiten hervorzubringen. Wir konnten nicht anders, als auch den Tempel des falschen Propheten ehren, worin wir eine so vortreffliche Moral fanden; wir sahen nichts Besseres unter dem Römischen Flitterstaat in der Kirche zu Madera. Da wir nach Abdullahs Wohnung kamen, führte man uns durch einen kleinen Vorhof in ein offenes Zimmer, wo sich an jeder Seite ein breiter und bequemer Sofa befand, und über demselben ein hoher Bettraum, in einer dunkeln Vertiefung, worüber ein Vorhang von Chitz von der Decke herabhing. Dies ist die gewöhnliche Gestalt der besten Zimmer auf der Insel, und die meisten leidlichen Häuser haben ein ähnliches Gemach auf der entgegengesetzten Seite des Hofes, damit zu allen Stunden ein schattiger Platz zum Essen oder Ausruhen bereit sey. Wir wurden mit reifen Datteln von Yemen und mit Kokosnußmilch bewirthet; aber die Hitze des Zimmers, welches allen zugänglich zu seyn schien, die nur Lust hatten, herein zu kommen, und der Duft des Moschus oder Zibeths, womit es durchräuchert war, machte uns bald begierig, eine reinere Luft einzuathmen. Auch hielten mich die Arabischen Manuskripte nicht lange zurück, die der Gouverneur vorzeigte, die mir aber nicht sehr brauchbar, und also auch nicht von großem Werthe schienen, außer für Liebhaber von bloßen Curiositäten. Eins davon, welches wirklich Bezug auf das peinliche Gesetz der Muhamedaner hatte, würde ich gern zu einem billigen Preise gekauft haben; allein Abdullah wußte nicht, was er fordern sollte, und ich wußte, daß man sich besser Bücher über diesen Gegenstand in Bengalen verschaffen kann. Er bot mir hierauf einen schwarzen Knaben für einen meiner Alkorane an, und drang in mich, eine Indianische Kleidung, die er am Bord des Schiffes gesehen hatte, für eine Kuh und ein Kalb zu vertauschen. Die goldnen Pantoffeln waren vorzüglich anziehend für ihn, weil, wie

er sagte, seine Frau sie gern tragen würde, und aus der Ursache machte ich ihm ein Geschenk damit; aber das Buch und Kleid hatte ich für seinen Obern bestimmt. Man konnte keine hohe Meinung von diesem Sayyad Abdullah fassen, der sehr begierig nach Gewinnst, und wenn er sich Hoffnung darauf machte, sehr knechtisch schien.

Unser nächster Besuch war bei Schaikh Sa'lim (vermuthlich S â l i m auszusprechen F.) dem ältesten Sohne des Königs. Hätten wir ihn zuerst gesehen, so würde uns der Zustand der Civilisation in Hinzuan in seiner niedrigsten Gestalt erschienen seyn: der ärgste Englische Stallknecht wohnt im ärgsten Stalle besser, als dieser Thronfolger; allein obgleich sein Ansehen und sein Aufzug sehr wild waren, so konnte man doch etwas auf Rechnung seiner Krankheit schreiben, welche, wie wir nachher hörten, in einem Geschwür in der Milz bestand: ein Uebel, welches in diesem Lande nicht ungewöhnlich ist, und sehr oft, dem Arabischen Gebrauche zufolge durch Brennen geheilt wird. Er kauete unaufhörlich Areka-Nuß mit Muschelkalk, eine Gewohnheit, die ich von den Indianern entlehnt glaube, welche die Zusammensetzung um vieles durch Gewürz und Betelblätter verbessern, wozu sie ehemals auch noch Kampher hinzufügten. Alle Eingeborne von Stande haueten aber nicht in solchem Uebermaß. Prinz Salim beschauete sich von Zeit zu Zeit sehr wohlgefällig in einem Stück zerbrochnem Spiegel, das auf ein kleines Brett geleimt war: ein Zeichen von Armseligkeit, welches wir in keinem andern Hause antrafen; allein manche Umstände überzeugten uns, daß die anscheinende Niedrigkeit des Zustandes Seiner Königlichen Hoheit, der sich mit seinem Vater nicht schlecht stand, und dem es nicht an Autorität zu mangeln schien, von seinem Geitze herrührte. Sein Bruder Hamdullah, der sich gewöhnlich in der Stadt Domoni aufhält, hat einen sehr verschiedenen Charakter; man hält ihn für einen würdigen, verständigen und gelehrten Mann. Er war den Tag zuvor nach Matsamudo gekommen, weil er

gehört hatte, daß eine Englische Fregatte auf der Rhede läge; und da ich auf ein Paar Augenblicke weggegangen war, um eine Arabische Inschrift zu lesen, fand ich ihn bei meiner Rückkehr eifrig mit einem Arabischen Manuskript beschäftigt, welches ich einigen von der Gesellschaft gelassen hatte. Er ist ein Kadi oder Muhamedanischer Richter, und da er mehr Kenntnisse zu besitzen schien, als seine übrigen Landsleute, so that es mir sehr leid, daß ich mich nicht mehr mit ihm unterhalten konnte. Der König, Schaik Ahmed, hat noch einen jüngern Sohn, der Abdullah heißt, und sich gewöhnlich in der Stadt Wani aufhält, welche er seiner Kränklichkeit wegen selten verläßt. Da die Erbfolge, was den Titel und die Gewalt eines Sultans betrifft, nicht unabänderlich in gerader Linie fortgeht, sondern von den Vornehmsten der Insel Bestätigung bedarf, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man sie auf den Prinzen Hamdullah übertragen wird.

Ein wenig jenseits des Behältnisses, in welchem uns Salim empfing, war sein Harem, oder das Gemach seiner Weiber, die er uns allen zu sehen erlaubte: nicht aus Höflichkeit gegen Fremde, wie wir zuerst glaubten, sondern, wie ich nachher von ihm selbst erfuhr, in der Hoffnung eines Geschenks. Wir sahen nur zwei oder drei armselige Geschöpfe mit bedecktem Haupt, indeß die Favoritin, wie wir vermutheten, hinter einem groben Vorhange stand, und ihre mit silbernen Ringen beladenen Knöchel darunter hervorstreckte. Wenn sie einiger Ueberlegung fähig war, so mußten ihr diese Spangen eher glänzende Fesseln als Zierathen scheinen; aber ein vernünftiges Wesen würde den Zustand eines wilden Thieres, das Hunger und Gefahren in einem Walde ausgesetzt ist, dem schimmernden Elende vorgezogen haben, Salims Weib oder Geliebte zu seyn.

Ehe wir zurückkehrten, wollte mir Alwi gern seine Bücher zeigen; aber es war zu spät am Tage, und ich versprach, ihn an einem andern Morgen zu besuchen. Der

Gouverneur, vermochte uns, seinen Landsitz zu sehen, wohin er uns auf den folgenden Tag zum Mittagsessen einlud. Der Weg vor der Stadt war außerordentlich angenehm; er ging längs einem Bache hin, welcher an einer Stelle einen kleinen, zum Baden sehr bequemen Teich bildete, und von da, durch Gebüsch und Alleen, bis an den Fuß eines Hügels; aber das Eßzimmer war wenig besser, als eine offne Scheune, und nur der Kühle seines Schattens wegen zu empfehlen. Abdullah wollte uns auf unsrer Rückkehr zum Schiffe nebst zwei Muftis begleiten, welche Arabisch sprachen und sehr begierig schienen, alle meine Manuskripte zu sehen; aber ihre Gelehrsamkeit war von sehr mittelmäßigem Schlage, und sie gafften mit dummen Staunen eine hübsche Abschrift des Hama'sah und andre Sammlungen alter Dichtkunst an.

Am andern Morgen früh kam ein schwarzer Bote mit einem braunen Jungen als Dolmetscher vom Prinzen Salim, welcher sein Perspektiv zerbrochen hatte, und sich durch Kauf oder Tausch ein andres zu verschaffen wünschte. Es ward eine höfliche Antwort zurückgegeben, und Anstalt getroffen, seine Wünsche zu befriedigen. Da wir unsrer Seits das Verlangen äußerten, den König zu Domoni zu besuchen, so sagte uns der Bote des Prinzen: sein Herr würde uns ohne Zweifel Palankine leihen (denn es war nicht ein einziges Pferd auf der Insel) und einer gehörigen Anzahl seiner Vasallen Befehl geben, uns zu tragen, welche wir dann für ihre Mühe bezahlen könnten, wie es uns billig schiene. Wir trugen ihm also auf, um diese Gunst anzuhalten, und baten, daß alles vor Sonnenaufgang bereit seyn möchte, damit wir der Mittagshitze entgingen, welche wir, ungeachtet es mitten im Winter war, unerträglich fanden. Der Junge, welcher Combo Madi hieß, blieb länger bei uns, als sein Begleiter, und es war in seinem Blick etwas so Aufrichtiges, und in seinem gebrochnen Englisch etwas so Treuherziges, daß wir ihm Muth machten, sein unschuldiges Geschwätz

fortzusetzen. Er schrieb und las das Arabische ziemlich gut, und setzte auf mein Begehren die Namen verschiedner Städte der Insel auf, welche, wie er mir zuerst sagte, eigentlich Hinzuan hieße. Den Fehler, um alles zu bitten, wozu er Lust bekam, hatte er mit dem Gouverneur und andern Edlen gemein, und kaum in einem höhern Grade. Sein erstes Gesuch um etwas Lavendelwasser, ward ihm bereitwillig zugestanden, und ein kleines Glas voll schien ihm so annehmlich, daß er unsre Füße geküßt haben würde, wenn wir es zugegeben hätten; aber er freuete sich nicht so ausgelassen um seiner selbst willen: er sagte uns mit Thränen in den Augen, daß es seiner Mutter viel Vergnügen machen würde, und der Gedanke daran schien ihn mit Entzücken zu erfüllen. Nie sah ich kindliche Liebe so warm empfunden und so zärtlich, und nach meiner Meinung so natürlich ausgedrückt; doch war dieser Junge kein Günstling der Officier, die ihn für verschlagen hielten. Seiner Mutter Name war Fatima, wie er sagte, und er drang in uns, sie zu besuchen, indem er sich vermuthlich einbildete, daß Jedermann sie lieben und bewundern müßte. Wir versprachen, ihm zu willfahren, und nachdem wir ihm verschiedene Geschenke gemacht hatten, erlaubten wir ihm zurückzukehren. Da er mich an Aladdin in den Arabischen Erzählungen erinnerte, so hatte ich die Absicht, ihm diesen Namen in den Empfehlungsbriefen zu geben, um welche er mich bat, statt St. Domingo, wie ihn einige Europäer lächerlicher Weise genannt hatten; aber da die Beziehung nicht allgemein bekannt gewesen seyn würde, und der Titel Alau'ldin oder S t ä r k e d e s G l a u b e n s seine Obern beleidigt haben könnte, so glaubte ich es rathsamer für ihn, wenn er seinen Afrikanischen Namen behielte. In dem Hause des Gouverneurs war ein sehr mittelmäßiges Mittagsessen für uns bereitet; wir sahen ihn selbst den ganzen Tag nicht, da es der Anfang des Ramadan, der Muhamedanischen Fastenzeit war, und er sich mit seiner Andacht beschäftigte, oder sie doch

zum Vorwand nahm; aber sein ältester Sohn war bei uns, während wir aßen, nebst Musa, der mit seinem Bruder Husain als Lieferant bei dem Kapitain der Fregatte angestellt war.

Ich bemerkte eine schöne Staude im Vorhof, die ungefähr sechs Fuß hoch war, aber damals nicht in Blüthe stand, und hörte mit Vergnügen, daß es die Hinna sey, von welcher ich so viel in Arabischen Gedichten gelesen hatte, und welche die Europäischen Botaniker lächerlich Lawsonia nennen.*) Musa zerdrückte einige Blätter, und nachdem er sie mit Wasser angefeuchtet hatte, legte er sie auf unsre Nägel und die Spitzen der Finger, die dadurch in kurzer Zeit von einem dunkeln Orange-Scharlach gefärbt wurden. Ich hatte vorher einen ganz andern Begriff von dieser Farbe, und glaubte, die Araber brauchten sie, um die natürliche Röthe dieser Theile bei jungen und gesunden Personen nachzuahmen, welche in allen Ländern für eine Schönheit gehalten werden muß; vielleicht thut eine geringere Menge dieser Hinna, oder eben dieselbe, anders zubereitet, diese Wirkung. Die alten Männer in Arabien brauchten diese Farbe, um ihr graues Haar zu verbergen; indessen ihre Töchter Lippen und Gaumen schwarz färbten, um die Weiße ihrer Zähne hervorstechen zu lassen: so allgemein ist unter allen Nationen und Altern persönliche Eitelkeit, und eine Neigung die Wahrheit zu verbergen, obgleich in allen Fällen unsre Gattung sich um so weiter von der Schönheit entfernt, als sie von der Natur abweicht. Die Menschen sollten es doch endlich unter ihrer Würde halten, List und Betrug zu irgend einer Ab-

*) Dieser Tadel ist ungegründet, und Uebereilung allein kann ihn entschuldigen. Hätte der Verfasser einen Augenblick über das methodische Studium der Botanik nachgedacht, so hätte es ihm nicht lächerlich scheinen können, daß man die Henna oder Hinna der Araber in einem botanischen System nach einem fleißigen Naturforscher (Lawson) benannte. Die Frage, ob solche Benennungen überhaupt anwendbar sind, hat viele Schwierigkeiten; es läßt sich viel mit guten Gründen auf beiden Seiten sagen, mithin findet sich das Argument des Lächerlichen hier nicht an seiner Stelle. F.

sicht oder bei irgend einer Gelegenheit anzuwenden! Wenn die Weiber von Stande zu Paris, oder die in London, welche ihnen nachzuahmen wünschen, geneigt sind, die Araber Barbaren zu nennen, so mögen sie doch ihren eignen Kopfputz und ihre Wangen im Spiegel betrachten, und wenn sie keinen Raum zum Erröthen übrig gelassen haben, sich wenigstens innerlich ihres Tadels schämen.

Nachmittags machte ich einen langen Spaziergang an den Bergen, in einem geschlungenen Pfade, zwischen Pflanzen und Bäumen hin, die so schön als unbekannt waren; ich bedauerte nichts mehr, als daß so wenige davon in Blüthe standen, weil ich Muße gehabt haben würde, sie zu untersuchen. Neugierde führte mich von Hügel zu Hügel, und ich kam zuletzt an die Quellen eines Baches, über welchen wir nahe bei dem Ufer gegangen waren, und aus dem das Schiff mit vortrefflichem Wasser versorgt werden sollte. Ich sah keine Vögel auf den Bergen, außer Perlhüner, welche man leicht hätte fangen können; keine Insekten waren mir beschwerlich, die Moskitos (oder Mücken) ausgenommen, und ich hatte keine Furcht vor giftigem Gewürm, da man mir versichert hatte, daß die Luft zu rein sey, als daß es darin fortkommen könnte; dagegen war ich selbst oft unwillkührlich ein Gegenstand der Furcht für die artige und harmlose Eidechse, die zwischen dem Gesträuch hinschlüpfte. Bei meiner Rückkehr verfehlte ich den Pfad, durch welchen ich heraufgekommen war, begegnete aber einigen Schwarzen mit Yamswurzeln und Pisangfrüchten beladen, welche mich zu einem andern wiesen, der rund herum durch einen anmuthigen Wald von Kokosbäumen, bis zu dem Landsitze des Gouverneurs führte, wo unsre Bewirthung mit einer Sillabub *) beschlossen wurde, welche die Muselmänner von den Engländern verfertigen gelernt hatten.

Wir erhielten keine Antwort von Salim, und erwarteten auch in der That keine, da wir es für ausgemacht

*) Milch mit Wein, Zucker und Eyern zu Schaum geschlagen.

ansahen, daß er unsre Absicht, seinen Vater zu besuchen, billigen würde. Vor Sonnenaufgang begaben wir uns an das Ufer, in voller Erwartung einer angenehmen Reise nach Domoni; aber wir betrogen uns glücklicher Weise. Die Bedienten an der Thür des Prinzen sagten uns ganz kalt: ihr Herr befände sich nicht wohl, und sie glaubten, daß er noch schliefe; er hätte ihnen keine Befehle wegen seiner Palankine gegeben, und sie dürften ihn nicht stören. Alwi kam bald darauf, um uns zu begrüßen; sein ältester Sohn Ahmed war bei ihm, mit welchem wir nach den Gärten der beiden Prinzen Salim und Abdallah gingen. Die Lage war natürlich gut; aber alles hatte ein verwildertes Ansehen. In Salims Garten sahen wir einen schicklichen Badeplatz von Steinen aufgeführt, aber damals sehr im Verfall, und eine Hütte anstatt des Sommerhauses, wie die, worin wir bei dem Gouverneur speisten, nur kleiner und nicht so niedlich. Auf dem Boden lag eine Art von Wiege, ungefähr sechs Fuß lang, und wenig mehr als einen Fuß in der Breite, von Stricken, in ein plumpes Netzwerk geflochten, mit einem langen dicken Bambu an jedem Ende; dies war ein königlicher Palankin, wie wir mit Erstaunen hörten, und eine der Maschinen, in welchen wir auf Menschenschultern über die Berge geschaukelt werden sollten. Ich unterhielt mich viel mit Ahmed, den ich sehr verständig und mittheilend fand; er sagte mir, daß verschiedene seiner Landsleute Lieder und Melodieen machten, und daß er selbst ein leidenschaftlicher Liebhaber der Dichtkunst und Musik wäre; wenn wir in seinem Hause essen wollten, würde er vor uns singen und spielen. Wir lehnten die Einladung zum Mittagsessen ab, da wir versprochen hatten, wenn wir einen Tag in Mastamudo zubrächten, unser Essen bei Bana Gibu einzunehmen, einem ehrlichen Manne, von dem wir Eier und Gemüse kauften, und dem einige Engländer den Titel Lord gegeben hatten, auf welchen er sehr eitel war; wir konnten also Sayyad Ahmed nur einen Morgenbesuch machen.

Er sang eine oder zwei Arabische Hymnen, und begleitete seinen gezogenen obgleich pathetischen Gesang mit einer Art von Mandoline, die er mit einer unförmlichen Federspule rührte. Das Instrument war sehr unvollkommen, schien aber ihm viel Vergnügen zu machen. Die Nahmen der Saiten waren mit Arabischen oder Indianischen Figuren bezeichnet, einfachen und zusammengesetzten; allein ich hielt es nicht der Mühe werth, sie zu kopiren. Er gab Kapitain Williamson, der der Bibliothek zu Dublin eine litterarische Merkwürdigkeit mitzubringen wünschte, eine kleine Rolle, welche eine Hymne in Arabischen Buchstaben, aber in der Sprache von Mombazza, die mit Arabischem vermischt war, enthielt; sie verdiente kaum die Untersuchung, da das Studium der Sprachen wenig inneren Werth hat, und nur als Hülfsmittel zu wirklichen Kenntnissen nützlich ist, welche wir von den Mozambikischen Dichtern nicht erwarten können. Ahmed würde, glaube ich, unsre Europäischen Arien (ich nehme indeß Französische Melodien aus) mit Entzücken gehört haben; denn sein Favoritgesang war ein gemeiner Irländischer Bauerntanz, der ihn sehr zu rühren schien.

Bei meiner Rückkehr nach der Bucht dachte ich daran, den alten Alwi meinem Versprechen gemäß, und zugleich den Prinzen Salim, dessen Charakter ich damals noch nicht ergründet hatte, zu besuchen; ich beschloß daher allein am Lande zu bleiben, da unsre Mahlzeit bei Gibu auf eine frühzeitige Stunde festgesetzt war.

Alwi zeigte mir seine Manuskripte, welche sich vorzüglich auf die Gebräuche und Verordnungen seiner eigenen Religion bezogen, und eins davon, welches ich in Europa gesehen hatte, war eine Sammlung erhabener Hymnen, in einer sehr gebildeten Mundart zum Lobe Muhameds, mit erklärenden Noten zur Seite. Ich bat ihn, eine davon nach der Weise der Araber zu lesen, und er sang sie in einer Melodie, die nicht ungefällig war; allein ich bin überzeugt, daß er es nur sehr unvollkommen verstand.

Das Zimmer, welches nach der Straße zu offen stand, war mit Besuchenden angefüllt, von denen die meisten Muftis oder Ausleger des Gesetzes waren, und Alwi, der vielleicht auf Kosten der guten Lebensart wünschte, seinen Eifer vor ihnen kund zu thun, lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine Stelle des Korans, welche, wie ich fand, auf die Christen zielte. Der Kommentator erzählt mit einigen Zusätzen (aber im Ganzen doch nicht unrichtig) die Geschichte der Versuchung, und legt diese Worte dem Versucher in den Mund: „Wenn ich Dich gleich nicht täuschen kann, so will ich doch durch Dich mehr menschliche Geschöpfe irre leiten, als Du jemals zurecht weisen wirst." „Auch war diese Drohung nicht vergeblich, sagt der Muhamedanische Schriftsteller; denn die Bewohner einer Gegend, die manche tausend Meilen im Umfange hat, sind noch immer so vom Teufel geblendet, daß sie gottloser Weise Isa den Sohn Gottes nennen. Der Himmel behüte uns, setzt er hinzu, vor gotteslästernden Christen, wie vor gotteslästernden Juden!" Obgleich eine Religionsstreitigkeit mit diesen hartnäckigen Eiferern so fruchtlos als unzeitig gewesen wäre, so dachte ich doch, sie verdienten eine kleine Zurechtweisung, weil der Angriff unter ihnen verabredet schien. Der Kommentator, sagte ich, verdient Tadel wegen seiner unrechtmäßigen und voreiligen Kritik: „Die Benennung, welche Eurem Gesetzgeber und „Euch so anstößig ist, ward in Judäa, einem kühnen „Bilde zu Folge, welches dem Geist der Hebräischen Spra„che angemessen, aber im Arabischen ungewöhnlich ist, den „Engeln, den heiligen Männern, und sogar dem ganzen „Menschengeschlecht beigelegt, denen aufgelegt wird, Gott „ihren Vater zu nennen; und in diesem weitern Sinne „nennt der Apostel der Römer die Auserwählten: Kinder „Gottes, und den Messias den Erstgebornen unter seinen „Brüdern; aber die Benennung: eingeboren, wird über „alles und vor allem ihm allein gegeben; und was mich „betrifft, der ich die Schrift glaube, welche Ihr auch zu

„glauben bekennt, ob Ihr gleich ohne Beweis behauptet, „daß sie verändert sey, so kann ich ihm eine Benennung, „durch welche er in der Offenbarung ausgezeichnet wird, „nicht versagen, wenn sie auch unsre Vernunft übersteigt. „Diejenigen, welche an Muhamed glauben, (der ihn ausdrücklich Messias heißt und ihn für den von einer Jungfrau Gebornen erklärt, welches allein rechtfertigen könnte, was dieser Autor verdammt), sind selbst verdammungswürdig, wenn sie um Worte streiten, da sie die „Substanz unsres Glaubens, die mit dem ihrigen besteht, „nicht angreifen können." Die Muselmänner hatten nichts zu erwiedern, und die Unterhaltung wurde verändert.

Ich erstaunte über die Fragen, welche mir Alwi über den letzten Frieden und die Unabhängigkeit von Amerika vorlegte: über die Macht und die Hülfsmittel von England, Frankreich, Spanien und Holland, den Charakter und die wahrscheinlichen Absichten des Kaisers, die Stärke der Russischen, Kaiserlichen und Ottomannischen Armee, in ihrem Verhältnisse zu einander, und ihre verschiedene Arten, sie in Bewegung zu setzen. Ich antwortete ohne Zurückhaltung, ausgenommen über den Zustand unsrer Besitzungen in Indien; auch waren meine Antworten nicht verloren: denn ich bemerkte, daß sie in der ganzen Gesellschaft Rührung verschiedener Art hervorbrachten, überhaupt Erstaunen und oft Betrübniß, vorzüglich, wenn ich ihnen die Gewalt und vortreffliche Disciplin der Oestreichischen Truppen beschrieb, und die thörichten Vorurtheile der Türken, die nichts dahin bringen kann, ihre alten Tatarischen Gewohnheiten zu verlassen; oder wenn ich ihnen die Schwäche ihrer Herrschaft in Afrika und sogar in den entfernteren Provinzen von Asien zeigte. Er gab mir dafür eine deutliche obgleich nur allgemeine Nachricht von der Verfassung und dem Handel dieser Insel: „sein Land, sagte er, wäre arm, und brächte nur wenig Handlungsartikel hervor; aber wenn sie Geld bekommen könnten, welches sie jetzt dem Spielzeug (das waren seine Worte)

vorzögen, so könnten sie sich leicht fremde Waaren verschaffen, und sie sehr vortheilhaft von ihren Nachbarn auf den Inseln und dem festen Lande eintauschen. So kaufen wir uns, sagte er, mit wenig Geld Flinten, Pulver, Kugeln, Hirschfänger, Messer, Kleidung, rohe Baumwolle und andre Artikel, die von Bombay gebracht werden, und mit diesen handeln wir nach Madagaskar um die natürlichen Produkte des Landes oder um Thaler, mit welchen die Franzosen Vieh, Honig, Butter u. s. f. in jener Insel kaufen. Mit Geld, welches wir von Euren Schiffen bekommen, können wir uns Elephantenzähne von den Eingebornen zu Mozambique verschaffen, die sie ebenfalls für Munition und Eisenstangen eintauschen. Die Portugiesen in jenem Lande geben uns Kleidung von verschiedener Art für unsere Waaren zurück. Diese Kleider werden wir in den drei benachbarten Inseln sehr vortheilhaft los, woher wir denn Reiß, Vieh, eine Art von Brotfrucht, welche in Comara wächst, und Sklaven bringen; auch kaufen wir Sklaven an andern Orten, wohin wir handeln, und allen diesen Handel führen wir mit eignen Schiffen."

Ich konnte hier nicht umhin, meinen Abscheu gegen den Sklavenhandel auszudrücken, und fragte ihn, welches Gesetz ihnen das Eigenthumsrecht über vernünftige Wesen gäbe, da unser Schöpfer uns nur eine mit Mäßigung auszuübende Herrschaft über die Thiere des Feldes und das Geflügel in der Luft gegeben hätte, aber keine über den Menschen. Durch kein Gesetz, antwortete er, es sey denn, daß Nothwendigkeit ein Gesetz ist. In Madagaskar und in Afrika giebt es Nationen, die weder von Gott noch seinem Propheten, noch Moses, David oder dem Messias wissen: diese Nationen sind in beständigem Kriege, und machen viele Gefangene, welche sie gewiß tödten würden, wenn sie sie nicht verkaufen könnten. Einzelne darunter leben in der äußersten Armuth und haben viele Kinder, die, wenn man nichts mit

ihnen anzufangen wüßte, vor Hunger umkämen, welches auch das Schicksal der elenden Eltern seyn würde. Wenn wir diese Unglücklichen kaufen, retten wir ihr Leben, und vielleicht das Leben mancher andren, denen unser Geld zu Statten kommt. Der Fall ist der: wenn wir sie kaufen, bleiben sie leben, und wenn sie nützliche Bediente werden, können sie mit Annehmlichkeit leben; aber wenn sie nicht gekauft werden, müssen sie sterben. „Es kann, sagte ich, solche Fälle geben; aber ihr zieht fälschlich einen allgemeinen Schluß aus einigen wenigen Beispielen, und das ist derselbe Irrthum, welcher bei tausend andern Gelegenheiten die Menschen betrügt. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß ein beständiger und einträglicher Sklavenhandel den Krieg befördert, in welchem immer Gefangene gemacht werden, und der die unaufhörliche Feindschaft unterhält, welche Ihr als die Ursache eines an und für sich tadelnswürdigen Gebrauches angebt, da sie doch in der That nur die Wirkung davon ist. Derselbe Handel begünstigt die Trägheit mancher Eltern, welche überhaupt ihre Familien durch gehörigen Fleiß unterstützen könnten, und verführt andre, ihre natürlichen Gefühle zu unterdrücken. Wenigstens kann die Rettung dieser unglücklichen Kinder nur einen persönlichen Kontrakt der Dankbarkeit und vernünftigen Dienstbarkeit auf ihrer, und der Güte und Menschlichkeit auf Eurer Seite, nach sich ziehen; aber könnt Ihr glauben, daß es damit gethan sey, gegen ihren Willen, mit so viel Gleichgültigkeit als wenn ihr Vieh verkauftet, über sie zu schalten, vornehmlich da sie Leser des Korans und Stützen Eures Glaubens werden können?" Das Gesetz, sagte er, verbietet uns, sie zu verkaufen, wenn sie an den Propheten glauben; nur kleine Kinder werden verkauft, und dieses geschieht nicht oft, und nicht von allen Herren. „Ihr, die Ihr an Muhamed glaubt, antwortete ich, seyd durch Geist und Buchstaben Eures Gesetzes gebunden, Mühe anzuwenden, damit sie auch an ihn glauben; und wenn Ihr eine so wich-

tige Pflicht um schnöden Gewinstes willen vernachlässigt, so sehe ich nicht ein, wie Ihr in dieser und jener Welt Glückseligkeit hoffen könnt." Mein alter Freund und die Muftis gaben mir Beifall, und murmelten ein Paar Gebete; aber meine Predigt war vermuthlich vergessen, ehe einige Minuten verflossen.

Ueber diese Unterhaltung ging so viel Zeit hin, daß ich dem Prinzen Salim nur einen kurzen Besuch machen konnte; ich hatte dabei die Absicht, die Zeit unserer Reise noch Domonie auf den nächsten Morgen so früh als möglich festzusetzen. Sein Aufzug war wilder als jemals, und ich fand ihn in der Stimmung, sich bitterlich über die Engländer zu beklagen. „Nicht die geringste Erkenntlichkeit, sagte er, wäre ihnen, ihm selbst, und den Ersten des Landes, für die freundschaftliche Gefälligkeiten geworden, welche sie den Officieren und dem Schiffsvolke des Brillant erzeigt hätten, ungeachtet ein Jahr seitdem verflossen wäre." Ich wunderte mich wirklich über die Vergeßlichkeit, der man allein eine solche Versäumniß zuschreiben kann, und versicherte, daß ich meine Meinung darüber sowohl in Briefen nach England, als in Bengalen äußern würde. „Wir haben wenig von Euren Briefen zu hoffen, antwortete er; denn wenn man uns damit, anstatt mit Geld, bezahlt hat, und wir sie am Bord Eurer Schiffe vorweisen, so werden wir gewöhnlich mit Verachtung und oft mit Flüchen abgefertigt." Ich versicherte ihm, daß diese Briefe entweder sehr kalt und von ganz unbekannten Menschen geschrieben, oder sehr schlecht erzogenen Leuten gezeigt worden seyn müßten, deren es nur zu viel unter allen Nationen gäbe; aber daß einige Beispiele von Rauhheit ihm nicht ein allgemeines Vorurtheil gegen unsern Nationalcharakter geben müßten. Aber Ihr, sagte er, seyd eine reiche Nation, und wir sind arm; und obgleich alle unsere Wälder von Kokosbäumen, unsere Früchte und unser Vieh immer zu Eurem Dienste bereit sind, so versucht Ihr dennoch, den Handel mit uns wegen der

Dinge, die Ihr zu haben wünscht, auf das genaueste zu schließen, und wollt gewöhnlich uns das weder verkaufen noch geben, was wir vorzüglich nöthig brauchen. Um Euch einen richtigen Begriff von den Engländern zu machen, sagte ich, müßt Ihr uns in unserer eigenen Insel, oder wenigstens in Indien besuchen; hier sind wir fremd und Reisende; manche von uns haben gar nicht die Absicht da zu handeln, wo wir uns bloß der Erfrischungen wegen aufhalten. Die Kleider, Waffen oder Werkzeuge, die Ihr nöthig habt, sind gewöhnlich auch uns nothwendig oder bequem; aber wenn Sayyad Alwi und seine Söhne in unserm Vaterlande Fremdlinge wären, dann würdet Ihr nicht Ursache haben, Euch Eurer größeren Gastfreundschaft zu rühmen. Er zeigte mir hierauf zum zweitenmale ein Stück von einer alten seidnen Weste mit dem Stern des Distelordens, und bat mich, ihm das Motto zu erklären, indem er den Wunsch äußerte, daß der König von England ihm den Orden als Erkenntlichkeit für die guten Dienste, die er den Engländern geleistet, verleihen möchte. Ich stellte ihm die Unmöglichkeit der Gewährung dieses Wunsches vor, und nahm Gelegenheit, ihm zu sagen, daß mehr wahre Würde in ihren inländischen Titeln wäre, als in denen von Prinz, Herzog und Lord, welche man ihnen gegeben hätte, die aber gar nicht mit ihren Sitten und der Verfassung ihrer Regierung übereinstimmten.

Da diese Unterhaltung keinem von uns angenehm war, so änderte ich sie, indem ich wünschte, daß die Palankine und die Träger den andern Morgen so früh wie möglich bereit seyn möchten. Er antwortete, daß uns seine Palankine umsonst zu Dienst ständen, aber daß wir ihm zehn Thaler für die Träger eines jeden bezahlen müßten; dies sey der festgesetzte Preis, den Herr Hastings selbst, als er den König besucht, bezahlt habe. Dies war falsch, wie ich nachher hörte; aber auf alle Fälle wußte ich, daß er die Thaler selbst behalten, und den Trägern nichts geben würde, die sie besser verdienten, und die er

zwang, ihre Hütten zu verlassen, und für ihn zu arbeiten. Könnt Ihr glauben, erwiederte ich, daß wir vier und zwanzig Männer brauchen würden, um uns auf ihren Schultern so weit zu tragen, ohne sie reichlich zu belohnen? Aber da sie freie Männer sind (wie er mir versichert hatte) und nicht Eure Sklaven, so werden wir sie im Verhältniß ihrer Schnelligkeit und ihres guten Betragens bezahlen, und es kommt weder Eurer noch unsrer Würde zu, einen vorläufigen Handel zu schließen. Ich zeigte ihm eine schöne Abschrift des Korans, die ich seinem Vater bestimmte, und beschrieb ihm die übrigen Geschenke; aber er fragte kalt: „ob das alles wäre?" Wäre er König gewesen, so würde ihm ein guter Beutel voll Thaler mehr Vergnügen gemacht haben, als das seltenste und heiligste Manuskript. Ich unterhielt mich über verschiedene Gegenstände mit ihm, fand ihn aber so völlig ohne Begriffe und Grundsätze, daß ich Abschied nahm, und ihn nicht wieder sah, sondern nur versprach, ihn bestimmt wissen zu lassen, wann wir unsre Reise machen wollten.

Wir hielten in leidlicher Zufriedenheit unsre Mahlzeit, und hatten im Verlauf des Tages Gelegenheit, die Sitten der Eingebornen im Mittelstande zu beobachten. Sie heißen Banas, und alle haben Sklaven, welche beständig für sie arbeiten. Wir besuchten Combomadi's Mutter, die in einer Lage schien, welche sich wenig über Armuth erhob; ihr Mann, der ein Seemann war, tauschte einen Kompaß, dessen Gebrauch er wohl kannte, gegen eine Arabische Abhandlung über Astronomie und Schifffahrt ein, die er gelesen hatte.

Am Morgen hatte ich mich mit zwei sehr alten Arabern von Yemen unterhalten, die einige Handlungsartikel nach Hinzuan brachten; und Nachmittags traf ich einen andern an, der von Maskat, wo damals ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen war, hierher kam, um, wenn es möglich wäre, etwa für hundert Mann Gewehre einzukaufen. Ich

sagte ihnen, daß ich ihre Nation liebte, und sie gaben mir meine Höflichkeiten mit vieler Wärme zurück, zumal die beiden alten Männer, die beinahe achtzigjährig waren, und mich an Zohair und Hareth erinnerten.

Man hatte mir einen so abschreckenden Bericht von dem Weg über die Berge gegeben, daß ich meine Gesellschafter beredete, nicht weiter an die Reise zu denken, welcher der Kapitain auch sehr abgeneigt geworden war; aber da ich wünschte, mich ganz mit einem Lande bekannt zu machen, das ich wahrscheinlich nie wieder sehen würde, so schrieb ich an Salim am nächsten Morgen, und bat ihn, mir einen Palankin zu leihen, und der dazu gehörigen Anzahl von Menschen seine Befehle zu geben. Er sandte mir keine geschriebene Antwort zurück, welches ich mehr seiner Unfähigkeit als seiner Grobheit zuschrieb; dagegen kam der Gouverneur mit Alwi und zweien seiner Söhne gegen Abend an Bord, und sagte, daß sie meinen Brief gesehen hätten, daß alles bereit seyn sollte, aber daß ich nicht weniger als zehn Thaler für die Leute bezahlen könnte. Ich sagte, ich wollte mehr bezahlen, wollte es ihnen aber selbst geben, und es nach ihrem Betragen einrichten. Sie kehrten etwas unzufrieden zurück, nachdem ich mit Alwi's jüngerm Sohne, in dessen Wesen und Sitten sehr viel Gefälliges war, Schach gespielt hatte.

Am zweiten August ging ich vor Sonnenaufgang allein ans Land, mit einem kleinen Korbe voll solchen Vorraths, als ich den Tag über bedurfte, und mit einigen Kissen, um den fürstlichen Palankin wenigstens zu einer erträglichen Sänfte zu machen; aber der Prinz war entschlossen, die Thaler zu haben, die seinen Leuten gehörten: er wußte, daß ich die Reise wünschte, und daß er also Bedingungen nach Belieben machen könnte. Der alte Alwi begegnete mir am Strande, und brachte Entschuldigungen von Salim, der sich, wie er sagte, nicht wohl befände. Er führte mich nach seinem Hause, und schien mich gern überreden zu wollen, daß ich mein Verlangen, den König zu sehen,

aufgeben möchte; aber ich versicherte ihm: wenn mich der Prinz nicht mit der gehörigen Begleitung versähe, so würde ich mit meinen eignen Bedienten und einem Führer nach Domoni gehn. Schaik Salim, sagte er, wäre niedrig geitzig; er schämte sich eines solchen Verwandten. Aber er wäre eben so hartnäckig, als habsüchtig; und ohne zehn Thaler, die ihm in die Hand bezahlt würden, würde es nicht möglich seyn, Träger zu bekommen. Ich gab ihm also drei Guineen, die er Salim brachte, oder wenigstens vorgab, sie ihm zu bringen. Er kam wieder, ohne das Uebrige herauszugeben, weil er kein Silber hätte, und versprach mir bei meiner Zurückkunft die Paar Thaler zu bezahlen. Nach einer Stunde ungefähr ward die lächerliche Maschine von neun rüstigen Schwarzen gebracht, die nicht ein Wort Arabisch sprechen konnten, so daß ich nicht hoffen durfte, von dem Lande, durch welches ich reiste, Erkundigung einzuziehen; aber Alwi half mir in diesem sehr wesentlichen Punkt. Ihr könnt nicht ohne einen Dolmetscher gehen, sagte er, denn der König spricht nur die Sprache der Insel; aber ich habe einen Bedienten, mit Namen Tumuni, einen verständigen guten Menschen, der Englisch versteht, und vom Könige geachtet wird. Er ist in ganz Hinzuan bekannt und geschätzt; dieser soll Euch begleiten, und Ihr werdet seine Verdienste bald inne werden.

Tumuni wollte meinen Korb tragen, und wir reisten mit der Aussicht, gutes Wetter zu bekommen, ab, nur einige Stunden später, als ich mir vorgesetzt hatte. Ich ging durch die Gärten der beiden Prinzen an den Gränzen der Stadt hin, und kam an ein kleines Dorf, das aus einigen sehr artigen Hütten bestand, die hauptsächlich aus Kokosblättern gemacht waren; aber weiter hin war der Weg so steinicht, daß ich mich in den Palankin setzte, und mit vollkommener Sicherheit über einige Felsen getragen wurde. Ich bat meinen Führer, den Leuten zu versichern, daß sie reichlich bezahlt werden sollten; aber die armen

Bauern, die man von ihren Hütten auf dem Gebirge hergeholt hatte, kannten den Gebrauch des Geldes nur sehr unvollkommen, und nahmen mein Versprechen mit Gleichgültigkeit auf.

Ungefähr fünf Meilen von Matsamudo liegt die Stadt Wani, wo Schaik Abdullah, dessen schon Erwähnung geschehen ist, sich gewöhnlich aufhält. Ich sah sie in einiger Entfernung, und sie schien sehr angenehm gelegen zu seyn. Nachdem ich den felsigen Theil des Weges zurückgelegt hatte, kam ich an einen steinigen Strand, wo die See etwas Land abgesetzt zu haben schien; denn zur Linken war eine schöne Sandebene, und jenseits derselben eine anmuthige Bay, welche der von Weymouth glich, und eben so bequem zum Baden schien. Aber es kam mir so vor, als wenn die Steine, über welche man mich trug, neuerlich nicht mit Wasser bedeckt gewesen seyn könnten. Hier sah ich die Fregatte, und nahm auf zwei Tage Abschied von ihr; sodann wendete ich mich von der Küste weg in ein schönes Land, welches sehr gut angebauet war, und theils aus kleinen außerordentlich grünen Hügeln, theils aus Ebenen bestand, die ein buntes Kleid von reichen gelben Blüthen trugen. Mein Führer sagte mir, daß dies Pflanzungen von einer Art Wicken wären, welche die Eingebornen äßen. Auf diesem lachenden Gefilde lagen Hütten und Landhäuser zerstreuet, und die ganze Ansicht war erquickend. Aber bald verwandelte sie sich in Schönheiten einer andern Gattung. Wir stiegen in ein kühles Thal hinab, durch welches ein Bach von ganz klarem Wasser rann; hier ward mir der Palankin so unbequem, daß ich meine Träger bat, mich niederzusetzen, ob ich gleich aus ihrer Lustigkeit und ihrem Gelächter schloß, daß sie gar keine Beschwerde empfanden. Den übrigen Theil des Weges ging ich vor ihnen her zu Fuß. Berge, mit schönen Bäumen und blühendem Gesträuch bekleidet, stellten sich uns dar, nachdem wir aus dem Thal heraufgestiegen waren. Wir setzten unsern Weg auf einem angenehmen

Pfad im Walde fort, wo ich nur die Unmöglichkeit bedauerte, zu verweilen, um die mannigfaltigen Blüthen zu untersuchen, die ich bei jedem Schritte bemerkte, und deren Eigenschaften und Nahmen Tumuni bekannt zu seyn schienen. Zuletzt kamen wir in ein Thal von größerm Umfange als das vorhergehende, durch welches sich ein Fluß, oder ein breiter Waldstrom ergoß, der von einer steilen Höhe am Ende desselben hinabstürzte, wo er sich dann zwischen den Felsen verlor. An den Ufern des Flusses weidete das Vieh, und die Hütten der Eigenthümer erschienen an den Hügeln. Einen anmuthigern Fleck habe ich weder in der Schweiz, noch in Merionethshire gesehen; doch jetzt folgte eine Vereinigung natürlicher Schönheiten, die ich kaum in einer kleinen Insel zwölf Grade südwärts von der Linie zu finden erwartete. Ich war mit meiner einsamen Reise nicht zufrieden genug, um Reitze zu entdecken, die keine Wirklichkeit gehabt hätten, und die erste Wirkung des Kontrasts zwischen Saint Jago und Hinzuan war vorüber; aber ohne irgend eine Stimmung, der Landschaft hohe Farben zu verleihen, kann ich in der That sagen, was ich damals dachte, daß das Land, welches jetzt vor mir lag, Ermenonville oder Blenheim, oder sonst eine Nachahmung der Natur, die ich in Frankreich oder England gesehen hatte, eben so sehr übertraf, wie ein schöner Meerbusen ein künstliches Wasserstück. Zwei hohe, bis an den Gipfel mit dem reichsten Grün bedeckte Gebirge, lagen in einiger Entfernung rechter Hand, und Wiesen mit ländlichen Häusern und Heerden, oder Thäler, die von Strömen und Wasserfällen widerklangen, trennten mich von ihnen. Zu meiner Linken war die See, nach welcher hin die Hügel und das Gebüsch schöne Oeffnungen bildeten; und der Weg war ein ebener Pfad, der sich in natürlichen Krümmungen durch einen Wald von Gewürzstauden, Fruchtbäumen und Palmen hinwand. Einige hohe Bäume waren mit weißen Blüthen überdeckt, die im Geruch den Orangeblüthen glichen, und die mein Füh-

rer Monongos nannte; aber der Tag war so sehr auf der Neige, daß ich sie unmöglich untersuchen konnte. Die Verschiedenheit von Früchten, Blumen und Vögeln, von denen ich in diesem prächtigen Garten nur einen flüchtigen Blick erhaschte, würden einem Naturkündiger auf einen ganzen Monat Beschäftigung gegeben haben; aber ich sah kein merkwürdiges Insekt, und kein Gewürm von irgend einer Gattung. Das waldige Land ward durch einige lichte Aussichten unterbrochen, und unaufhörlich öffneten sich neue Prospekte vor mir. Plötzlich stellte sich mir eine erhabene Aussicht des Meeres dar, und nachdem wir noch einige Hügel zurückgelegt hatten, befand ich mich am Strande, jenseits dessen noch mehrere Hügel und Landhäuser lagen. Jetzt wendeten wir uns von der Küste, und auf der nächsten Anhöhe sah ich die Stadt Domoni in geringer Entfernung unter mir liegen. Eine Menge der Eingebornen begegnete mir, von denen einige Arabisch sprachen; und da ich dies für einen schicklichen Ruheplatz hielt, so sandte ich meinen Führer zum König, um ihn von meinem vorhabenden Besuche zu benachrichtigen. Er kam in einer halben Stunde mit einer höflichen Botschaft zurück, und ich ging in die Stadt, die groß und volkreich schien. Ein zahlreicher Haufe begleitete mich nach einem Hause, das nach einerlei Plan mit den besten Häusern in Matsamudo gebauet war. In der Mitte des Vorhofs stand ein hoher Monongo-Baum, der die Luft mit süßem Geruch erfüllte; das Zimmer zur Linken war leer, und in dem rechter Hand saß der König auf einem Sofa oder einer Bank mit einer gewöhnlichen Decke bekleidet. Er stand auf, als ich eintrat, ergriff meine Hände, und setzte mich neben sich zur Rechten; aber da er nur die Sprache von Hinzuan redete, so mußte ich mich meines Freundes Tumuni bedienen, welcher der bereitwilligste und genaueste Dolmetscher war, den man hätte finden können. Ich überreichte dem König eine sehr hübsche Indianische Kleidung von blauer Seide mit goldenen Blumen, die nur einmal

auf einer Maskerade getragen worden war; ingleichen eine schöne Abschrift des Koran, von welchem ich ihm einige Verse vorlas. Er nahm sie mit vieler Gefälligkeit an, und sagte: „er wünschte, ich wäre zur See gekommen, damit er eins meiner Boote mit Früchten und einigen Stücken seines besten Viehes hätte beladen können. Er hätte mich am Bord der Fregatte gesehn, wo er seiner Gewohnheit zu folge verkleidet gewesen wäre, und sein Sohn Schaik Abdullah habe mit ihm von mir gesprochen.“ Ich erstattete ihm Bericht von meiner Reise, und rühmte die Schönheit seines Landes. Er that manche Fragen in Ansehung des meinigen, und äußerte große Achtung gegen unsre Nation. „Aber ich höre, sagte er, daß Ihr eine Magistratsperson seyd, und also den Frieden handhabt: warum seyd Ihr mit einem großen Degen bewaffnet?“ Ich war ein Mann, antwortete ich, ehe ich eine Magistratsperson wurde; und im Fall es sich je zutrüge, daß das Gesetz mich nicht mehr schützen könnte, muß ich mich selbst beschützen. Er schien ungefähr 60 Jahr alt, hatte ein sehr fröhliches Ansehen und einen Anschein von Gutherzigkeit, mit einer gewissen Würde vermischt, welche ihn von dem Haufen der Minister und Officier, mit denen er umringt war, auszeichnete. Unsre Unterhaltung ward durch die Ankündigung, daß es Zeit zu den Abendgebeten wäre, unterbrochen. Beim Aufstehen sagte er: dies Haus ist Euer, und ich will Euch hier besuchen, wenn Ihr einige Erfrischungen zu Euch genommen habt. Bald nachher brachten seine Bedienten gebratenes Geflügel, einen Reißpudding und einige andre Schüsseln, nebst Papayafrüchten und sehr guten Granatäpfeln; mein eigner Vorrath gab das übrige Abendessen her. Das Zimmer war mit altem rothen Tuch behängt, mit Stücken von Porzellan und Festons von Englischen Bouteillen ausgeziert. Die Lampen standen in großen Seemuscheln auf dem Boden, und der Bettraum, eine Vertiefung dem Sofa gegen über, war durch einen chitzenen Vorhang verdeckt. Obgleich dieser Ort nicht zur Ruhe

einlud, und die Mücken unaussprechlich beschwerlich fielen, so verschaffte mir doch die Anstrengung des Tages einen erquickenden Schlummer. Ich ward durch den König und sein Gefolge aufgeweckt, von denen einige Araber seyn mußten. Ich hörte sie nehmlich sagen: Huwa rakid, oder, er schläft; darauf erfolgte augenblickliches Stillschweigen, und ich brachte die Nacht ohne weitere Störung, außer dem unwillkommnen Gesumse der Moskitos (Mücken), hin. Am Morgen war alles still und einsam; das Haus schien verödet, und ich fing an zu überlegen, was aus Tumuni geworden seyn möchte. Er kam endlich mit verstörtem Gesicht, und sagte mir, daß die Träger in der Nacht fortgelaufen wären, aber daß der König, der mich in einem seiner andern Häuser zu sehen wünschte, mich mit Trägern versorgen würde, wenn er mich nicht vermögen könnte, zu bleiben, bis man ein Boot bekommen hätte. Ich ging sogleich zu dem Könige, und fand ihn auf einem hohen Sofa in einem geräumigen Zimmer sitzen, dessen Wände mit sehr leserlichen Sentenzen aus dem Koran geziert waren. Ungefähr funfzig seiner Unterthanen saßen in einem halben Kreise vor ihm auf dem Boden, und mein Dolmetscher nahm seinen Platz in ihrer Mitte. Der gute alte König lachte herzlich, da er die Begebenheit der Nacht hörte, und sagte: Ihr seyd nun, wie ich hoffe, auf eine Woche mein Gast; aber wenn ihr in Ernst bald wieder zurückzukehren wünscht, so will ich in das Land nach einigen Bauern schicken, die Euch tragen sollen. Er machte hierauf Entschuldigungen wegen Schaik Salims Aufführung, mit dem er, wie ich nachher von Tumuni hörte, sehr unzufrieden war, weshalb er sich auch vorgenommen hatte, ihm seine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben. Er schloß mit einer langen Rede über den Vortheil, welchen die Engländer davon haben würden, wenn sie jährlich ein Schiff von Bombay abschickten, um mit seinen Unterthanen zu handeln, und über die außerordentliche Wohlfeilheit seiner Waaren, vorzüglich der Kauris oder so genann-

ten Schlangenköpfe (einer Art Schnecken, die als Scheidemünze gebraucht werden). So lächerlich diese Idee scheinen kann, so zeugte sie doch von einer Erweiterung der Begriffe, von einem Verlangen, das Interesse seines Volkes zu befördern, und einem Gefühl der wohlthätigen Wirkungen des Handels, welches man kaum von einem kleinen Arabischen Fürsten erwarten konnte, und das, wenn er Beherrscher von Yemen gewesen wäre, sich in vernünftige dem Umfange seiner Staaten angemessene Anschläge hätte verwandeln können. Ich antwortete, daß ich mit dem Indianischen Handel nur sehr unvollkommen bekannt wäre, aber den Inhalt seiner Unterredung berichten, und ein Zeugniß seines edlen Eifers für das Wohl seines Landes, und der Gelindigkeit, womit er es regierte, ablegen wollte. Da ich nicht geneigt war, eine zweite Nacht auf der Insel zuzubringen, so bat ich um Erlaubniß, zurückzukehren, ohne die Träger zu erwarten. Er schien sehr ernstlich auf die Verlängerung meines Besuches zu dringen, hatte aber zu viel Arabische Höflichkeit, um lästig damit zu werden. Wir begaben uns also weg; und auf Tumuni's Verlangen, der mir versicherte, daß wir nur wenig Zeit verlieren würden, wenn wir noch einem der würdigsten Männer auf der Insel unsre Aufmerksamkeit bezeugten, machte ich dem Gouverneur der Stadt meinen Besuch. Er hieß Mutekka; seine Sitten waren sehr gefällig, und er zeigte mir einige Briefe von den Officieren des Brillant, die warm aus dem Herzen zu strömen schienen, und das größte Lob seiner Höflichkeit und Freigebigkeit enthielten. Er bestand darauf, meinen Korb mit einigen der schönsten Granatäpfel zu füllen, die ich je gesehen hatte, und ich verließ die Stadt mit der günstigsten Meinung vom König und seinem Gouverneur. Als ich den Hügel, von vielen Einwohnern begleitet, hinauf stieg, sagte mir einer von ihnen auf Arabisch, daß ich den größten Beweis von Aufmerksamkeit, den der König mir zu geben im Stande sey, erhalten würde; und gleich darauf hörte ich

den Schall einer einzigen Kanone. Schaik Ahmed hatte mich mit seinem ganzen Geschütz begrüßt. Ich schwang meinen Hut, und rief: Allah Akbar! Das Volk stieß ein Freudengeschrei aus, und ich setzte meine Reise nicht ohne Furcht vor den Unbequemlichkeiten der außerordentlichen Hitze, und der Anstrengung bei dem Ersteigen der Hügel, fort. Doch war der Gang im Ganzen nicht unangenehm; ich ruhete zuweilen in den Thälern aus, und watete durch alle Bäche, die mich durch ihre Kühle erfrischten, und deren vortreffliches Wasser ich mit dem Safte meiner Granatäpfel, und bisweilen mit Branntwein mischte. Wir wurden auf unserer Reise von einigen Bauern eingeholt, die einen nähern Weg über die Hügel genommen hatten, und das Geschenk des Königs, eine Kuh mit einem Kalbe, und eine Ziege mit zwei Lämmern, brachten. Sie waren vermuthlich ihrer Schönheit wegen ausgesucht worden, und wurden sicher nach Bengalen gebracht. Die Aussichten, welche mir am vorhergehenden Tage so viel Vergnügen gewährten, hatten ihren Reitz mit ihrer Neuheit noch nicht verloren; doch muß ich gestehen, daß der reitzendste Gegenstand, den ich auf diesem Gange von zehn Englischen Meilen entdeckte, die schwarze Fregatte war, die mir bei Sonnenuntergang von einer Anhöhe bei den Gärten der Prinzen ins Gesicht fiel. Nahe bei der Stadt begegnete mir ein Eingeborner, der, als er bemerkte, wie sehr ich ermüdet war, eine schöne Kokosnuß öffnete, welche mir einen erquickenden Trunk gab. Er erzählte mir auch, daß einer seiner Landsleute diesen Nachmittag wegen eines Diebstahls am Bord der Fregatte gestraft worden sey, und setzte hinzu, daß nach seiner Meinung die Strafe eben so gerecht, als die Beleidigung seinem Vaterlande nachtheilig wäre. Der Thäter war, wie ich nachher hörte, ein Jüngling von guter Familie, der eine Tochter des alten Alwi geheirathet hatte, aber, da man ihn in der Kajüte einen Augenblick allein ließ, der Versuchung nicht widerstehen konnte, ein Paar Pantoffeln von blauem Saffian

zu stehlen, und sie so schlecht unter seinen Rock verbarg, daß man ihn mit seinem Raube entdeckte. Dies beweiset, daß die Erziehung der vornehmern Jugend der Insel keine Grundsätze der Ehre einflößt. Sogar Alwi, der die Bemerkung machte, es sey im Monat des Ramaddan nicht erlaubt, sich mit Hinna zu mahlen, oder zu lügen, antwortete mir auf meine Frage: „warum es denn im übrigen Theile des Jahres erlaubt sey?" Lügen wären unschuldig, wenn kein Mensch dadurch beleidigt würde. Tumuni nahm seinen Abschied, so sehr, wie ich selbst, mit der Reise zufrieden. Ich sagte ihm in Gegenwart seines Herrn, daß ich ihm die Thaler gäbe, welche mir noch auf die drei Guineen zu bezahlen wären; und wenn sie sich je trennen sollten, so würde ich ihn in Indien gern in meine Dienste nehmen. Herr Robert, der Obersteuermann des Schiffes, hatte den Tag mit Sayyad Ahmed zugebracht, und einige merkwürdige Umstände, die Verfassung von Hinzuan betreffend, von ihm erfahren. Sie ist eine durch Aristokratie beschränkte Monarchie. Der König hat nicht die eigenmächtige Gewalt, Krieg zu führen, sondern, wenn die Versammlung der Edlen, die von Zeit zu Zeit von ihm zusammen berufen wird, den Krieg mit einer der benachbarten Inseln beschließt, so geben sie die Kosten durch freiwillige Beiträge her, wogegen sie Anspruch auf alle Beute und Gefangene machen. Hoffnung des Gewinnes, oder Mangel an Sklaven, ist gewöhnlich die Triebfeder einer solchen Unternehmung, und ein wahrscheinlicher Vorwand ist bald gefunden. Jetzt eben sannen sie auf einen Krieg, weil ihnen Arbeiter zur bevorstehenden Ernte fehlten. Ihre Flotte bestand aus 16 oder 17 kleinen Fahrzeugen, welche sie ungefähr mit zweitausend fünfhundert Insulanern, mit Flinten und Hirschfängern, oder mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, bemannten. Zwei Jahre vorher hatten sie sich zweier Städte in Mayata bemächtigt, die sie noch immer behaupten und mit Garnison besetzen. Die gewöhnlichen Ausgaben der Regierung werden durch die Ab-

gaben von zweihundert Dörfern bestritten; aber die drei Hauptstädte sind von allen Abgaben frei, ausgenommen daß sie dem ersten Mufti jährlich den vierzigsten Theil von ihrem beweglichen Eigenthum bezahlen: eine Auflage, von der weder der König noch die Evlen frei sind. Die Königliche Gewalt wird nach den Grundsätzen ihrer Konstitution durch Wahl ertheilt, obgleich die Erbfolge seit der ersten Wahl eines Sultans nicht aus der geraden Linie gewichen ist. Man erzählte Herrn Roberts, daß ein wandernder Araber, der sich auf der Insel niedergelassen, durch seine Tapferkeit in mehreren Kriegen den Rang eines Befehlshabers und zuletzt den eines Königs mit begränzter Gewalt erhalten hätte, und dieses sey der Großvater von Schaik Ahmed gewesen. Man hatte mir versichert, die Königin Halimah sey seine Großmutter, und er der sechste König; aber man muß bemerken, daß die Wörter jedd und jeddah im Arabischen sowohl männliche als weibliche Voreltern bedeuten; und ohne einen genauen Stammbaum von Ahmeds Familie, den ich zu erhalten hoffte, aber in meiner Hoffnung betrogen wurde, würde es kaum möglich seyn, die Zeit gewiß zu bestimmen, wenn sein Vorfahr die höchste Gewalt erlangte. Im Jahr 1600 fand Kapitain John Davis, der einen Bericht seiner Reise beschrieb, Mayata von einem König, und Ansuame oder Hinzuan von einer Königin beherrscht, die ihm sehr viel Freundschaft erzeigte. Er legte sich vor der Stadt Demos (meint er Domoni damit?) vor Anker. Er sagt, sie sey so groß wie Plymouth, und schließt aus den umherliegenden Ruinen, daß es einst ein sehr großer und fester Platz gewesen sey. Ich kann nur sagen, daß ich diese Ruinen nicht bemerkte. Funfzehn Jahr nachher berührten Kapitain Peyton und Sir Thomas Roe die Comara-Inseln; und aus ihren verschiedenen Berichten erhellet, daß damals eine alte Sultanin in Hinzuan residirte, aber zugleich die Oberherrschaft über alle Inseln hatte, da drei von ihren Söhnen Mohila in ihrem Nahmen regierten. Wenn dies

wahr ist, so müßten Sohaili und Halimahs Nachfolger ihren Einfluß über die andern Inseln verloren haben; und wenn sie ihre Ansprüche, wie es ihre Konvenienz mit sich bringt, erneuern, so kann es ihnen nie an einem Vorwande zu Feindseligkeiten fehlen. Fünf Generationen von ältesten Söhnen würden die hundert und siebzig Jahre, die verflossen sind, seitdem Davis und Peyton Hinzuan von einer Sultanin beherrscht fanden, ausfüllen; und Ahmed war in einem Alter, daß man seine Regierung schon einer Generation gleich rechnen konnte. Im Ganzen ist es wahrscheinlich, daß Halimah die Wittwe des ersten Arabischen Königs war, und seine Nachkommen ihre Moskee unterhalten haben, so daß wir vernünftiger Weise zwei Jahrhunderte als verstrichen ansehen können, seitdem ein einzelner Araber den Muth und die Geschicklichkeit hatte, in dem schönen Eilande eine Regierungsform einzuführen, welche, so schlecht sie an sich selbst seyn mag, mit Vortheil für die ursprünglichen Bewohner Wurzel geschlagen hat. Wir haben kürzlich von bürgerlichen Unruhen in Hinzuan gehört, dürfen aber wagen, zu behaupten, daß sie weder durch Grausamkeit noch Gewaltthätigkeiten von Ahmeds Seite erregt worden sind, sondern wahrscheinlich nur durch die Insolenz einer Oligarchie, die der natürliche Widersacher des Königs und des Volkes ist. Daß die Gebirge von Comara Diamanten und kostbare Metalle enthalten, welche die Politik verschiedner Regierungen sorgfältig zu verbergen sucht, kann wahr seyn; allein ich habe keine Ursache, es zu glauben, und hörte es nur ohne weitere Beweise behaupten. Auch hoffe ich, daß weder die Erwartung solcher Schätze, noch eines andern Vortheils, einen Europäer verleiten wird, die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit zu verletzen, und die Herrschaft von Hinzuan an sich zu reißen, da doch diese Insel keinen größern Vortheil gewähren kann, als den, unsre Flotten mit den nöthigen Erfrischungen zu versehen. Wenn nun gleich die Eingebornen Interesse dabei haben, uns mit anschei-

nender Freundlichkeit aufzunehmen, so müssen wir ihnen doch, falls ihre Zuneigung aufrichtig und ihr Verfahren gegen uns redlich bleiben soll, ein Beispiel strenger Redlichkeit in der Vollziehung unsrer Bündnisse geben. In der That wird unsre Nation von den Einwohnern von Hinzuan nicht aufrichtig geliebt, da sie, wie es gewöhnlich geschieht, aus einigen Beispielen von Gewaltthätigkeit oder Treulosigkeit einen allgemeinen Schluß folgern. Vor einigen Jahren begegnete ein Europäer, den man zu Matsamudo gastfreundlich aufgenommen und freigebig unterstützt hatte, einem jungen Weibe sehr übel, die, weil sie von niedrigem Stande war, des Abends verschleiert auf der Straße ging. Ihr Mann eilte herbei, sie zu beschützen, und wehrte der Grobheit des Europäers wahrscheinlich mit Drohungen, vielleicht auch durch Thätlichkeiten. Der Europäer, sagt man, versetzte ihm mit einem Messer oder Bayonett, welches er nach dem Streit aus seinem Hause holte, eine tödtliche Wunde. Dieser schändliche Mord, welchen das Gesetz der Natur mit Tod zu bestrafen berechtigt hätte, ward dem Könige hinterbracht, der dem Gouverneur sagte (ich brauche Alwi's eigne Worte): „es wird klüger seyn, es so hingehen zu lassen." Alwi erwähnte eines andern Rechtsfalles, der ihn selbst betraf, und der bekannt zu werden verdient. Da er sich an der Küste von Afrika in den Besitzungen eines sehr wilden Regenten befand, scheiterte ein kleines Europäisches Fahrzeug. Der Fürst bemächtigte sich nicht allein alles dessen, was aus den Trümmern gerettet werden konnte, sondern machte auf den Kapitain und die Mannschaft als Sklaven Anspruch, und begegnete ihnen mit wilder Frechheit. Alwi versicherte mir: sobald er von der Sache gehört habe, sey er zum Fürsten geeilt, ihm zu Füßen gefallen, und habe durch Thränen und dringende Bitten die Freiheit der Europäer von ihm erhalten; er habe sie auf eigne Kosten unterstützt, und in den Stand gesetzt, ein andres Fahrzeug zu bauen, in welchem sie nach

Hinzuan gesegelt und von da nach Europa oder Indien abgegangen wären. Er zeigte mir die Verschreibungen des Kapitains auf Summen, die für einen Afrikanischen Handelsmann beträchtlich, aber kein Preis für Freiheit, Sicherheit und vielleicht das Leben waren, welches er seinen guten und uneigennützigen Diensten zu verdanken hatte. Ich beklagte, daß es in meiner Lage ganz außer meiner Gewalt war, Alwi'n Gerechtigkeit zu verschaffen. Aber er ersuchte mich, einen Arabischen Brief von ihm, der die Verschreibungen enthielt, dem General-Gouverneur zu überliefern, der, wie er sagte, ihn wohl kennte; und ich gewährte ihm diese Bitte. Da es möglich ist, daß derjenige, welcher hier der Ungerechtigkeit angeklagt ist, etwas Wesentliches zu seiner Vertheidigung anführen kann, so will ich weder ihn, noch das Fahrzeug, welches er kommandirte, nennen; aber wenn er lebt, und diese Blätter in seine Hände fallen, so möge er überlegen, wie wichtig es für die Ehre unsrer Nation ist, daß ein Volk, welches wir wild nennen, das aber unsren Bedürfnissen an die Hand geht, keine gerechte Ursache habe, uns den Bruch unsrer Versprechungen vorzuwerfen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Follie, Louis Guillaume, / Forster, Johann Reinhold, / Jones, William

Herrn Follie's Reise in der Wüste Sahara worin Nachrichten von seinem Schiffbruche und seiner Sklaverei, ferner von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen des Landes enthalten sind ; aus dem Französischen

Berlin 1795

It.sing. 1484 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469911-3
VD18 14654016-001